

Zuger Neujahrsblatt 1979

1979

Zuger Neujahrsblatt



Zuger Neujahrsblatt 1979

Herausgegeben von der Gemeinnützigen Gesellschaft
des Kantons Zug

Das Wort des Herausgebers

Die Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Zug zeichnet seit 1893 als Herausgeberin des Zuger Neujahrsblattes. Druck und Verlag liegen seit 1928 bei der Buchdruckerei Eberhard Kalt-Zehnder respektive Kalt-Zehnder-Druck. Auf Wunsch des gegenwärtigen Verlegers geht mit der Ausgabe 1979 das Neujahrsblatt in den Eigenverlag der Gemeinnützigen Gesellschaft über, womit eine in früheren Zeiten bestandene Tradition wieder aufgenommen wird. Der Druck wird jedoch weiterhin durch die Druckerei Kalt-Zehnder besorgt.

Die Gemeinnützige Gesellschaft schuldet ihrem bisherigen Verleger und Drucker für die sorgfältige und hervorragende Gestaltung des Neujahrsblattes hohen Dank. Sie schätzt sich glücklich, daß durch das Entgegenkommen des Inhabers der Druckerei die Voraussetzungen für das weitere Erscheinen in der gewohnten vortrefflichen Qualität gegeben sind. Ein ganz spezieller Dank gebührt den Herren Eberhard Kalt und Dr. Erich Kalt für die unentwegte Förderung und Beratung bei der Herausgabe des Neujahrsblattes und besonders auch für ihre Bereitschaft zum Verzicht auf jeglichen kaufmännischen Aspekt.

Dem Dank an den Verleger fügen wir jenen an den Redaktor, Herrn Dr. Josef Brunner, und an die Mitglieder der Neujahrsblattkommission, im besondern an deren Präsidenten, Herrn Dr. P. Aschwanden, an.

Für die Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Zug

ROBERT IMBACH

Zur Einführung

An erster Stelle stehen die Worte des Gedenkens an Bundesrat Philipp Etter, den großen Menschen und Staatsmann. Die Würdigung ist in der Anlage so gestaltet, daß Philipp Etter mit seinen Aussagen an wichtigen Stellen selbst in Erscheinung tritt. Damit wir unmittelbar erkennen, wie sein äußerer Erfolg in der inneren Größe begründet ist.

Dem Gebäude, in dem Philipp Etter während vieler Jahre, von 1919 bis 1934 als Kantonsrat und von 1923 bis 1934 als Regierungsrat, im Dienste seines Heimatkantons gewirkt hat, ist eine kleine Monographie gewidmet. Werner Stutz, der verdienstvolle Bearbeiter der neueren Schweizer Architektur, hat die Baugeschichte des Zuger Regierungsgebäudes mit den Vorprojekten und dem ausgeführten Projekt dargestellt und den Innenausbau mit der noch erhaltenen Ausstattung beschrieben.

Der Autor des hervorragenden Werkes über den großen Zuger Barockmaler Johannes Brandenburg, Georg Carlen, legt als Ergebnisse seiner weiteren Forschungsarbeit die kunstgeschichtliche Würdigung von Thomas Brandenburg, des Vaters des berühmten Sohnes Johannes, vor.

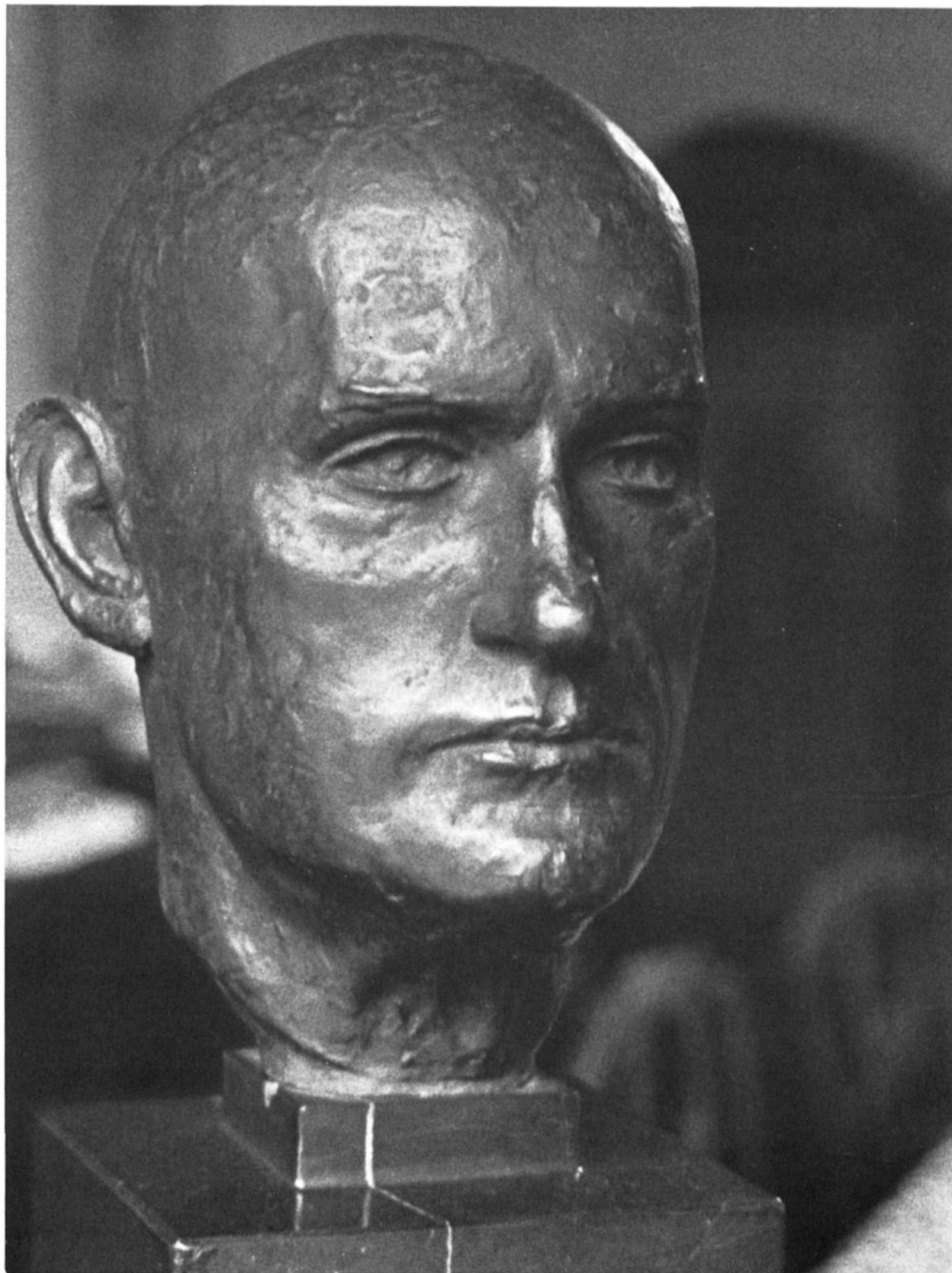
Der letzte Beitrag des Hauptteiles beschäftigt sich mit den Musikschulen im Kanton Zug. Sales Kleeb, der Leiter der Musikschule der Stadt Zug, berichtet vorerst über Entstehung, Organisation und den heutigen Stand seiner Musikschule. Im zweiten Teil vermittelt er mit Vergleichszahlen einen Überblick der Musikschulen im Kanton Zug.

Auf den Wunsch vieler Leser hin hat sich die Neujahrsblattkommission entschlossen, die Chronik des Kantons Zug weiterzuführen. Herr Stadtbibliothekar Aldo Carlen hat es freundlicherweise übernommen, die Chronik des Jahres 1976/77 in dieser Ausgabe nachzuführen. Im nächsten Neujahrsblatt werden wir die beiden Chroniken der Jahre 1977/78 und 1978/79 veröffentlichen. Unsern verehrten Lesern danken wir für ihre Anregungen und die Unterstützung unserer kulturellen Aufgabe durch die Treue als Abonnenten des Jahrbuches der Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Zug.

Dem Redaktor bleibt noch die angenehme Pflicht, dem zurückgetretenen Geschäftsführer der Gesellschaft, Herrn August Bommer, den herzlichen Dank als Protokollführer der Neujahrsblattkommission auszusprechen. Er hat die Herausgabe des Neujahrsblattes mit aktiver Anteilnahme in seiner lebenswürdigen Art begleitet und unterstützt.

Josef Brummer





PHILIPP ETTER

Leben und Werk

VON JOSEF BRUNNER

Hermann Hubacher: Bronzestatue von Bundespräsident Dr. h.c. Philipp Etter

Standort: Familie Etter-Hegglin, Bern

Ursprünge

Die Heimat Philipp Etters ist das «Hochplateau von Menzingen, das sich zwischen den Flußläufen der Lorze und Sihl zu einer gewaltigen, breit ausladenden Kuppel von 800 Metern Scheitelhöhe auftürmt. Aber wenn wir uns diese Kuppel näher ansehen, löst sie sich auf in Dutzende und aber Dutzende kleiner Kuppeln. Bis zu dreißig und vierzig Meter Höhe steigen sie aus den Terrassen empor, Hügel an Hügel, wie Pyramiden, deren Kanten vor Jahrtausenden von riesig starken Gletscherarmen rund geschliffen wurden: die prächtigste und ausgeprägteste Moränenlandschaft der Schweiz. Wie ein in hohen Wogenwürfen erstarrtes Meer. Doch die Lindenbäume und Feldkreuze, die überall die grünen Wogenscheitel krönen, geben dem Landschaftsbild ein ungemein friedliches und liebliches Cachet. Die tiefen felsigen Schluchten der Sihl und der Lorze haben die alte Gemeinde am Berg nicht weniger klar und kräftig abgeschlossen als das Ägerital... Der Menzinger Dialekt ist vom Ägerer grundverschieden. Die überall in die Hügelfalten und von sprudelnden Bächen gebildeten Talsenken verstreuten, zumeist großen und stattlichen Bauernhöfe deuten auf altdalemannische Siedlungen mit starker Betonung der Sippe. Und in der Tat. Das Bewußtsein der Familie, der Sippe und des Geschlechtes hat sich kaum irgendwo auf dem Lande kräftiger erhalten als in der Gemeinde am Berg.»¹

Dieser Wesensschau der Heimat des vierzigjährigen Philipp Etter war in den frühen Jugendjahren das Landschaftserlebnis vorausgegangen. In den reifenden Jahren, als er von Zug und Einsiedeln her die Ferien in Menzingen verbrachte, erfaßte er die geologische Entstehung und Entfaltung seines Heimatlandes. Schon früh hat er sich auch mit der Geschichte und Eigenart seiner Menschen beschäftigt. «Hatte ich doch daheim», schon als Sekundarschüler, «im Pfarrhof aus den Familienbüchern meinen Stammbaum herausgeschrieben.»² Er verfolgte seine Vorfahren Generation um Generation zurück in die faßbaren Anfänge. Von sei-

nem Vater, Josef Anton Etter, dem Küfermeister, zurück in die Bauernsippe, herausgewachsen aus uraltem Bauernstamm, jahrhundertlang im Gebiet von Heiterstalden³ mit der Scholle verbunden. «Ich sah ihn (den Vater) nie anders als in etwas gebückter Haltung. Nur wenn er von seinen Erlebnissen während der Siebziger Grenzbesetzung erzählte, die er als Scharfschütz mitgemacht, streckte er sich in altem Soldatenstolz bolzgerade und ward grad um einen halben Kopf größer. Sein Gesicht hatte etwas Patriarchalisches an sich. Eine wallende Mähne krönte sein Haupt, und der graue Vollbart, den er mir als kleinen Buben nicht ungern um die Wangen strich, erinnerte an einen Propheten des Alten Testaments. Auch die scharfgebogene Adlernase hatte etwas Gebietendes und heischte Ehrfurcht.»⁴ Auch die Mutter, Jakobea Stocker, wußte er im Bauerntum verwurzelt, aus dem Grüt in der Gemeinde Baar, einem Geschlecht, aus dem maßgebende Staatsmänner hervorgegangen waren. Für die Mutter bewahrte Philipp Etter ein Andenken der Liebe und Verehrung. Oft hat er diesen tiefen Gefühlen Ausdruck gegeben. In ergreifender Weise als Bundespräsident in der denkwürdigen Rede vom 1. August 1939, als er in Erinnerung an die Generalmobilmachung der schweizerischen Armee am 1. August 1914 den Dank des Landes an die Heeresleitung, die Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten für den Fahneneid und für vier Jahre Grenzbesetzung wiederholte und sagte: er wolle in aller Ehrfurcht noch das Gedenken an seine Mutter wachrufen, in Erinnerung an sein Erlebnis von 1914: «Das Gedenken an den Segen, den mir damals meine Mutter an die Grenzen des Landes mitgegeben hat! An den Segen einer stillen, hochgemuten und tapferen Frau, der ich zeit meines Lebens die tiefste Dankbarkeit bewahren werde. Und in und mit meiner eigenen Mutter grüße und ehre ich heute alle Mütter des Landes.»

Was Philipp Etter in einer Rede 1954 in Wettlingen von P. Alberik Zwyssig sagte, gilt ebenso sehr für ihn selbst. Auch er ist der bäuerlichen und ländlichen Welt und ihrer Tradition verhaftet, «jener un-

verbrauchten, kerngesunden Kraft, die sich oft in bäuerlichen Familien durch die lange Kette von Generationen aufstaut, um dann fast unvermittelt zu schöpferischer Größe durchzubrechen. Einfachheit, Schlichtheit und demütige Bescheidenheit, aber auch erdhafte Zähigkeit und Ausdauer blieben unserem Sänger von der bäuerlichen Scholle her bis an sein Lebensende ständige Begleiter.» Schöpferische Größe – und doch demütige Bescheidenheit. In diesem Zeichen steht sein Leben, stehen seine Taten. Gaben der Herkunft, der Ursprünge. Und Gaben Gottes. Das einfach-ländliche Leben eines Dorfbuben, die enge Verbundenheit mit Landschaft und Natur haben Gemüt, Herz und Verstand offen und frei bewahrt zur Aufnahme von Wissen und Weisheit und für den gesunden Wuchs seines Geistes.

Humanist

Die «humanistische Bildung» begann für Philipp Etter als Sekundarschüler von Menzingen. Damals bildete die Sekundarschule für die Schüler mit zusätzlichem Latein das Untergymnasium. In Menzingen erteilte, wie in den andern Gemeinden des Kantons, ein Geistlicher den Latein-Unterricht. «Pfarrhelfer Strauchen hat mich in die Ur- und Anfangsgründe des Lateins eingeführt. Er brachte mich so weit, daß ich beim Übertritt ins Obergymnasium an der Kantonsschule Zug zum Erstaunen des Professors und der Mitschüler Julii Caesaris Bellum Gallicum schon flüssig übersetzen konnte»⁵ Gegen Ende der Sekundarschulzeit hat ihn der Pfarrhelfer auch in das Griechische eingeführt. Die Begeisterung und die Liebe für diese Sprache wurde schon hier begründet.

An der Kantonsschule Zug (1906/07) wuchsen seine Kenntnisse und die Beherrschung des Lateinischen bei Professor Karl Müller so rasch, daß er beim Übertritt in die Stiftsschule von Einsiedeln im Herbst 1907 die Aufnahmeprüfung in die 5. statt 4. Klasse bestand. Mitbestimmend waren auch die hervorra-

genden Kenntnisse im Griechischen, die er Professor Iten, «dem Unvergeßlichen», an der Zuger Kantonsschule verdankte. Das Griechische faszinierte den jungen Philipp Etter mehr und mehr. Im nächsten Einsiedlerjahr, in der sechsten Klasse, der «zweiten Rhetorik», wurde P. Romuald Banz sein Latein- und Griechischlehrer, «einer der bedeutendsten Humanisten, die ich zeitlebens kennenlernte», wie Philipp Etter sechzig Jahre später urteilte.⁶ Griechisch war dem Klosterschüler Philipp Etter kein bloßes Schulfach, es wurde Lieblingsfach und Erfüllung geistiger Bedürfnisse. Er las schon bald Aristoteles und Platon im Urtext, drang durch das Medium der griechischen Sprache immer tiefer in die geistige Welt der Antike ein. In jenen Jahren war ihm die strenge Systematik des Aristoteles näher. Er wuchs in der fundamentalen Lehre von den Gesetzen des menschlichen Denkens zu eigener gedanklicher Klarheit und ihrer sprachlichen Formulierung. Ein Prozeß, der sich über Jahre vollzieht. In den ersten veröffentlichten Beiträgen für die «Zuger Nachrichten» von Einsiedeln aus zu den Leitartikeln als Redaktor dieser Zeitung und in seinen Schriften ist die zunehmende Sprachbeherrschung feststellbar. Hier muß nachgetragen werden, daß auch die römischen Schriftsteller ihm Bildungskräfte für die sprachliche Gestaltung bedeuteten, vor allem Cicero, dessen kunstvolle Perioden für den rhetorischen Stil Philipp Etters Vorbild und Anregung wurden. Ohne die sprachbildenden Kräfte, die er in der Auseinandersetzung mit der Antike durch das Medium der lateinischen und griechischen Sprache gewann, wäre die frühe Meisterschaft des jungen Philipp Etter im Sprachlichen, als Schriftsteller und Redner, trotz einer ursprünglichen Begabung, nicht denkbar.

Wir haben von der Begeisterung des Schülers Philipp Etter für das Griechische gesprochen. Sie dauerte weiter, wuchs und erfüllte ihn bis zu seinem Tode. An die bevorzugte Stelle trat nach Aristoteles mehr und mehr Platon. Die Leidenschaft des platonischen Philosophierens zieht ihn an und begleitet ihn über das Mannesalter hinaus. Er sah in Platons Weltweisheit die Nähe zur Heilslehre des Neuen Te-

stamentes, zu Augustinus und zu Thomas von Aquin. Die Gespräche der Diotima und des Sokrates über das Glück im «Symposion» haben ihn lange Zeit beschäftigt und stark bewegt. Bis ins hohe Alter hat ihn «Phaidon» begleitet. Noch im Sommer 1977 hat der Schreibende erlebt, wie Philipp Etter mit Ergriffenheit von den Gesprächen des Sokrates mit seinen Freunden sprach, über dessen nahen Tod und die Unsterblichkeit der Seele. Solch tiefes Eindringen in Platons Welt der Weisheit wird wenigen zuteil. Für ihn machte dies der Weg über den Urtext möglich. Man darf ohne Übertreibung sagen, daß er das Griechische wie die eigene Muttersprache las und zu deuten vermochte. Neben Platon war das Neue Testament im Urtext seine bevorzugte Lektüre. «Eine in Leder gebundene Ausgabe, die ihm Abt Benno einst geschenkt hatte, war sein ständiger Begleiter... Von diesem griechischen Neuen Testament hat sich mein Vater nie getrennt, es war sein Berater, seine Zufluchtsstätte und seine Stütze», berichtet sein Sohn, P. Kassian in Einsiedeln.

Die humanistische Bildung in der Klosterschule von Einsiedeln umfaßte für Philipp Etter nicht nur Latein und Griechisch. Sie bezieht als wesentliches Bildungselement das Musische ein: Musik, Kunst, Theater. Philipp Etter erhielt in Menzingen von Pfarrer Hegglin den ersten Unterricht im Geigenspiel.⁷ In Einsiedeln wurde dieser von einem andern Menzinger, P. Ignaz Staub, dem späteren Abt des Stiftes, weitergeführt. Höhepunkte des Musikers wurde die Mitwirkung als Viola-Spieler im Doppelquartett und als Bariton-Bläser in der Feldmusik des Stiftes.⁸

«Der Kunder des Schönen und Großen in allen Künsten war P. Albert Kuhn, Lehrer der Ästhetik, selbst ein Ästhet in jeder Geltung des Begriffes, der ungekrönte König sämtlicher Kirchenrestaurationen seiner Zeit. Er war schon damals nicht ganz unbestritten. Doch ein jeder ist seiner Zeit verhaftet... Uns, seinen Schülern, schenkte P. Albert, sei es in der Kunstgeschichte oder in der deutschen und französischen Literatur, außerordentlich viel wertvolle und wegleitende Aufschlüsse.»⁹

Die bildende Funktion des Theaters in der Vielfalt aller Mitwirkenden zur Gymnasialzeit Philipp Etters können wir seinen Berichten über die Aufführungen der Fastnacht 1911 in der neugegründeten Schulzeitschrift «St. Meinrads Raben» entnehmen, zur Oper «Heinrich der Löwe» von E. Kretschmer und zum Trauerspiel «Coriolan» von Shakespeare. – Nach der Matura ist er später von Zug aus und dann von Bern alljährlich zu den Studentenaufführungen gezogen, so sehr hat er sie geschätzt und sich gefreut. Die Rückkehr nach Einsiedeln jeweils an der Zuger Landeswallfahrt und in der Karwoche ist in jenem Reiche begründet, von dem wir im nächsten Abschnitt berichten.

Die Gesamtwirkung der Einsiedlerjahre hat Philipp Etter in wenigen Sätzen zusammengefaßt: «Die vier Jahre in Einsiedeln von 1907 bis 1911 wurden für mich und mein ganzes Leben von entscheidender Bedeutung. Es ist nicht übertrieben, wenn ich sage, daß Einsiedeln meine zweite Heimat geworden ist, der ich mich bis an mein Lebensende zu tiefster Dankbarkeit verpflichtet fühlen werde.»¹⁰

Christ

Das Studium der griechischen und römischen Antike, ihrer Sprache, Kunst und Kultur, die Geistes-schulung an Aristoteles und die Versenkung in Platons Ideenwelt haben Philipp Etter als jungen Menschen zu wesentlichen Gründen des Lebens geführt. In Platon erkennt und erlebt er die Macht des Geistigen und die Kraft des Seelischen. Was er als Kind über den Menschen im Religionsunterricht hörte, über den Sinn und das Ziel seines Erdendaseins gelernt, was seine Mutter in ihrer ganzen Lebensführung vorgelebt hatte, findet er in Wesenszügen bei Platon, erkennt es als den geistigen Grundstrom, der von der Antike in die Jahrhunderte fließt und im Christentum geklärt wird. Der Märtyrer dieses Geistes und des Glaubens an die Unsterblichkeit war seit Platon dessen Meister Sokrates. Durch «Phaidon» wird der Tod des Sokrates zum

Vermächtnis der antiken Welt an die Zukunft, an die Zeit des entstehenden und wachsenden Christentums. In solchen Gedankengängen, die er rational entwickelte und ihre Substanz als Erlebnis in der Lektüre Platons geschaut hatte, hat Philipp Etter die Wirkung der Antike auf sein christliches Weltbild verstanden.¹¹

Aus vielen mündlichen und schriftlichen Äußerungen Philipp Etters geht hervor, daß sein christlicher Glaube durch Erlebnisse der Kindheit und Jugendzeit verlebendigt und im Tiefsten seines Wesens verankert wird. Philipp Etter hat in seinen Erinnerungen solche Erlebnisse in ihrer starken Wirkung nach siebzig Jahren noch lebendig erhalten. Es sei auf zwei hingewiesen: «Das erste, tiefste kirchliche Erlebnis fuhr mir durchs Gemüt und Gebein, als die Mutter mich, den Fünfjährigen, am Karsamstag in die Auferstehungsfeier mitnahm... Ein solches Wunder hatte ich noch nie erlebt.»¹² Er beschreibt in Einzelheiten das Karsamstagerlebnis, wie wenn es gestern sich ereignet hätte.

In den Erinnerungen an die Einsiedlerzeit bekennt er: «Von den religiösen Impulsen, die uns Einsiedeln mitgab, habe ich bislang geschwiegen. Das Heiligste sollen wir verborgen in der Seele tragen. Und doch wurde gerade dieses Heiligste mir zum tiefsten Erlebnis. Die großen Vokal- und Instrumentalmessen im Hauptgottesdienst, die Prozessionen mit den Chorallitaneen, das Salve in der Gnadenkapelle, das alles wirkte in die tiefsten Tiefen meines jugendlichen Gemütes.» Und er fügte die Reflexion an: «Manches davon ist heute der neuen Liturgie, die ich durchaus bejahe, zum Opfer gefallen. Als treuer Alteinsiedler aber wage ich zu sagen, daß zu einer unserer größten Barock-Kathedralen von Zeit zu Zeit auch eine große Musik sich gesellen muß. Raum und Liturgie müssen zusammenklingen und dürfen nicht ganz auseinanderbrechen.»¹³

Eine Analyse solcher Erlebnisse ergibt, wie die einerseits verstandesmäßigen Erkenntnisse mit der Wärme des Gemütes umhüllt werden, und wie andererseits die «Erleuchtungen» späteres Wissen und

religiöse Erfahrungen vorbereitet und für den ganzen Menschen wirksam gemacht haben. Für Philipp Etter, die Entfaltung seiner Persönlichkeit und seine religiöse Haltung, ist nicht zu übersehen, wie stark neben seiner rationalen Kraft, welche die geistige Organisation, Klarheit und Konsequenz in seiner Gedankenwelt und ihrer Übereinstimmung im Handeln ausmachen, die Gabe der Intuition wirksam ist. Hieraus ist auch seine hohe Bewertung des Geheimnisvollen und Wunderbaren unseres Daseins verständlich. Ein Zug ins Mystische ist bei Philipp Etter unübersehbar. Seine Verehrung des Klosters der Kapuzinerinnen auf dem Gubel und desjenigen der Cisterzienserinnen von Frauenthal und die große Bedeutung, die er ihnen beimißt, bezeugen es. Der alljährliche Besuch dieser Klöster, wenn immer es möglich war, die eigene Meditation und das Gebet vor den Gnadenbildern hat ihm in schweren Lebenslagen Einsicht, Mut und Kraft geschenkt. Es war kein Zufall, daß Martin Hürlimann für die Herausgabe des Werkes «Große Schweizer» 1938, im Atlantisverlag, Bundesrat Philipp Etter mit der Würdigung des Eremiten im Ranft, Niklaus von Flüe, betraute. Dieser registrierte nicht bloß die starke Wirkung seiner Ratschläge. Er glaubte an die Strahlungskraft dieses Mannes, der aus der Versenkung in das Göttliche und dem Gebet die Erleuchtung empfing.

Nach dem Hinweis auf das Intuitive und das Meditative bei Philipp Etter müssen wir aber sogleich beifügen, daß die luzide Klarheit seines Geistes ihn vor jeder Verlockung zum «Mystizismus» bewahrt hat. Alle Erkenntnisse und Erlebnisse werden im Zeichen seiner metaphysischen Sicherheit und der schon früh geklärten ethischen Haltung in seinem Innern integriert.

Das Verhältnis Philipp Etters zur Kirche hat sein Sohn, P. Kassian, Stift Einsiedeln, nach dem Tode des Vaters knapp und treffend zusammengefaßt: «Mein Vater glaubte an die Menschen. Aber mehr noch glaubte er an Gott. Sein Glaube war einfach und stark. Gerne redete und diskutierte er über theologische und exegetische Fragen, und er war in

solchen Gesprächen ein sehr interessanter Partner. Der Kirche gegenüber war er nicht unkritisch, und doch war er unbedingt kirchentreu. Theologengezänk lag ihm fern. Der Abschied von der alten Liturgie fiel ihm nicht leicht. Aber er distanzierte sich trotz aller Angebote und Bemühungen von allen reaktionären Gruppierungen in der katholischen Kirche. Sein christlicher Glaube war für ihn im ganzen Leben die entscheidende Kraftquelle.¹⁴ In den Schriften und in vielen Reden hat Philipp Etter seinem christlichen Glauben Ausdruck gegeben, besonders eindrücklich in den Reden an das Schweizervolk als Bundespräsident im Schicksalsjahr 1939.

Der christliche Humanismus, wie ihn Philipp Etter vertrat und in seinem Leben verkörperte, schließt wesentlich die Toleranz ein, Toleranz im tiefsten und weitesten Sinn, im menschlichen, politischen und konfessionellen Bereich. Eine überzeugende Begründung dieser Toleranz und seiner christlichen Grundhaltung hat er am Schluß der Schrift von 1931 über «Die Schlacht am Gubel» gegeben, in den Worten über den Frieden von Deinikon, der «einen neuen, großen Grundsatz hineingetragen ins eidgenössische Staatsrecht: den Grundsatz des friedlichen Nebeneinander der beiden christlichen Bekenntnisse, den Grundsatz des konfessionellen Friedens unter den Eidgenossen.» Dieser Geist von Deinikon möge das ganze gottes- und christusgläubige Volk zusammenführen zur Verteidigung der christlichen Sitte und der Grundlagen der abendländischen Kultur!

Amicitia

Die Treue ist eine der tragenden Säulen der Persönlichkeit Philipp Etters. Die Treue zur Vergangenheit, aus der ihm die Verpflichtung für Gegenwart und Zukunft wächst. Die Treue zu seinen Bildungsstätten und Lehrern. Die Treue zu den Grundsätzen, die sein Leben bestimmten. Die Treue zu seiner Weltanschauung, dem christlichen Humanismus. Die Treue zu seiner Kirche.

Und die Treue zu seinen Freunden. Philipp Etters Freundschaften wachsen aus der Wertschätzung des Partners. Als in unserem Gespräch vor Jahren das Wort Romano Guardinis fiel: «Der erste Schritt zum Du ist ein Schritt zurück», da rief er aus: «Das gilt auch für die Freundschaft. Ein Schritt zurück, das ist die Anerkennung des andern als eigenständige Persönlichkeit. Nur auf dieser Basis kann wahre Freundschaft entstehen. Dann wird Freundschaft echt sein, ohne Berechnung, ein stetes Geben und Nehmen.»

Freundschaften dieses hohen Karates sind in jedem Menschenleben eher selten. Philipp Etter konnte einige gleichgesinnte Männer hoher Geistigkeit und edlen Menschentums zu Freunden in diesem tiefen Sinne zählen. Stellvertretend für sie führen wir Dr. Wilhelm Meile an, den fünf Jahre ältern bedeutenden Wirtschafts-, Finanz- und Staatsmann. Wer beiden zusammen begegnete und einige Stunden mit ihnen verbringen durfte, der war ergriffen von dieser Freundschaft, der erahnte die geistigen Kräfte des Austausches und die Werte unverbrüchlicher Treue. Beide haben ihrer Freundschaft gegenseitig in der Laudatio zum 70. Geburtstag ein unvergängliches Denkmal gesetzt. – In die Nähe dieser Freundschaft ist u. a. auch die Beziehung zu Dr. Hans Staub, Arzt in Zug, einzuordnen. Seinen «Michaels-hof» gestaltete dieser zu einem stets gastfreundlichen Zentrum für Einsiedler Patres und Altsiedler.

Freundschaftliche Beziehungen pflegte Philipp Etter zu Persönlichkeiten verschiedenster Kreise unabhängig von ihrer ideologischen oder parteimäßigen Richtung. Oft hatten sie auch verbindende Kraft über parteipolitische Gegensätze hinweg. Ein Beispiel für viele: Er berichtet in seinen Erinnerungen an die Kantonsschulzeit in Zug: «Mit dem spätern Dr. Werner Iten, eine Klasse ob mir, kam ich oft zusammen, weil die Lektüre lateinischer Klassiker in der ersten und zweiten Klasse der Schule gemeinsam betrieben wurde. Die Jugendfreundschaft zwischen uns beiden wurde später in der politischen Geschichte unserer Heimat von gewisser Bedeu-

tung. Werner Iten spielte in der freisinnigen Partei eine führende Rolle, ich war konservativ. Unsere gegenseitige Freundschaft hat aber oft dazu beigetragen, politische Gegensätze zu entgiften und zu überbrücken.»¹⁵

Andere Freundschaften im Bereich der Politik, der Erziehung und Kultur haben Förderung und Fortschritt auf diesen Gebieten gebracht, wie etwa die engen Beziehungen des Erziehungsdirektors zum Rektor der Kantonsschule, Dr. Alois Rüdisüle, welche die Reorganisation der Zuger Kantonsschule erleichterten. Von den Freundschaften mit Politikern aus der frühern Zeit seien jene mit Regierungsrat und Ständerat Josef Hildebrand, Landammann Josef Knüsel, Nationalrat Josef Stutz, Stadtpräsident Xaver Schmid, Stadtpräsident und Ständerat Dr. Augustin Lusser hervorgehoben. Bedeutsam wurden, wie später auszuführen ist, die Freundschaften Philipp Etters mit dem Kunstsammler Oskar Reinhart und mit Schweizer Künstlern.

Ein besonderer Kreis freundschaftlicher Beziehungen wuchs aus der Mitgliedschaft von Vereinigungen. An erster Stelle ist der Schweizerische Studentenverein zu nennen. Als Corviner von Einsiedeln ist er 1910 Mitglied geworden, mit dem für den Politiker und Journalisten vorausdeutenden Namen «Görres». In der Studentenzeit an der Universität Zürich war er begeisterter Turicer. Der Studentenkreis mit den alten Herren wurde zum Lebenskreis mit dem Geschenk wertvollster Freundschaften. In der Turicia, der zugerischen Ferienverbindung Tugenia und an Studentenfesten hat «Görres» viele frohe Stunden mitgefeiert in unbeschwerter Fröhlichkeit. Unvergessen für alle Aktiven und Altherren bleibt die Generalversammlung 1960 in Wil, als er für die 50 Jahre Treue das Veteranenband des Schweizerischen Studentenvereins erhielt. Diese Verdankung hat Philipp Etter in den Erinnerungen festgehalten: «Im Namen der Veteranen sprach ich einige Sätze zur Verdankung. Einer dieser Sätze ist mir, und vielen andern, im Gedächtnis haften geblieben: „Auch einige Kahlköpfe sind dabei“, und dazu lüftete ich die Turicermütze – „Kahlköpfe – aber im-

merhin – Köpfe!“ Einen ähnlichen Beifallssturm, wie er auf diese schwergewichtige Feststellung losbrach, habe ich selten erlebt.»¹⁶

In vielen Veranstaltungen, Festen, in manchen seiner Reden und im Alltag hat der Humor Philipp Etters aufgeleuchtet. Humor im Sinne des großen englischen Dichters und Philosophen G. K. Chesterton, den er verehrte, Humor als christliche Welt-haltung, als Über-den-Dingen-gehen, auch über sich selbst, mit dem feinen Einschlag von Selbstironie.

Noch ein Freundeskreis ist besonders hervorzuheben: Die Zunft der Schneider, Tuchscherer und Gewerbsleute der Stadt Zug. Philipp Etter ist 1925 aufgenommen und nach seiner Wahl zum Bundesrat als Ehrenobmann geehrt worden. Auf den 85. Geburtstag hat der Jungmeister Dr. phil. Peter Ott im Auftrag der Schneiderzunft ein Werk-Verzeichnis ihres Ehrenobmanns verfaßt, in «Dankbarkeit und Anerkennung für seine uns stets gezeigte Treue und Freundschaft». Für Philipp Etter wurde die Zunft nach seiner Wahl zum Bundesrat zum steten und lebendigen Kontakt mit Zug – bis in die siebziger Jahre, als die Fahrt in die Metropole seines geliebten Heimatkantons zu beschwerlich wurde.

Von den freundschaftlichen Beziehungen zu den Klöstern auf dem Gubel und in Frauenthal haben wir schon gesprochen. Auch sie hat er bis in die späten Jahre seines Lebens alljährlich besucht. Zum Abschluß sei ein großes Werk der Nächstenliebe genannt, das seine Entstehung nicht zuletzt dem freundschaftlichen Einsatz Philipp Etters verdankt: das Bethanienheim bei St. Niklausen. Bethania ist das Werk seines Herzens geworden. Und hier haben sein Herz und sein Gemüt manches Jahr von der Unruhe und Hast der Zeit Erholung und Erquickung gefunden. Zum letzten Mal im Oktober 1977, zwei Monate vor seinem Tode.

Der Dienst an seinem Heimatkanton

Mit 21 Jahren beginnt Philipp Etter am 1. Juli 1912 die Tätigkeit als Redaktor der «Zuger Nachrichten».

Mit 26 Jahren wird er Verhörer, mit 27 Kantonsrat, mit 31 Regierungsrat, mit 36 Landammann, mit 39 Ständerat, mit 43 Bundesrat.

Schon als Maturand in Einsiedeln hatte man ihn mit seinen politischen Artikeln in den «Zuger Nachrichten» von Zug aus beachtet und ihm die Redaktion der Zuger Nachrichten zugesichert, wenn er noch ein Jahr journalistisches Praktikum bei Georg Baumberger, dem Chefredaktor der «Zürcher Nachrichten» absolviere. Er hat diese Lehrzeit beim damaligen «Hochmeister der schweizerischen katholischen Tagesschriftstellerei» mit hohem Gewinn im Technischen, Handwerklichen und Geistigen des Journalismus beendet und dies neben dem Studium der Rechte an der Zürcher Universität, das er auch als Redaktor mit einem starken Einsatz weiterführte. Sein Tagesablauf war ein Meisterstück der Organisation. «Im Sommer fuhr ich mit dem ersten Zug um 04.50 Uhr nach Zürich (zu Vorlesungen und Seminaren der Universität), mittags über Affoltern wieder heim nach Zug, um die eingegangenen Depeschen und Einsendungen durchzusehen und Druckbereites der Presse zu übergeben, oder auch um Korrekturen zu lesen. Nachmittags führte mich der Zug über Thalwil nochmals nach Zürich an die Vorlesungen und abends wieder zurück ins Städtchen. Meine Artikel schrieb ich im Bahnzug oder auch in meinem Einstand an der Oswaldsgasse, nicht selten bis Mitternacht! Doch das Schreiben schenkte mir viel Lust und Freude!»¹⁷ 1914 kamen noch die Unterbrüche durch den Militärdienst hinzu. Philipp Etter zog als Leutnant mit der Zuger Kompagnie IV/48 unter Hauptmann Josef Iten an die Grenze.

Von den Professoren machte ihm Max Huber, Lehrer des Staats- und Verwaltungsrechts «weitaus den stärksten Eindruck». Bei Professor Schollenberger holte er das Thema seiner Dissertation aus dem zugerischen Armenrecht. Sie wurde infolge des Rücktritts des Professors nicht abgeschlossen. Viel Gewinn brachten ihm auch die Vorlesungen und das Seminar bei Professor Hafer, dem Lehrer für Strafrecht, und jene des Römischen Rechtes bei Profes-

sor Reichel. – Nach dem Lizentiat der Rechte der Universität Zürich entschloss er sich, in Schwyz das Staatsexamen als Anwalt zu bestehen und bereitete sich im Grenzbesetzungsdienst im Jura darauf vor. Und er «bestand es glänzend», wie sich Ständerat Räder, Mitglied der Prüfungskommission, äußerte. Noch im gleichen Jahr, 1917, wurde der junge Anwalt zum Verhörer ernannt.

Nun war für Philipp Etter die ersehnte Zeit gekommen, das Mädchen, das ihm seit den letzten Einsiedlerjahren «eingeleuchtet hatte», zu heiraten, «s'Marili vo de Schwand», Maria Hegglin. Die Freundschaft mit deren Bruder Alois hatte ihm den Weg in die Schwand schon früh eröffnet. Er verbrachte die Ferien häufig auf dem prächtigen Bauernhof, wo Vater Hegglin wie ein «bäuerlicher Edelmann» wirtschaftete. Philipp Etter half beim Heuet, Emden und im Streuied wacker mit. «Es war schön, herrlich schön!» In der Familie der Hegglin ab Schwand floß ein reiches Erbe. Vorfahren waren Einsiedler Stiftsamänner, Richter, Gesandte, Ammann von Stadt und Amt Zug, Tagsatzungsgesandte, Ratsherren. Vater Johann Alois Hegglin, der 90 Jahre alt wurde, diente der Gemeinde als Mitglied des Kantons- und Kirchenrates und als langjähriger Einwohner- und Bürgerpräsident.¹⁸ Die Heirat Philipp Etters mit Maria Hegglin fand im Mai 1918 in Menzingen statt.

Das Bild der Gattin Philipp Etters und Mutter von zehn Kindern hat Dr. Wilhelm Meile, der Freund der Familie, treffend und schön gezeichnet: «Frau Maria Etter-Hegglin hat ihre große, schwere und doch sehr schöne Lebensaufgabe als Gemahlin eines Bundesrates und Mutter einer großen Familie in idealer Form gemeistert. Es brauchte viel Charakter, viel Mut, viel Ausdauer, viel edlen Familiengeist und viel seelische Kraft, um die Aufgabe so zu erfüllen, wie sie es getan hat. Sie war für Bundesrat Etter nicht nur das Idealbild einer herzensguten Gemahlin, sie war ihm auch die sicherste geistige Stütze in seinem Lebenswerk; sie war in ungezählten Fällen seine treue Helferin und Beraterin. Ihrem prächtigen, gesunden Menschenverstand, ein Erbe aus

ihrer Familie, ihrem auf festen Grundsätzen fußenden klaren Urteil, ihrer sichern Ruhe hat Bundesrat Etter viel zu verdanken. Der kluge Rat dieser Frau hatte viele gute Wirkungen. Ihre gesellschaftlichen Verpflichtungen als Gemahlin eines Bundesrates und mehrfachen Bundespräsidenten hat sie würdevoll, gediegen und in wohlthuender Ruhe erfüllt... Das Schönste, was bei allen Anlässen und Begegnungen von Maria Etter ausging, war der große Charme ihrer Mütterlichkeit.»¹⁹

Philipp Etter war 22 Jahre Redaktor der «Zuger Nachrichten», von 1912 bis zu seiner Wahl in den Bundesrat im Jahre 1934. Er war Redaktor, Berichterstatter, Reporter und Korrektor in einem, ein Zeitungsmann aus Berufung. Seine Zeitung hatte ein Gesicht, Geist und Charakter. Die Leitartikel in ihrer plastischen, überzeugenden Sprache, klar und einfach wie Holzschnitte, legten sein geistiges Programm dar. Auf dem Grundakkord Familie – Heimat – Gott erklangen die Themen der Geschichte, des gesunden Föderalismus, des Bauerntums in seiner Verbundenheit mit der Scholle und der Verbundenheit der Menschen mit dem Boden, aus dem sie wachsen und auf dem sie leben. – Die politischen Auseinandersetzungen führte er in der Zeitung, wie in seinen Reden, überlegen, ohne den Kleinkrieg persönlicher Polemik. Was er schrieb, war Ausdruck seines hohen Berufsethos und einer überzeugten christlichen Grundhaltung. Die «Zuger Nachrichten» waren unter seiner Leitung ein Heimatblatt im besten Sinn.

Neben dem Politischen behandelte Philipp Etter in seiner Zeitung auch religiöse, wirtschaftliche und kulturelle Fragen. Ein anderes Zeichen seines Journalismus war die Sorgfalt und Promptheit der Berichterstattung, wie etwa jene der Kantonsratssitzungen. Von großer Einfühlung und Menschenkenntnis zeugen seine Nekrologe, es sind lebende Menschenbildnisse. – Immer wandte Philipp Etter in seiner Zeitung den Blick über das Lokale und Regionale hinaus zu den Ereignissen der Welt. Er hat das Weltgeschehen mit Weitblick, in seinen Ursachen, weltpolitischen Zusammenhängen und mit

den Folgen für die betreffenden Länder, für Europa und die Schweiz dargestellt. – Im Jahre 1921 hat er die «Heimatklänge», die Sonntagsbeilage zu den «Zuger Nachrichten» ins Leben gerufen, für größere und kleinere Beiträge zur Heimatgeschichte. Er hat selber wertvolle Beiträge zur Geschichte, Staatskunde und Kunst des Kantons Zug veröffentlicht.

Seinem Heimatkanton hat Philipp Etter bedeutende historische, kulturelle und staatsbürgerliche Schriften geschenkt: Einen «Grundriß der Verfassungsgeschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft», gewidmet den Schulen des Kantons Zug 1929. Eine «Kurze Staats- und Verfassungskunde unter besonderer Berücksichtigung der Kantone Zug und Schwyz, für den Gebrauch an Fortbildungs- und Bürgerschulen, an Lehrer- und Lehrerinnen-Seminaren» (erste Auflage Zug 1925, 4. Aufl. 1949). Für das «Buch vom Lande Zug» 1952 hat Philipp Etter einen lebendigen Überblick des zugerischen Erziehungswesens verfaßt, mit einem geschichtlichen Abriß und mit feiner Charakterisierung der großen Erzieher-Persönlichkeiten. Zum prächtigen Bildband «Zug», (Bd. 17 der Städte und Landschaften der Schweiz, Genf 1961) hat er einen hervorragenden Text geschrieben, eine Darstellung zugerischer Eigenart, der Geschichte, Kunst und Kultur. – Seinem Stil ist Klarheit, Bildhaftigkeit und Plastizität eigen. Das macht seine Schriften gut lesbar, allgemein verständlich und wirkungsstark. Ein Musterbeispiel für die Darstellungsart Philipp Etters ist die schon erwähnte Schrift «Die Schlacht am Gubel» 1931. Es gibt u. W. kaum eine so klare und anschauliche Darstellung einer Schlacht, ihrer Vorbereitung und des Ausgangs. Man spürt den Strategen, den Kommandanten der Zuger Füs.Kp. IV/48. – Ein Gegenstück dazu ist die feinsinnige Monographie des Zuger Meisters der Porträtkunst Meinrad Iten, 1932. Er hat den Künstler für die Gegenwart in die Zukunft gewürdigt.

Nach seiner Bundesratszeit, besonders von der Mitte der sechziger Jahre an, hat er für den «Zuger Kalender» Erzählungen geschrieben, Jagderinnerungen mit und ohne Jägerlatein, Jagdlieder. Es ist

würziger Eigenbrand des Jägers Philipp Etter, von seiner Pirsch im österreichischen Hochtal. Dann sind es Erzählungen aus dem Leben, aus Geschichte und Sage und eigene Erinnerungen. Noch als 85jähriger hat er im «Zuger Kalender» mit nostalgischer Geste die Erinnerungen an seine Zuger Zeit veröffentlicht. Im «Zuger Neujahrsblatt» 1975 hat er den Rückblick als Bundesrat «Versuch einer Bilanz» dargestellt, einen Rechenschaftsbericht, mit Ernst und Humor, von Menschen und Ereignissen, von Krieg und Kultur, mit dem milden Lächeln eines Weisen, der Gegenwart für die Zukunft anvertraut.

Am Anfang der politischen Laufbahn Philipp Etters steht das Amt des Verhörrichters. «Eine wichtige, wertvolle Zeit für mich», äußerte er noch vor wenigen Jahren. «Ich erhielt Einblicke in das Menschliche, in gute und schlechte Seiten.» Die Erweiterung und Vertiefung der Menschenkenntnis durch dieses Richteramt (1917–1922) hat ihm für sein künftiges Wirken einen neuen, noch fehlenden Erfahrungsschatz bedeutet. Dann steigt die Kurve seiner Tätigkeiten steil an: Kantonsrat – Regierungsrat – Landammann – Ständerat. Die große Arbeitslast hat er mit unermüdlichem Einsatz, mit Zähigkeit, Ausdauer und durch eine angeborene, in einer außergewöhnlichen humanistischen Bildung geschulten Intelligenz bewältigt. Und immer stand ihm das Gewissen ratend, lenkend und für die eigenen Entscheide richtend zur Seite. In seinen Ämtern mußte er mit vielen Politikern und Menschen aller Schichten zusammenarbeiten und verkehren. Seine Bescheidenheit, sein Gerechtigkeitsinn und Takt in allen Lebenslagen haben ihm den Zugang leicht gemacht und ihm die Herzen geöffnet.

In den politischen Kämpfen und im Parlament war Philipp Etter ein kluger, harter aber fairer Streiter und Debattierer. Seine Beschlagenheit, die Schärfe der Argumente und der treffende Witz waren gefürchtet. Und doch wurde er auch von seinen Gegnern geachtet. Denn Fairness und Gerechtigkeit waren auch hier oberstes Gesetz.

Als Regierungsrat hatte er die Erziehungs- und Militärdirektion zu betreuen. Aber er kümmerte sich

um alle Probleme, die den Kanton betrafen. Bei allen Vorlagen arbeitete er mit. Auch hier war er Meister der knappen und eindeutigen Formulierung. Von allen Fragen hat ihn während der Regierungszeit (1923–1934) die Reorganisation der Kantonsschule wohl am stärksten beschäftigt. Er hat dieses Problem schon bei seinem Antritt in fragmentarischer Bearbeitung mit entgegengesetzten Tendenzen vom Vorgänger übernommen. Die Hauptfrage hieß: Gebrochener Bildungsgang wie bisher oder ungebrochener, d.h. Übertritt von der Sekundarschule mit 4½ Jahreskursen oder Übertritt von der 6. Primarklasse mit 6½ Jahreskursen. Philipp Etter, selbst ein Musterbeispiel des Erfolges mit dem gebrochenen Bildungsgang, entschied sich für den ungebrochenen beim Gymnasium und der Technischen Abteilung und den Eintritt in die Handelsabteilung erst aus der Sekundarschule. – Mit viel Geduld und Geschick in den Verhandlungen – besonders mit der Sekundarschullehrerschaft, den Eltern und Politikern – erreichte er jene Lösung und brachte sie im Kantonsrat durch, die bis heute die Entwicklung unserer Kantonsschule bestimmt.

Die persönliche Bindung des Erziehungsdirektors Philipp Etter an die Zuger Kantonsschule war durch seine Freundschaft mit dem Rektor, durch seine häufige Teilnahme an den wöchentlichen freien Zusammenkünften der Professoren eng und freundschaftlich. Öfters hat er in den Unterricht als begeisterter Griechischlehrer «eingegriffen», wenn der Professor durch Krankheit verhindert war.

Noch ein Wort zum Redner. Philipp Etter war ein geborener Rhetor. Schon während der Einsiedlerzeit hat sich sein rednerisches Talent in den Akademien bewährt und entfaltet. Auf der Grundlage seiner geistigen Schulung, der umfassenden Bildung und eines außergewöhnlichen Gedächtnisses hat er schon in den ersten Zugerjahren einen hohen Grad in der Redekunst erreicht. Seine Rede hielt er ohne Manuskript – mit dem sinngemäßen Einsatz der rhetorischen Mittel. Der Vortrag war ruhig oder temperamentvoll, immer aber klar und überzeugend. Von seiner Stimme sagte man, sie habe den

Tonfall des Herzens. Dieses leichte oder stärkere Vibrieren der Stimme war Ausdruck eines echten Pathos, der Ergriffenheit des Redners von dem, was er sagte. Dieses Pathos der inneren Ergriffenheit hat auch die Hörer erfaßt. Dies alles machte die große Wirkung seiner Reden aus, jener im Parlament, jener an öffentlichen Anlässen, an Feiern, Festen und im privaten Kreis.

Philipp Etter bewohnte am Kolinplatz, mit der Rückseite auf das Goldgäßchen, ein geräumiges Haus. Hier schenkte ihm seine Gattin zehn Kinder. Hier, im Kreise seiner Gattin und Kinder war das Zentrum seines Lebens. Hier entspannte er sich von den Sorgen und Lasten des Tages und der Politik. Hier fühlte er die Wärme der Herzen.

Bundesrat

Am 28. März 1934, nach dem überraschenden Rücktritt von Bundesrat Jean-Marie Musy, wurde Ständerat Philipp Etter in den Bundesrat gewählt. Seine Verdankung der Wahl enthält ein klares Programm der Erneuerung, das Programm der jungen Generation, als deren Vertreter Philipp Etter gewählt wurde: «Meine Wahl gilt zwei verschiedenen Prinzipien: Sie gilt dem Vertreter der jungen Generation und gleichzeitig dem Träger der innerschweizerischen Tradition. Als Vertreter der jungen Generation bringe ich eines mit: den unerschütterlichen Glauben an die Zukunft unseres Landes und den Glauben auch an die Möglichkeit neuer Lösungen und neuer Wege. Als Innerschweizer aber stehe ich mit beiden Füßen auf dem Boden der guten alteidgenössischen Tradition. Als Vertreter der jungen Generation gehe ich mit der Auffassung einig, daß auch unser Schweizerland und unser Schweizerhaus erneuert werden muß. Aber diese Erneuerung kann und darf nur kommen unter Wahrung der geistigen und politischen Eigenart unseres Landes und namentlich unter Wahrung des Heiligsten und Schönsten, das wir haben, der Zusammenarbeit und der Zusammengehörigkeit dreier verschiedener Kultu-

ren und dreier verschiedener Sprachen. Was ich noch mitbringe, das ist der gute Wille zur aufrichtigen und treuen Mitarbeit. Ich hoffe zu Gott, daß er mir die Kraft gebe, das Amt, das Sie mir übertragen, so zu verwalten und dem Land so zu dienen, wie es im Sinne meines guten Willens ist.»

Damit hat Bundesrat Etter sein Grundsatzprogramm und die Richtung seines Weges aufgezeigt. Er hat dieses Programm eingehalten und die Verpflichtungen erfüllt. Als Chef des Departementes des Innern hat er das ihm aus Berufung und Bildung eng verbundene Gebiet der Kultur, Wissenschaft und Kunst zu verwalten, das eidgenössische Oberforstinspektorat, den Nationalstraßenbau und von 1954 an noch das gesamte Sozialversicherungswesen zu betreuen. Während der Regierungszeit von Bundesrat Philipp Etter ist das kleine Departement des Innern zu einem großen angewachsen. Weit über hundert Botschaften sind von ihm ausgearbeitet und im Parlament erfolgreich vertreten worden. Wir heben die wichtigsten Gebiete heraus: Geistige Landesverteidigung, Schaffung der «Pro Helvetia», Förderung der Muttersprache, das Rätoromanische als vierte Landessprache, Förderung des Primarschulwesens, Förderung der wissenschaftlichen Forschung, Schaffung des Schweizerischen Nationalfonds, der Schutz historischer Kunstdenkmäler, Schweizerisches Filmwesen, Alters- und Hinterbliebenenversicherung, Invalidenversicherung, Nationalstraßenbau, Alpenstraßen, Gewässerschutz.

Ebenso groß war die Wirkung und Ausstrahlung der Persönlichkeit Philipp Etters auf den Gesamtbundesrat, wie alle Kenner übereinstimmend festhalten. Bei der Verabschiedung konnte Nationalratspräsident Clottu vor der Vereinigten Bundesversammlung nochmals bezeugen, daß «keine wichtige Beratung vorbeigegangen sei, ohne daß Herr Etter den Entscheid durch seinen politischen, staatsmännischen Rat maßgeblich beeinflusste.» Philipp Etter hat mit 23 Bundesräten in den 25 Jahren seiner Regierungszeit zusammengearbeitet: Motta, Schultheß, Pilet-Golaz, Minger, Meyer, Baumann, Obrecht, Wetter, Celio, Stampfli, von Steiger, Ko-

belt, Nobs, Petitpierre, Rubattel, Escher, Feldmann, Weber, Streuli, Holenstein, Chaudet, Lepori, Wahlen.

Viermal war Philipp Etter Bundespräsident, jedesmal in bedeutsamen Jahren. 1939 im Schicksalsjahr, im Jahr der Landesausstellung in Zürich und des Ausbruchs des Zweiten Weltkrieges. 1942, mitten im Krieg, als die Schweiz von den Achsenmächten umklammert war. 1947, das Jahr der Heiligsprechung von Bruder Klaus, ein Jahr des sozialen Ausgleichs durch die Verwirklichung der Alters- und Hinterbliebenenversicherung und der Annahme des neuen Wirtschaftsartikels der Bundesverfassung durch das Volk. 1953, das Jahr der 150-Jahr-Feiern der Eigenständigkeit der sechs Mediationskantone.

Die Reden, die Bundespräsident Philipp Etter hielt, am stärksten diejenigen von 1939, haben ihn als großen Staatsmann dokumentiert, als Mittler zwischen Regierung und Volk, als einen geistigen Führer der Schweiz, der mit der Kraft seines Glaubens und der Macht der Worte Vertrauen und Zuversicht ausgestrahlt hat und das Schweizervolk zur Besinnung auf seine Sendung, zur Einigkeit, zur Verteidigung von Freiheit und Unabhängigkeit und zur Bereitschaft des Opfers für das Vaterland aufgerufen hat. Von den Reden, die der Bundespräsident im Jahre 1939 gehalten hat, sind diejenigen vom 6. Mai, an der Eröffnung der Schweizerischen Landesausstellung in Zürich, vom 25. Juni, an der Sechshundert-Jahr-Feier der Schlacht bei Laupen, und vom 28. August, das Aufgebot der Grenztruppen angesichts des unmittelbar bevorstehenden Ausbruchs des Zweiten Weltkrieges die gewichtigsten.

Wer könnte die Begeisterung an der «Landi» in Zürich vergessen, jene «Hochflut vaterländischer Begeisterung...», wie wir sie vordem noch nie gesehen und erlebt hatten. Und die Flamme erlosch während all der kommenden Wochen nie. Die «Landi» wurde zu einem eigentlichen Sammelbecken vaterländischer Begeisterung und gemeinsamer heimatlicher Freude.²⁰ Wie in einem Kristall faßte Bundespräsident Etter in seiner Ansprache anläß-

lich der Eröffnung vom 6. Mai den Sinn der großen nationalen Schau zusammen und ließ die Strahlen in die Herzen des begeisterten Schweizervolks hineinleuchten.

Und dann, kaum vier Monate später, als sich der Himmel über Europa zusehends verdunkelt hatte, die ernstesten Worte zum Aufgebot der gesamten Grenzschutztruppen am 28. August 1939. Der überzeugende Ton der Worte des Bundespräsidenten, die Sicherheit und Zuversicht, die sie ausstrahlten, sind ebenso tief in die Herzen der Schweizerinnen und Schweizer gedrungen, wie jene der festlichen Freude. Die Ansprache schloß mit den Worten: «Wir vertrauen auf unsere Armee, unser Volk und auf Gott den Allmächtigen, dessen Schutz und Segen wir unser Land und Volk unterstellen, mit dem heißen Gebet, daß er den europäischen Völkern und unserem Lande auch in diesen schweren Zeiten den Frieden erhalten möge!» Die Reden des Bundespräsidenten von 1939 sind noch im gleichen Jahr in einem Bändchen herausgekommen, als «Reden an das Schweizervolk». Diese Reden bedeuteten damals eine Mobilisierung des Geistes und Gemütes im Schweizervolk. Die «Neue Zürcher Zeitung» bezeichnete sie als «vaterländisches Brevier, das man immer wieder mit Gewinn zur Hand nimmt und mit dem sich Bundesrat Etter ein Denkmal gesetzt hat...»

Bundesrat Etter hatte die Zeichen der Zeit verstanden, er hatte – wie wohl wenige Staatsmänner Europas – Hitlers «Mein Kampf» gelesen und die Gefährlichkeit dieses Mannes erkannt. Er schätzte ihn als «Psychopathen» ein und nennt ihn nach dem Einmarsch in Polen einen «Verbrecher». Aus dieser Erkenntnis heraus hat Bundesrat Etter in allen seinen Reden die Verteidigung der Freiheit und unsere Wehrbereitschaft unmißverständlich der Drohung vom Norden entgegengesetzt.

Das Wirken von Bundesrat Philipp Etter als Staatsmann, als Förderer von Kultur ist mehrfach ausgezeichnet worden. Hier seien die akademischen Ehrungen aufgeführt. 1938 erhielt er das Ehrendoktorat der Universität Neuenburg. Dr. sc. pol. et



Bundesrat Philipp Etter
an seinem Schreibtisch im Bundeshaus.

soc.h.c., «en reconnaissance de la part éminente qu'il a prise dans la création du mouvement destiné à défendre notre originalité nationale dans le domaine de l'esprit». – Für seine eminenten Verdienste um den Ausbau der Eidgenössischen Technischen Hochschule erhielt er 1955 den Doktor der technischen Wissenschaften honoris causa. – Im Januar 1956 wurde Bundesrat Dr. Philipp Etter Ehrensena-tor der Universität Freiburg im Uechtland. In der ausführlichen Laudatio wird er als großer Mensch und Staatsmann geehrt. Seinem Wirken auf den Gebieten des geistigen, sozialen, kulturellen, wissenschaftlichen Lebens wird hohe Anerkennung gezollt.

Patriot

Es sei nochmals das Wort vom Pathos aufgenommen. Von der Ergriffenheit des Herzens. Dieses innere Feuer, das nach außen leuchtet, setzt ein Vaterland voraus, die Liebe zum Vaterland. Heute gehört es zum guten Ton, nüchtern, sachlich zu sein. Man scheut sich, vom Vaterland, von der Heimat zu sprechen. Noch schärfer wird das Pathos, der Pulsschlag

des Herzens in der Rede abgelehnt. Wozu denn auch? Wir haben ja den Staat, der an die Stelle des Vaterlandes getreten ist, den Staat, in dem alles genau registriert, bemessen werden kann, mit dem Computer sogar auf viele Kommastellen genau. Ist uns dabei aber nicht manches verlorengegangen? Vielleicht die Heimat, das Vaterland?

Mit diesem Exkurs wird uns klar, welchen Stellenwert das echte Pathos hat. Bei Philipp Etter ist dieses Pathos, das in den Reden und Schriften als patriotisches Feuer lebt und seine Gedanken durchglüht, ein echtes Feuer, keine Sentimentalität. Ja, seine Heimatliebe, sein Patriotismus als Bürger, Militär und Staatsmann gewinnt heroische Züge, wenn er den Opfergeist fordert, die Bereitschaft des Bürgers und Soldaten zum Opfer für das Land. Wie oft hat er diesen Opfergeist beschworen! Nicht nur in den großen Reden des Jahres 1939. Im Vorfeld des großen Krieges hat er diesen Gedanken als Sinn der eidgenössischen Sendung dargestellt und zur geistigen Wehrbereitschaft aufgerufen.

«Das Geheimnis der Freiheit ist der Mut, sagt Perikles. Wir haben eine Sendung zu erfüllen, die nur ein freies Volk erfüllen kann. Deshalb sind wir der Freiheit verpflichtet. Und wenn es wahr ist, daß das Geheimnis der Freiheit im Mute liegt, dann kennen wir auch den Weg, den wir gehen müssen... Wenn wir ein freies Volk bleiben wollen, dann müssen wir ein mutiges Volk sein. Dann genügt es nicht an der entschlossenen Bereitschaft, für das Land zu sterben. Wir müssen auch den Mut aufbringen, für das Land zu leben. Den Mut zur Verantwortung und den Mut zur Opferbereitschaft!... Bereitschaft zum Opfer! Der Staat, das Land muß wieder das Ziel unseres Opfers werden, nicht das Opfer unserer Ziele!... Die Bereitschaft zum Opfer einigt das Volk. Die Absage an den Geist der Opferbereitschaft aber ist die Wurzel des Neides und damit aller Uneinigkeit. Wenn wir in der Stunde der Gefahr bestehen wollen, dann müssen wir die Härte des Willens und der Widerstandskraft stählen im stillen, aber nie erlöschenden Feuer opfernder Hingabe an das Land. Nur ein Volk, das den Mut aufbringt, für

das Land zu leben, wird in der Stunde der Not die Kraft in sich fühlen, für das Land zu sterben. In dieser Kraft aber, für das Land, für seine Sendung und für seine Freiheit zu sterben, erfüllt sich die Größe eines wahrhaft freien Volkes.»²¹

Philipp Etter hat diesen Patriotismus nicht nur verkündet, er hat ihn gelebt, sich ganz in den Dienst des Landes gestellt. Als Bürger und Soldat. Als Leutnant ist er 1914 an die Grenze im Jura gezogen, als Hauptmann wurde er Kommandant einer Zuger Kompagnie und als Major ist er aus dem Militärdienst verabschiedet worden. Seine verantwortungsbewußte militärische Haltung und der kameradschaftliche Geist des Kommandanten Etter ist bei der ältern Generation noch heute lebendig in der Erinnerung. Als Militärdirektor hat er sich für die Ausbildung und für einen guten Geist in der Truppe eingesetzt. Immer wieder hat er die Zuger Truppen im Feld aufgesucht, sie aufgemuntert. Er hat sie durch Worte und mit seiner Präsenz fühlen lassen, wie wichtig und verantwortungsvoll die Aufgabe des Soldaten ist.

Für Philipp Etter, den Militär und den Staatsmann, ist die Disziplin die Grundkraft in der Haltung des Soldaten und Bürgers. Am offiziellen Tage des Eidgenössischen Schützenfestes in Luzern, am 22. Juni 1939, hat er diesen Gedanken in einprägsamer Form vorgetragen: «Erste und oberste aller soldatischen Tugenden, die sich in Zeiten der Gefahr auf das ganze Volk übertragen müssen, ist die Disziplin, die strenge, opferbereite Unterordnung des eigenen Willens unter das Gesetz der Lebensnotwendigkeiten des Staates. Das ist jene Disziplin, die bedingt ist durch das Bewußtsein der Verantwortung jedes einzelnen Bürgers für das Ganze, für das Land.»

*

Als sich in den dreißiger Jahren die Horizonte des geistigen Lebens im Norden zusehends verdunkelten, regte sich in der Schweiz der Wille zur geistigen Abwehr immer stärker. Um diesem Willen eine klare Stoßrichtung zu geben, beauftragte der Bundesrat das Departement des Innern zuhanden der

eidgenössischen Räte eine Vorlage auszuarbeiten, die geeignet sein könnte, der geistigen Abwehr das Fundament zu geben für ein zentrales Organ. Bundesrat Philipp Etter hat diese Botschaft verfaßt. Sie lag als handgeschriebener Entwurf im Spätherbst 1938 vor. Am 9. Dezember unterbreitete der Bundesrat Botschaft und Antrag den eidgenössischen Räten, am 5. April 1939 wurde der «Bundesbeschluß über Schweizerische Kulturwahrung und Kulturwerbung» mit der Gründung der Stiftung Pro Helvetia vom National- und Ständerat verabschiedet. Das Kernstück der Botschaft, das Fundament, ist der IV. Abschnitt: Sinn und Sendung der Schweiz, eine tiefgründige Auslotung unseres schweizerischen Wesens und den daraus wachsenden Folgerungen. Man hat sie damals eine Magna Charta der Eidgenossenschaft genannt. Mit Recht. Dieses tiefste Bekenntnis Philipp Etters zur Schweiz, zu ihrem Wesen und ihrer Sendung, geben wir im nächsten Abschnitt im ganzen Originaltext wieder.²²

Sinn und Sendung der Schweiz

«Der Zweck des Staates erschöpft sich nicht darin, die materielle Wohlfahrt seiner Bürger durch die Gesetzgebung, durch die Rechtspflege und durch soziale Einrichtungen zu fördern und diese materielle Wohlfahrt durch die militärische Landesverteidigung gegen jeden Angriff von außen sicherzustellen. Eine solche materialistische Auffassung vom Staat müßte auf die Dauer die Gefahr in sich schließen, namentlich in Zeiten wirtschaftlichen Niedergangs oder wirtschaftlicher Notlage, den Bestand einzelner, bestimmter Staaten in Frage zu stellen. Jeder Staat lebt vielmehr aus der Kraft der geistigen Grundlagen, die ihn geboren und im Laufe seiner Geschichte organisch weiter gestaltet haben. Der Staat wird getragen von der Gemeinschaft des Willens und des Geistes, von einer einigenden, alles Trennende und Differenzierende überschattenden Idee, die in der Staatsform ihren wesensgleichen,

organischen Ausdruck und ihre natürliche Erfüllung findet.

Ist diese Idee groß und stark und lebt sie im Bewußtsein des Volkes, dann wird dieses Volk bereit sein, für seinen Staat zu jeder Zeit und in jeder Gefahr den letzten Einsatz seiner Kraft und seiner Opferbereitschaft zu wagen und auch harte wirtschaftliche Belastungsproben in Kauf nehmen. Bleibt sich ein Volk der geistigen Größe und Kraft seiner Gemeinschaft und seines Staates bewußt, so wird es auch gefeit sein gegen alle dem Geiste seines eigenen Staates und seiner Unabhängigkeit wesensfremden Einflüsse. Darüber hinaus aber wird die Idee, die einen bestimmten Staat trägt und formt, sich auch mit einer bestimmten Sendung decken, die einem Volk und seinem Staat in der Geschichte der Nationen zugewiesen ist, die dieser bestimmte Staat erfüllt hat in der Vergangenheit, die er erfüllt in der Gegenwart und die er erfüllen wird in der Zukunft.

Damit haben wir auch schon die Aufgaben der geistigen Verteidigung unseres Landes in ihren wesentlichen Zielen umschrieben. Diese Aufgabe besteht darin, in unserem eigenen Volk die geistigen Grundlagen der schweizerischen Eidgenossenschaft, die geistige Eigenart unseres Landes und unseres Staates neu ins Bewußtsein zu rufen, den Glauben an die erhaltende und schöpferische Kraft unseres schweizerischen Geistes zu festigen und neu zu entflammen und dadurch die geistige Widerstandskraft unseres Volkes zu stählen. Dazu kommt die Erkenntnis der großen historischen Sendung des eidgenössischen Staatsgedankens und des schweizerischen Geistes für das Zusammenleben der europäischen Völker und Hand in Hand damit die Werbung um das Verständnis für diese schweizerische Sendung im Ausland. Und da der schweizerische Staat geboren ist und sich nährt aus der Eigenart des schweizerischen Geistes und der schweizerischen Kultur, die im eigenartigen Aufbau unseres Staates nur ihre Übersetzung ins Politische gefunden haben, müssen vorab die Kräfte und die Träger des geistigen und kulturellen Lebens unseres Landes für den Dienst an diesem großen Werk schweizerischer Kul-

turwahrung und Kulturwerbung mobilisiert werden: Verteidigung des schweizerischen Geistes nicht durch Defensive und Negation, sondern durch schöpferische Tat und schöpferische Aktion!

Welches sind nun aber die Konstanten, die bleibenden Linien, die das geistige Antlitz unseres Landes und die Eigenart unseres staatlichen Wesens bestimmen? Wir nennen deren drei, denen wir wesentliche Bedeutung beimessen:

- Zugehörigkeit unseres Landes zu drei großen geistigen Lebensräumen des Abendlandes und Zusammenfassung des Geistigen dieser drei Lebensräume in einen gemeinsamen Lebensraum;
- Bündische Gemeinschaft, Eigenart und Eigenwert der eidgenössischen Demokratie;
- Ehrfurcht vor der Würde und Freiheit des Menschen.

Ein Blick auf die europäische Karte zeigt uns, daß der gewaltige Wall der Alpen an einer Stelle sich zurück- und zusammenzieht auf einen massigen, aber einzigen Gebirgsblock: am St. Gotthard. Es kommt nicht von ungefähr, daß die ersten eidgenössischen Bünde sich um den Gotthardpaß lagerten. Diese Tatsache war providentiell und wesentlich für den Sinn und die Sendung des eidgenössischen Staatsgedankens. Am Gotthard entspringen die drei Ströme, durch die wir den drei für die Geschichte des Abendlandes bedeutungsvollsten geistigen Lebensräumen verbunden sind: Rhein, Rhone und Tessin. Der Berg der Mitte trennt und verbindet diese drei geistigen Lebensräume. Es wäre ein naturwidriges Unterfangen, die Kultur unseres Landes von der kulturellen Gemeinschaft mit den drei Lebensräumen losreißen zu wollen, denen wir weitgehend verbunden sind. Wir dürfen nicht vom Wechselnden und Akzidentiellen das Bleibende, Substantielle überschatten lassen. Wenn der Tessiner Giuseppe Zoppi den Standpunkt vertritt, daß das Tessin desto sinnvoller seine schweizerische Mission erfülle, je reiner es seine geistige Verbundenheit mit der bleibenden Größe italienischer Kultur zu bewahren vermöge, so gilt das gleiche sinngemäß für die welschen Mit-

eidgenossen und für den Deutschschweizer alemanischen Blutes. Gerade daraus, daß wir die Auffassung, als ob die Rasse den Staat gebären und seine Grenzen bestimmen würde, ablehnen, gerade hieraus fließt die Freiheit und die Kraft, uns unserer kulturellen Verbundenheit mit den großen geistigen Lebensräumen bewußt zu bleiben. Der schweizerische Staatsgedanke ist nicht aus der Rasse, nicht aus dem Fleisch, er ist aus dem Geist geboren. Es ist doch etwas Großartiges, etwas Monumentales, daß um den Gotthard, den Berg der Scheidung und den Paß der Verbindung, eine gewaltig große Idee ihre Menschwerdung, ihre Staatswerdung feiern durfte, eine europäische, eine universelle Idee: die Idee einer geistigen Gemeinschaft der Völker und der abendländischen Kulturen! Diese Idee, die Sinn und Sendung unseres eidgenössischen Staatsgedankens zum Ausdruck bringt, bedeutet im Grunde genommen nichts anderes als den Sieg des Gedanklichen über das Materielle, den Sieg des Geistes über das Fleisch auf dem harten Boden des Staatlichen. Uns auf dieses wahrhaft Monumentale, wahrhaft Wunderbare in unserem eidgenössischen Staatsgedanken zu besinnen – dessen in tiefster Seele bewußt zu werden – das allein schon ist ein wesentliches Element geistiger Verteidigung unseres Landes.

Die Verbundenheit unseres Landes mit drei großen Lebensräumen abendländischer Kultur findet ihre Ergänzung darin, daß diese drei verschiedenen geistigen Lebensräume, dank dem Staat gewordenen Sieg des Geistigen, in unserem Land einen gemeinsamen Lebensraum finden, in dem sich, jeder in seiner ungeschwächten Kraft und in unverfälschter Reinheit, gegenseitig befruchten. Was wir haben an geistigem Besitz, wir schenken es uns gegenseitig. Eine der großen Aufgaben, die sich der geistigen Landesverteidigung stellen, besteht darin, noch in vermehrtem Maße den Kontakt zwischen den verschiedenen Kulturgebieten unseres Landes herzustellen, damit der Reichtum und die Mannigfaltigkeit unseres geistigen Lebens sich noch stärker offenbare und wir noch tiefer unserer Zusammengehörigkeit bewußt werden.

muss die geistige Verteidigung unseres Demokratiesinnes. Der demokratische Staat muss wieder das Ziel unseres Opfers werden, nicht Opfer unseres Ziels! Dazu wird die Demokratie, diese mit der Geschichte unseres Landes natürlich verbundene Form seines Staates und lebendiger Ausdruck schweizerischer Geisteshaltung, auch Gegenstand ~~unser~~ des Glaubens und der Ehrfurcht unserer Jugend bleiben.

Der dritte Wesenszug im Aufbau des schweizerischen Geistes bildet die Ehrfurcht vor der Würde des Menschen. Die Achtung vor dem Recht und vor der Freiheit der menschlichen Persönlichkeit ist so tief in der schweizerischen Rechts-, Kultus- und Staatsauffassung verankert, dass sie unbestreitbar als gemeinsames Gut schweizerischen Denkens ausgesprochen werden darf und ihre Verteidigung als eine wesentliche Aufgabe der Verteidigung schweizerischer Gedankenwelt bezeichnet werden darf. Die Achtung vor der Würde des Menschen schließt in sich die Ehrfurcht vor der religiösen Überzeugung und ihrer freien

Dieses geistige Zusammenleben dreier großer Kulturen, das nicht ein Nebeneinander, sondern ein Miteinander, ein Zueinander, ein Füreinander im gemeinsamen Lebensraum darstellt, wäre unmöglich ohne die bündische Struktur unseres Bundesstaates. Der schweizerische Bundesstaat ist eine Gemeinschaft freier Republiken, die sich im Laufe der Jahrhunderte zusammengeschlossen haben. Unser Bundesstaat saugt seine Elemente nicht auf. Er faßt sie nur bündisch zusammen: Die Elemente, die kantonalen Republiken, bewahren ihre staatliche Persönlichkeit. Quellen und Säulen unseres geistigen Reichtums. Quellen und Säulen auch der geistigen Verteidigung unseres Landes! Der stärkste Wall gegen geistige Gleichschaltung, der stärkste Schutz für die Erhaltung geistiger Schweizer Eigenart liegt im föderalistischen Aufbau unseres Staates. Solange in unseren eidgenössischen Ständen das kantonale Staatsbewußtsein wach und lebendig bleibt, solange wir darauf verzichten, einen verwaschenen, gemeinschweizerischen Typus schaffen zu wollen, so lange werden wir die Kraft besitzen, jeglicher Gleichschaltung schweizerischen Geistes uns mit Erfolg zu erwehren.

Der bündische Aufbau bestimmt auch die geistige Eigenart und das einzigartige Wesen unserer schweizerischen Demokratie, die sich organisch von unten her aufbaut, vom Kleinen zum Größeren und Großen, von der Gemeinde zum Kanton und vom Kanton zum Bund. In der Gemeinde vollzieht sich die Erziehung des demokratischen Bürgers zur Verantwortung für das Gemeinwerden, zum Einsatz für das Ganze, zur Regierung im Staat. Aus der Sorge für das Wohl der Gemeinde wächst auch die Sorge für das Wohl des Kantons, aus dem Bewußtsein der Verantwortung für das Wohlergehen des Kantons das Bewußtsein der Verantwortung für den Staat des Bundes. Und das muß das Maßgebende sein in der Demokratie: das Bewußtsein der Verantwortung. Die Erhaltung unserer Demokratie liegt weniger auf der Ebene des Wissens. Sie liegt auf der Ebene des Gewissens. Auf dieser Ebene muß die geistige Verteidigung unserer Demokratie einset-

zen. Der Staat muß wieder das Ziel unseres Opfers werden, nicht das Opfer unserer Ziele! Dann wird die Demokratie, diese mit der Geschichte unseres Landes naturhaft verbundene Form seines Staates und lebendiger Ausdruck schweizerischer Geisteshaltung, auch Gegenstand des Glaubens, der Ehrfurcht und der Opferbereitschaft unserer Jugend bleiben.

Den dritten Wesenszug im Antlitz des schweizerischen Geistes bildet die Ehrfurcht vor der Würde des Menschen. Die Achtung vor dem Recht und vor der Freiheit der menschlichen Persönlichkeit ist so tief in der schweizerischen Rechts-, Kultur- und Staatsauffassung verankert, daß sie unbestreitbar als gemeinsames Gut schweizerischen Denkens angesprochen und ihre Verteidigung als eine wesentliche Aufgabe der Verteidigung schweizerischer Gedankenwelt bezeichnet werden darf. Die Achtung vor der Würde des Menschen schließt in sich die Ehrfurcht vor der religiösen Überzeugung und ihrer freien Betätigung. Sie garantiert deshalb den Frieden unter den verschiedenen Konfessionen des Landes, die in Freiheit zusammenleben. Neben dem föderalistischen Aufbau des Staates kommt der Achtung vor der Würde der menschlichen Persönlichkeit auch das Hauptverdienst zu an der Tatsache, daß das Recht der Muttersprache in unserem Lande nie umstritten war und die vier Landessprachen sich frei entfalten können, ohne daß die Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft je einmal einen Sprachenstreit gekannt hätte. Wir anerkennen die menschliche Persönlichkeit im Leben des Geistes als stärkste schöpferische Kraft, und der Staat hat seiner eigenen Rechtssphäre jene Grenzen gesetzt, die aus der Natur der menschlichen Persönlichkeit und ihrer Rechte sich ergeben.

Übersprachliche Gemeinschaft aus der Kraft des Geistes, Freiheit durch die aus der geschichtlichen Entwicklung organisch aufgebaute, bündisch gegliederte Dezentralisierung der Staatsgewalt, Schutz der freien Persönlichkeit, und die ganze Gemeinschaft zusammengefaßt in der starken Hut eines kraftvollen, wehrbereiten und wehrfähigen Bundes

– das ist das Bild schweizerischer Freiheit und Demokratie, schweizerischen Geistes und schweizerischer Sendung. Diesen Geist gilt es zu verteidigen. Diese Aufgabe, die sich auf das Wesentliche bezieht, ist so hoch gesteckt, daß sich alle wirklich schweizerisch denkenden Kräfte des Landes auf dieses hohe Ziel einigen können. Und darin erblicken wir eine weitere Bedeutung der Vorschläge, die wir Ihnen unterbreiten, daß wir das Werk geistiger Landesverteidigung durch die Betonung des Wesentlichen und durch die Ausschaltung alles Unwesentlichen herausheben möchten aus dem Meinungsstreit der Parteien zu einer Aktion der Zusammenarbeit aller Verantwortungsbewußten im Dienste des Ganzen, zur geistigen Verteidigung und Selbstbehauptung des Landes, hinter denen Teil- und Gruppeninteressen zurückzutreten haben.»

PRO HELVETIA

Die Stiftung PRO HELVETIA wurde von Bundesrat Philipp Etter als das Organ der geistigen Selbstbehauptung, als Inspirator für Aufgaben der Kulturwahrung im Innern und der Kulturwerbung nach außen vorgeschlagen.

Kulturwahrung

Aus der Zeit der Bedrängnis von außen und des Druckes von Norden her mit dem «völkischen Anspruch» auf die deutschsprachigen Gebiete Europas fordert Philipp Etter vor allem, «daß wir suchen, für jene, die den schweizerischen Geist schöpferisch gestaltend zum Ausdruck bringen, die notwendigen Voraussetzungen freien Schaffens sicherstellen». Dies betrifft Künstler, Musiker, Schriftsteller und Dichter. Die Botschaft sieht einen regeren Austausch unter den drei Kulturen durch Übersetzungen namhafter Schriftsteller vor. Sie regt auch an, dem Theater, besonders den Berufsbühnen, den schweizerischen Einfluß zu erhalten und ihn noch zu verstärken. Eine wichtige Funktion wird dem Radio zugeschrieben. Der Landessender soll den Reich-

tum und die Eigenart unserer drei Kulturen in das Bewußtsein der Hörer bringen. Auch hier soll durch den Austausch von Sendungen und Übertragungen eine gegenseitige Befruchtung erreicht werden. Es werden die Notwendigkeit und die Möglichkeiten der Förderung der Maler, Bildhauer, Musiker und des Films angeregt.

All dies soll unsere Abwehr gegen unschweizerisches Gedankengut verstärken, «in der positiven Besinnung auf die geistigen Grundlagen unserer schweizerischen Eigenart, unseres schweizerischen Wesens und unseres schweizerischen Staates in den großen Komponenten seiner Geschichte, seines Geistes und seiner Einrichtungen. In der Wahrung schweizerischer Kulturwerte und in der Werbung für diese Werte im In- und Ausland liegt unseres Erachtens der eigentliche Sinn wirklicher geistiger Landesverteidigung».

Kulturwerbung im Ausland

Unsere Hauptaufgabe besteht darin, «ohne aufdringlich oder überheblich zu werden, dem Ausland zu zeigen, daß wir nicht nur ein Land der Industrie, des Handels und des Fremdenverkehrs sind, daß die Schweiz vielmehr auch ein Land ist von hoher Kultur, von alter, bodenständiger und eigenartiger Zivilisation, und daß wir zu allen Zeiten unsern eigenwertig-schweizerischen Beitrag an die Gesamtkultur Europas und der Welt geleistet haben». Für diese Kulturwerbung stehen uns verschiedene Möglichkeiten offen, wie die Entsendung von «Botschaftern des Geistes und der Kunst», die Darbietung von Schweizer Literatur und alter Schweizer Musik, insbesondere dramatischer Kunst, Veranstaltung von Kunstausstellungen mit Schweizer Künstlern. Solche Darbietungen und Ausstellungen können zu einer «eigentlichen Offenbarung» im Ausland werden. Eine besondere Beachtung können wir mit unseren beschränkten Mitteln dem schweizerischen Kultur- und Dokumentarfilm widmen. Auch das Radio kann vermehrt in den Dienst der Kulturwerbung gestellt werden.

Eine wichtige Funktion ist auch in der Kontaktförderung mit den Schweizern im Ausland zu sehen, eine Aufgabe, die in erfreulichem Maße durch das Sekretariat der «Neuen Helvetischen Gesellschaft» erfüllt wird. Alle Förderungen können durch Anregungen oder durch die Finanzierung von Aktionen geschehen. «Im übrigen aber sollen die geistigen Kräfte des Landes sich selber mobilisieren und in die gemeinsame Front der Verteidigung sich einordnen.» In diesem Sinne wird die Verwaltung der schweizerischen Kulturwahrung und Kulturwerbung der Stiftung PRO HELVETIA anvertraut.

Über das Funktionieren der PRO HELVETIA während des Zweiten Weltkrieges und über die veränderte Lage nach dem Krieg hat Bundesrat Philipp Etter auf die Interpellation Gut (4617) an der Sitzung des Nationalrates vom 21. März 1945 erschöpfend Auskunft gegeben.

Er erklärte die grundsätzliche Aufgabe der PRO HELVETIA und faßte sie kurz zusammen. Die Mission der PRO HELVETIA bestehe nicht darin, «von sich aus große kulturelle Aktionen und Manifestationen in die Wege zu leiten und durchzuführen, vielmehr darin, Werke und Unternehmungen des geistigen Lebens anzuregen, zu erleichtern und zu ermöglichen, ihnen zu helfen und sie zu fördern. Vieles, was in den letzten Jahren in unserem Lande an kultureller Befruchtung und Ausstrahlung verwirklicht worden ist, verdanken wir glücklichen Initiativen und der Inspiration der PRO HELVETIA. Aber nur Weniges hat sie selbst auf ihren eigenen Namen durchgeführt. Die Verwirklichung solcher Aufgaben überläßt oder überträgt sie andern Institutionen des kulturellen Lebens, die vor ihr schon da waren und das geistige Leben des Landes trugen oder die für die Erfüllung neuer, zeitgemäßer Aufgaben dank der Mitwirkung der PRO HELVETIA neu ins Leben gerufen werden konnten. Sobald eine Aufgabe ihren eigenen Träger gefunden und dieser von der PRO HELVETIA für den Start seiner Aktivität ausgerüstet worden ist, zieht sich PRO HELVETIA wieder zurück, um ihre Aufmerksamkeit und ihre Mittel andern Aufgaben zuzuwenden».²³

Dann weist Philipp Etter auf die während des Zweiten Weltkrieges erfüllten Aufgaben von «Heer und Haus» hin und die wichtige Funktion der geistigen Betreuung der Truppe. «Die von der Abteilung ‚Heer und Haus‘ veranstalteten Aufklärungskurse in der Truppe und im zivilen Sektor dürfen das große Verdienst für sich in Anspruch nehmen, die moralische Widerstandskraft im Bereich der bewaffneten, wirtschaftlichen und geistigen Landesverteidigung nachhaltig gestärkt und erhalten zu haben.»

Bundesrat Etter denkt an eine Vereinfachung des Apparates der PRO HELVETIA. «An einem Prinzip aber möchten wir auf alle Fälle festhalten, das wir schon von allem Anfang an betonten und das die eidgenössischen Räte anlässlich der Beratung des Bundesbeschlusses betreffend Kulturwahrung und Kulturwerbung ausdrücklich sanktionierten, das Prinzip weitestgehender *Entstaatlichung, Selbstbestimmung* und *Unabhängigkeit* der PRO HELVETIA. Diese Institution soll nicht zur Filiale eines eidgenössischen Departementes oder der staatlichen Verwaltung werden. Denn wir wollen keine staatliche Leitung und keine etatistische Zentralisation des kulturellen Lebens unseres Landes.»

In einem ausführlichen Exposé erläutert Bundesrat Philipp Etter die Aufgabenkreise, wie sie die Lage während des Krieges notwendig gemacht hatte. Er geht besonders auf den Heimat-, Natur- und Denkmalschutz ein, wo die Maxime der Subsidiarität ebenfalls maßgebend ist. Es werden die Bestrebungen zur Pflege der schweizerischen Mundart gefördert, die wissenschaftliche Erfassung der deutschen, französischen, italienischen und rätoromanischen Dialekte unterstützt und ein Handbüchlein über Mundart für Lehrer und Mütter herausgegeben. Im Denkmalschutz sieht Philipp Etter für die Zukunft einen erhöhten Beitrag als dringend, um bedeutende Kulturwerte an restaurationsbedürftigen Baudenkmalen zu erhalten.

Auf sozialem Gebiet weist er auf die Fragen der Familienpolitik und ihrer Förderung durch die PRO HELVETIA hin. Dann auf das Problem der Nationa-

len Erziehung. Für die Durchführung von Aktionen, z. B. Vorträgen in Landdienstlagern und industriellen Betrieben, stellte PRO HELVETIA die erforderlichen Mittel zur Verfügung.

«Im Sektor des Theaters unterstützt die PRO HELVETIA Aufführungen künstlerisch hervorragender Werke schweizerischer Dichter und von hervorragenden dramatischen Werken, die wichtige Probleme unseres nationalen Lebens behandeln. Besondere Beachtung schenkte die PRO HELVETIA der Erziehung des Bühnennachwuchses. Auf ihre Initiative geht die Gründung einer schweizerischen Theaterschule in Zürich zurück, der auch eine eigene Abteilung für das Laienspiel angegliedert werden soll. Im Welschland wurde vor allem die Aufführung von Werken schweizerischer Autoren durch Wanderschauspiel unterstützt. Im Tessin und im rätoromanischen Sprachgebiet erfuhr das Volkstheater besondere Förderung.»

Mit dem Schweizerischen Tonkünstlerverein zusammen ermöglichte die PRO HELVETIA die Herausgabe bedeutender schweizerischer Kompositionen und die Schaffung eines Archivs schweizerischer Musik. – Ohne die Hilfe der PRO HELVETIA hätte der Schweizerische Feuilletondienst nicht begründet werden können. Ein großer Einsatz ist auch auf dem Sektor des Schrifttums zu vermerken: Hilfe an vom Ausland zurückkehrende Schriftsteller, Herausgabe bedeutender Werke des schweizerischen Schrifttums, Betreuung von Gesamtausgaben dank der Hilfe der PRO HELVETIA, wie von Bachofen, Vinet, Soave, C. Fritz, die Briefe Pestalozzis in Vorbereitung. – Schaffung von wissenschaftlichen Lehrbüchern, unabhängig von den ideologisch gefärbten des Auslandes für Mittelschulen und Gymnasien.

Zu den *Aufgaben für die Zeit nach dem Kriege* äußerte sich Bundesrat Etter mit klarer Zielsetzung: «Die wesentlichen Aufgaben der PRO HELVETIA werden sich auch nach dem Kriege nicht verändern. Ihre Mission wird nach wie vor darin bestehen, das geistige Leben unseres Landes in seinen Grundlagen wie in seinen Äußerungen zu fördern, die reiche Mannigfaltigkeit und Verschiedenartigkeit un-

serer Kultur zu pflegen, wertvolle Tradition zu hüten und neuen schöpferischen Leistungen zum Durchbruch zu verhelfen. Sie soll die Beziehungen zwischen den verschiedenen Sprach- und Kulturgebieten des Landes zu gegenseitiger Befruchtung und Bereicherung vertiefen und so das Bewußtsein unserer Zusammengehörigkeit und Gemeinschaft lebendig erhalten.

Darüber hinaus aber wird sich der PRO HELVETIA nach dem Kriege eine neue Aufgabe stellen, die jener während des Krieges direkt entgegengesetzt ist und die ich mit einem einzigen Satz umschreiben möchte: *Ausbruch aus der geistigen und kulturellen Reduit-Stellung*, in die wir ohne unser Verschulden uns gedrängt sahen. Dabei werden wir das Reduit selbst nicht preisgeben. Denn je mehr wir uns unserer eigenen Kraft bewußt bleiben, aus der wir geistig während dieser letzten Jahre leben mußten, desto mehr werden wir in der Lage sein, aus Eigenem an den geistigen Wiederaufbau der Menschheit beizutragen und da und dort nach dem Dunkel dieser Tage wieder ein Lichtlein anzuzünden, in aller Bescheidenheit, aber auch in aller Bereitschaft, getreu dem Wort, das Johannes von Müller dem dritten Buch seiner ‚Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft‘ voranstellte: ‚Alles hat seine Zeit und seine Stelle in der Welt. Suche nicht mehr zu sein, sei aber nie weniger als zu deiner Zeit in deiner Stelle möglich ist.‘»

Freund der Kunst

Die Beziehung Philipp Etters zur Kunst ist in einer innern Bereitschaft und Neigung begründet. Sie ist verstärkt durch die hohe Einschätzung des Schöpferischen im Leben des Menschen und des Landes. Das Erlebnis des prächtigen Gesamtkunstwerkes der hochbarocken Klosterkirche in Einsiedeln hat während vier Jahren in steigendem Maße in seinem Innern gewirkt und Geheimnisse vom Wesen der Kunst und des Zusammenspiels mehrerer Künste sichtbar und verständlich gemacht. In Zug ist ihm

die Kunst in neuer Weise in der einfach-eindringlichen Architektur der spätgotischen Oswaldskirche und im Gotischen Saal des Rathauses offenbar geworden.

In Meinrad Iten von Unterägeri ist er erstmals einem Künstler in seinem Schaffen unmittelbar begegnet. Der Porträtist, der in Düsseldorf sich ausgebildet hatte, und in Deutschland zu Ansehen gelangt war, hat im Kanton Zug und in Zürich durch seine charaktervollen Ölbildnisse und ebenso sehr durch seine Rötelporträts Erfolg errungen. Die Eltern Philipp Etters, seine Gattin und er selbst sind von Meinrad Iten hervorragend porträtiert worden. Nach dem Tode des bescheidenen Künstlers im Jahre 1932 hat ihm Philipp Etter in einer einführenden Schrift ein bleibendes Denkmal gesetzt.

Als Bundesrat ist Philipp Etter «von Amtes wegen» mehrfach und für ihn als schöne Pflicht in Beziehung zur Kunst getreten. Schon bald nach der Wahl hat er für die Bestimmung des Entwurfes von Daniöth an der Fassade des Bundesarchivs in Schwyz eine entscheidende Rolle gespielt. Als dann nach der Ausführung des Freskos «Bundesschwur» von Heinrich Daniöth im Jahre 1936 ein Sturm der Entrüstung begann, ähnlich demjenigen bei den Marignano-Fresken von Ferdinand Hodler im Waffensaal des Landesmuseums Zürich, da stellte sich Bundesrat Etter vor das eindrucksvolle Kunstwerk Daniöths. In der dichten formalen Geschlossenheit erkannte er den gemäßen Ausdruck für den Schwur der Eidgenossen und in den leuchtenden Farben die weit und stark in die Zukunft wirkende Kraft des Gelöbnisses.

Bedeutungsvoll wurde der Einsatz Bundesrat Etters für die Niederlassung des Wiener Bildhauers Fritz Wotruba und seiner Gattin Marian unter «ehrenden» Bedingungen von 1939 bis 1945 in Zug. Das hier geschaffene künstlerische Werk wuchs zu europäischem Rang und Ansehen.

An kleineren und größeren Kunstausstellungen hat er mehrfach sein starkes Verhältnis zur Kunst und das intuitive Erfassen von Werken der Malerei und Plastik dokumentiert. Wir führen zwei Bei-

spiele an. Am 18. Mai 1943 hielt er in Basel eine Ansprache anlässlich der Ferdinand-Hodler-Gedenkstunde des Basler Kunstvereins.²⁴ Nachdem er den künstlerischen und nationalen Standort Hodlers festgehalten hatte, wandte sich Bundesrat Etter dem innern Zusammenhang von Kunst und Volk zu. «In künstlerischem, schöpferischem Werk offenbart sich der Geist eines Volkes am reinsten, am unmittelbarsten. Die Kraft, die aus dem Schaffen der Künstler, der Dichter, der Schriftsteller ausstrahlt, in das Leben des eigenen Volkes und in die Gemeinschaft der Völker, wird nicht immer ohne weiteres sichtbar. Aber oft sind es die unsichtbaren, unmeßbaren Kräfte, die auf die Dauer am stärksten wirken, wie der Same, der gerade dann seine geheimnisvollen Kräfte entfaltet, wenn er verborgen und unsichtbar im Schoße der Erde liegt. Das geistige Leben eines Landes wirkt wie das Grundwasser, das unsichtbar in der Tiefe strömt, dem aber die Äcker und die Matten ihre Fruchtbarkeit verdanken. Sorgen wir dafür, daß das Grundwasser nicht versiege und nicht abgesenkt werde!»

Über den «Sinn und Wert der schönen Künste» sprach er 1944 an der Eröffnung der Schweizer Kunstwochen in Bern.²⁵ «Was unsere Schriftsteller, unsere Dichter, Dramatiker, Musiker, was unsere Maler und Bildhauer uns schenken, das ist für unser nationales Leben ebenso bedeutungsvoll und notwendig wie die Arbeit der Hände und der Köpfe für das tägliche Brot. Es wäre ein Irrtum, der Kunst in ihrer Bedeutung für das Volk nur jene Rolle zuzuweisen, wie sie etwa dem alten Zinnteller oder dem Geraniumstock in den Bürger- und Bauernstuben zukommt. Die Kunst gehört nicht in die Peripherie. Sie ist vielmehr wesentliche, höchste und reinste Äußerung des nationalen Gedankens, ist Ausdruck der geistigen Selbstbehauptung und Zeugnis mutigen, schöpferischen und zukunftsbejahenden Selbstbewußtseins. Und wir in der Schweiz wollen die geschichtliche Erfahrungstatsache nicht übersehen, daß die Sendung des Kleinstaates, aber auch seine Größe weitgehend auf seiner geistigen Leistung beruht, und daß die Bedeutung des Kleinstaates im

Gemeinschaftsleben der Völker sich zu einem großen Teil nach dem Beitrag bemißt, den er im Laufe der Jahrhunderte beisteuerte und immer wieder neu leistet an die Bereicherung der menschlichen Kultur.»²⁵

Etwas vom schönsten, das Philipp Etter als Bundesrat erfahren durfte, waren die Freundschaften, die ihm seine Tätigkeit im Bereiche der Kunst schenkte. Dem Departement des Innern waren drei Organe für die Pflege und Förderung der Kunst anvertraut: Die Eidgenössische Kunstkommission, die Gottfried-Keller-Stiftung und die Gleyre-Stiftung. In den zwei ersten Institutionen war Philipp Etter Beisitzer, die Gleyre-Stiftung hatte er als Departementschef zu präsidieren. Die Freundschaften, die ihn im Laufe der Jahre mit den Mitgliedern der drei Organe verbanden, haben ihn tief beglückt. In allen Institutionen wirkte der Winterthurer Kunstsammler und Förderer von Malern und Bildhauern Oskar Reinhart mit, in der Gottfried-Keller-Stiftung war er abwechselungsweise Präsident und Vizepräsident. Zwischen ihm und Philipp Etter entwickelte sich eine Freundschaft, «die uns gegenseitig beschenkte und beglückte». Zum «Freundeskreis der Kunst» gehörten neben Oskar Reinhart und Philipp Etter noch der Bildhauer Hermann Hubacher, der Architekt, Schriftsteller und spätere Direktor der Abegg-Stiftung in Bern, Michael Stettler. Aus dieser Freundschaft «erwachsen im Lauf der Jahre für unser nationales Geistesleben und insbesondere für den Einsatz schöpferischer Kräfte im Dienste des Landes bleibende Werte.»²⁶

Die Freundschaft mit Oskar Reinhart hat Philipp Etter reich beschenkt. Das schöne Heim «am Römerholz» auf der Höhe über Winterthur wurde ihm zu einem beglückenden Ort der Kunst. «Wie oft bin ich dort zu Gast gewesen, welch herrliche und unvergeßliche Stunden durfte ich dort in schöner Gesellschaft erleben und welch tiefe Eindrücke immer wieder mit heimnehmen. – Unter Oskar Reinharts höchst persönlicher Begleitung konnte ich mich mit jedem seiner Bilder und mit den großen und größten Meistern der Kunstgeschichte unterhalten – mit



Lukas Cranach, Pieter Brueghel, Grünewald, Tintoretto, El Greco, Rubens, Frans Hals, Poussain, Lorrain, Chardin, Daumier, Delacroix, Corot, van Gogh, Cézanne und so weiter bis Picasso! Und so manch andere noch! Einen besseren Lehrer in der Kunstgeschichte hätte ich nicht finden können, und auch keinen liebenswürdigeren. Oskar Reinhart öffnete mir den Blick für die Eigenart jedes Meisters und für seinen Standort in der Kette der Jahrhunderte, und wie der eine den andern schöpferisch befruchtete, dann wieder wie die Kunst ein ganzes Jahrhundert mit dem Geist ihrer Eigenart und mit der Kraft ihres Wollens zu erfüllen vermochte. Ich wage zu behaupten, daß kein kunstgeschichtliches Seminar mir hätte mehr schenken können, als ich es meinem Freund und Mentor zu verdanken habe!» Die schönste Frucht dieser Freundschaft, sicher aber durch sie zur Reife gebracht, ist die Schenkung der Liegenschaft am Römerholz mit der unschätzbaren Kunstsammlung an die Eidgenossenschaft. Am 26. Februar 1958 wurde der Schenkungsvertrag zwischen Dr. h.c. Oskar Reinhart und der Eidgenossenschaft abgeschlossen. Mit dem Tod des Donators am 16. September 1965 ging die Liegenschaft am Römerholz mit der Sammlung in den Besitz des Bundes über. Bundesrat Philipp Etter hielt seinem Freund Oskar Reinhart und dem großen Freund der Kunst die Grabrede.

Am Nachmittag des 28. Dezember 1977 versammelte sich in der Dreifaltigkeitskirche in Bern eine große Trauergemeinde zum Requiem für Philipp Etter. In Anwesenheit von Bundespräsident Kurt Furgler, der Bundesräte Willi Ritschard und Hans Hürlimann, mehreren alt Bundesräten, Parlamentariern, Vertretern von Kantonsbehörden, Botschaftern, von Freunden, Politikern und Trägern des kulturellen Lebens. Die Trauermesse wurde unter Assistenz des Weihbischofs Wüst vom Bistum Basel und des Abtes von Einsiedeln, Dr. G. Holzherr, vom Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg, Mgr. Mamie, zelebriert. Der Abschied vom großen Menschen und Staatsmann erfüllte die Herzen der Anwesen-

den mit Trauer und Dankbarkeit. Vor allem mit Dankbarkeit für das Große und Bleibende, das er den Menschen und unserem Land geschenkt hat. In den Ansprachen von Pfarrer Johannes Stalder und von Bundesrat Dr. Hans Hürlimann offenbarte sich nochmals die tiefe Menschlichkeit in seinem Leben und Wirken. Und noch einmal wandte sich die Erinnerung in die Jugendjahre Philipp Etters zurück – nach Einsiedeln, seiner zweiten Heimat – im Gesang der Choralschola des Klosters. Dann sangen die Mönche das Salve. Weit, weit leuchteten die Gestade ferner Küsten auf – der letzten, wahren Heimat des Menschen.

Zusammenfassung der Lebensdaten

1891	am 21. Dezember geboren in Menzingen Primar- und Sekundarschulen in Menzingen
1906–1907	Gymnasium der Kantonsschule Zug
1907–1911	5.–8. Klasse am Gymnasium der Stiftsschule Einsiedeln
1911–1916	Studium der Rechte an der Universität Zürich; Lizentiat der Rechte
1917	Staatsexamen als Anwalt in Schwyz
1912–1934	Redaktor der «Zuger Nachrichten»
1917–1922	Verhörerichter
1918	Heirat mit Maria Hegglin ab Schwand in Menzingen
1919–1922, 1923–1934	Kantonsrat
1923–1934	Regierungsrat
1927/28	Landammann
1934–1959	Bundesrat
1939, 1942, 1947, 1953	Bundespräsident
1972	Tod seiner Gattin Maria Etter-Hegglin
1977	am 21. Dezember gestorben in seinem Heim am Dalmazirain 6 in Bern

ANMERKUNGEN

- ¹ Philipp Etter, Das alte Land Zug, sein geistiges Antlitz und seine geschichtliche Sendung. In: Schweizer Rundschau, Jg. 32, Einsiedeln 1932
- ² Philipp Etter, Der Großvater erzählt weiter. Privatdruck. Zug 1968 (Zit. Erinnerungen 1968)
- ³ Ernst Zumbach, Der Zuger. In: Bundesrat Dr. Philipp Etter. Eine Festgabe der Freunde zu seinem 70. Geburtstag. Olten 1961
- ⁴ Philipp Etter, Der Großvater erzählt den Großkindern Bubenstreich und anderes mehr zur Erinnerung an seinem 75. Geburtstag 21. Christmonat 1966. Privatdruck. Olten 1966 (Zit. Erinnerungen 1966)
- ⁵ Philipp Etter, Erinnerungen 1966
- ⁶ Philipp Etter, Erinnerungen 1968
- ⁷ Philipp Etter, Erinnerungen 1968
- ⁸ Philipp Etter, Erinnerungen 1968
- ⁹ Philipp Etter, Erinnerungen 1968
- ¹⁰ Philipp Etter, Erinnerungen 1968. Philipp Etter hat als Maturand im Jahre 1911, zusammen mit dem Präfekten des Internats, P. Leonhard Hugener, die «Meinradsraben» gegründet, als «Verbindung der Alteisiedler mit dem alten Rabenhorst».
- ¹¹ Anlässlich von Gesprächen mit dem Verfasser bei Besuchen in Bern von 1973 bis 1978.
- ¹² Philipp Etter, Erinnerungen 1966
- ¹³ Philipp Etter, Erinnerungen 1968
- ¹⁴ Pater Kassian Etter hat von 1955 bis zum Tode seines Vaters alle Ferien mit ihm verbracht und dadurch tiefe Einblicke in dessen Wesen empfangen. Diese Erinnerungen sind dann in der Juli-Nummer der «Meinradsraben» veröffentlicht worden.
- ¹⁵ Philipp Etter, Erinnerungen 1968
- ¹⁶ Philipp Etter, Erinnerungen 1968
- ¹⁷ Philipp Etter, Erinnerungen 1968
- ¹⁸ Philipp Etter, Meinen Kindern zum 70. Geburtstag ihrer Mutter Maria Etter-Hegglin gewidmet vom Vater. Privatdruck. Zug 1963
- ¹⁹ Wilhelm Meile, Der Mensch und seine Sendung. In: Philipp Etter, Festgabe seiner Freunde. Olten 1961
- ²⁰ Versuch einer Bilanz, Erinnerungen von alt Bundesrat Philipp Etter. In: Zuger Neujahrsblatt 1975
- ²¹ Philipp Etter, Sinn der eidgenössischen Sendung und geistige Wehrbereitschaft, 1938. In: Zuger Neujahrsblatt 1939
- ²² Dem Verfasser liegt der handschriftliche Entwurf von Philipp Etter und der Text des Bundesblattes 1939, S. 997–1001, vor.
- ²³ PRO HELVETIA 1939–1964. Jahrbuch der Stiftung PRO HELVETIA. Zürich 1964
- ²⁴ Ansprache von Bundesrat Philipp Etter anlässlich der Ferdinand-Hodler-Gedenkstunde des Basler Kunstvereins, 18. Mai 1943. In: Basler Kunstverein, Jahresbericht 1943, Basel 1944
- ²⁵ Sinn und Wert der schönen Künste. Ansprache zur Eröffnung der Schweizer Kunstwochen 1944. Zürich 1944
- ²⁶ Der Freundschaft mit Oskar Reinhart hat Philipp Etter in: «Versuch einer Bilanz», Zuger Neujahrsblatt 1975, ein eigenes Kapitel gewidmet. Aus dieser Veröffentlichung stammen die Zitate.

QUELLEN UND LITERATUR

Veröffentlichungen von Philipp Etter
Grundriß der Verfassungsgeschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft, gewidmet den Schulen des Kantons Zug. Zug 1929
Zur staatsgeschichtlichen Entwicklung des Standes Zug seit seinem Eintritt in die Eidgenossenschaft. Zug 1930
1531–1931. Die Schlacht am Gubel und ihre Bedeutung für die katholische Schweiz. Gedenkblätter auf die Vierhundertjahrfeier der Schlacht am 23. Oktober 1931. Zug 1931
Meinrad Iten 1867–1932. Zug 1932
Das alte Land Zug, sein geistiges Antlitz und seine geschichtliche Sendung. In: Schweizer Rundschau, Jg. 32, Einsiedeln 1932
Meinrad Itens Rötzelzeichnungen als Beitrag zur zeitgenössischen Geschichte. In: Zuger Neujahrsblatt 1933
Der schweizerische Staatsgedanke. Die Lagerung in der europäischen Dynamik. In: Schweizer Rundschau, Jg. 33, Einsiedeln 1933
Für des Landes Ehr und Wehr. Aus den Vorträgen von Bundesrat Philipp Etter über die eidgenössische Wehrvorlage. Zug 1935
Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung über die Abänderung des Art. 116 der Bundesverfassung im Sinne der Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache (vom 1. Juni 1937).
Niklaus von Flüe. In: Große Schweizer. Zürich 1938
Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung über die Organisation und die Aufgaben der schweizerischen Kulturwahrung und Kulturwerbung (vom 9. Dezember 1938). Bern 1938 (Von Ph. Etter zum größten Teil handschriftlich niedergeschrieben.)
Sinn der eidgenössischen Sendung und geistige Wehrbereitschaft. In: Zuger Neujahrsblatt 1939
Reden an das Schweizervolk, gehalten im Jahre 1939 von Bundespräsident Philipp Etter. Zürich 1939
Sinn und Wert der Schönen Künste. Ansprache zur Eröffnung der Schweizer Kunstwochen in Bern 1944. Zürich 1944
Ansprache von Herrn Bundesrat Dr. Philipp Etter anlässlich der Ferdinand-Hodler-Gedenkstunde des Basler Kunstvereins, 18. Mai 1943. In: Basler Kunstverein, Jahresbericht 1943, Basel 1944
Die Aufgaben der Stiftung PRO HELVETIA. Beantwortung der Interpellation Gut im Nationalrat, 21. März 1945
Kurze Staats- und Verfassungskunde unter besonderer Berücksichtigung der Kantone Zug und Schwyz, für den Gebrauch an Fortbildungs- und Bürgerschulen, an Lehrer- und Lehrerinnen-Seminarien, hrg. von Philipp Etter (1. Auflage Zug 1925). 4. Auflage (im Auftrag des Verfassers ergänzt von E. Zumbach). Zug 1949
Ansprache, gehalten anlässlich der Jubiläumsfeiern «Bern 600 Jahre im Bund». Bern 1951
Das Erziehungswesen. In: Das Buch vom Lande Zug. Zug 1952
Stimmrecht der Geschichte. 7 Ansprachen an den 150-Jahr-Feiern der Mediationskantone. Zürich 1953
Wilhelm Meile. Zur 70-Jahr-Feier in alter Treue und Freundschaft gewidmet von seinen Freunden. Amici amico. Olten 1956
Ansprache des Vorstehers des Departements des Innern. In: Reden zur Feier des hundertjährigen Bestehens der Eidgenössischen Technischen Hochschule. Zürich 1956
Stieger Hermann, Etter Philipp: Zur Enthüllung des Othmar-Schoeck-Denkmal in Brunnen: Ansprache von Philipp Etter. Brunnen 1959

ZUG. Text von Philipp Etter, Vorwort von Bonaventura Iten. Hrg. von Benjamin Laederer. Bd. 17 der «Städte und Landschaften der Schweiz». Genf 1961

Die Mutter. (Maria Etter-Hegglin) Privatdruck. Zug 1963

Jagderinnerungen, Erzählungen und Jagdlieder. SA. aus Zuger Kalender 1965. Zug 1965

Der Großvater erzählt den Großkindern Bubenstreiche und anderes mehr. Zur Erinnerung an seinen 75. Geburtstag 21. Christmonat 1966. Privatdruck. Olten 1966

Der Großvater erzählt weiter. Privatdruck. Zug 1968

Versuch einer Bilanz. Erinnerungen von alt Bundesrat Philipp Etter. In: Zuger Neujahrsblatt 1975

's war halt doch schön am Zugersee. In: Zuger Kalender 1976

Significado Y Mision de Suiza. Introducción y versión española de Arnald Steiger y Pedro de Bustinduy. Neuchâtel, Ed. La Baconnière, 1944

Die Schrift: Sinn und Sendung der Schweiz, mit einer Einführung von Universitätsprofessor Arnald Steiger, Zürich, ins Spanische übersetzt von Pedro de Bustinduy, hat in Spanien und Südamerika ein großes Echo gefunden.

Andere Autoren

Bundesrat Dr. Philipp Etter. Eine Festgabe der Freunde zu seinem 70. Geburtstag. Olten 1961

PRO HELVETIA 1939–1964. Jahrbuch der Stiftung PRO HELVETIA. Redaktion: Dr. Carl Doka. Orell Füssli Verlag, Zürich 1964

PHOTONACHWEIS

Dr. Peter Friedli, Bern: Bronzestatue von Hermann Hubacher

Photopress Bern: Bundesrat Philipp Etter am Schreibtisch im Bundeshaus

Dank

Herzlich danke ich der Familie von Bundesrat Dr. Philipp Etter, besonders Herrn P. Kassian, Kloster Einsiedeln, für die mündlichen und schriftlichen Erinnerungen an seinen Vater, Fräulein Monika Etter, Herrn Philipp Etter, Bern, und Herrn Dr. Alois Etter, Zug, für die freundliche Bereitschaft wichtiger Hinweise und die Überlassung von Materialien. – Herrn Bundesrat Dr. Hans Hürlimann bin ich für wertvolle Anregungen zu großem Dank verpflichtet. Dann richte ich meinen verbindlichen Dank an Herrn Dr. O. Gauye, Bundesarchivar Bern, an die Landesbibliothek Bern und an die Stadtbibliothek Zug.

Josef Brunner

Das Zuger Regierungsgebäude

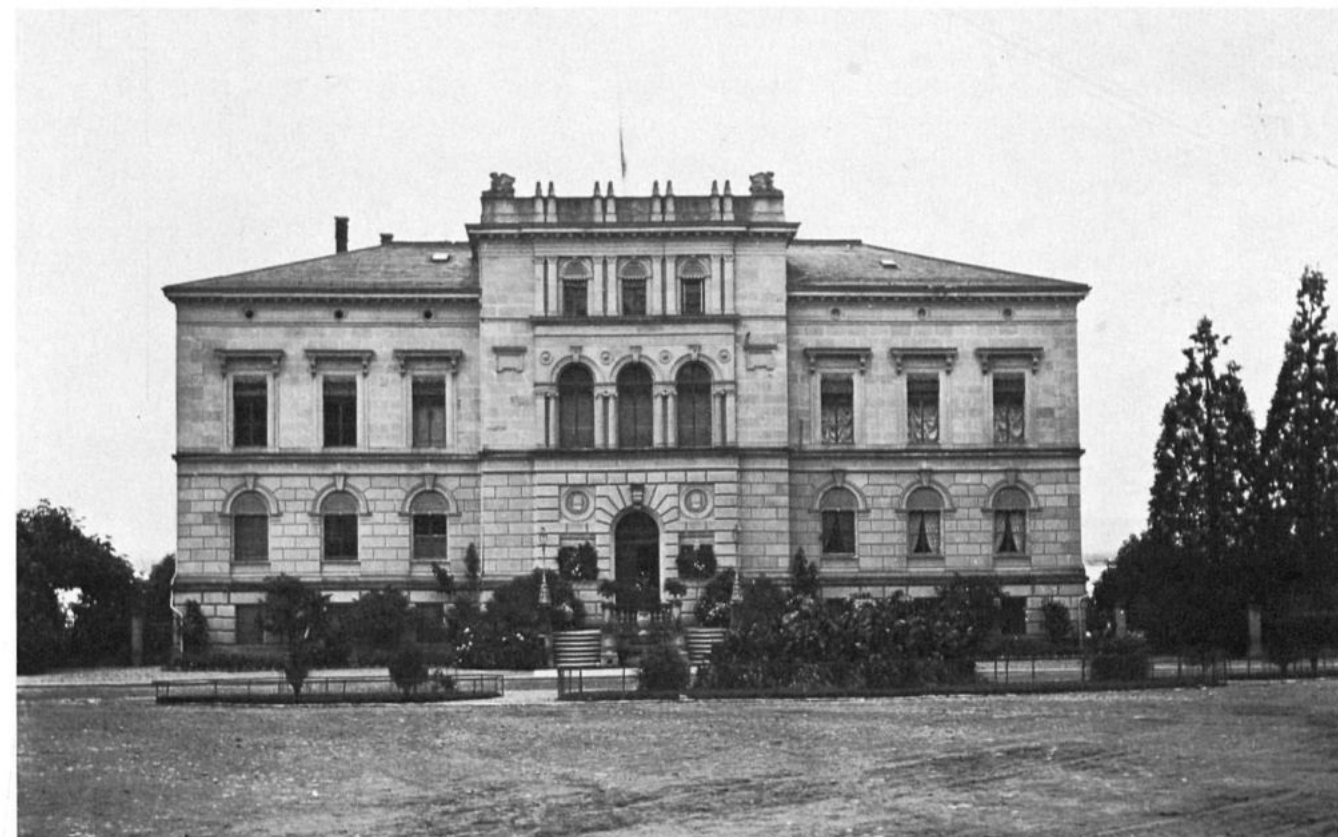
von WERNER STUTZ

Das Zuger Regierungsgebäude, 1869–1873 erbaut nach Plänen des damaligen Zürcher Staatsbauinspektors Johann Caspar Wolff (1818–1891), gehört zusammen mit der über der Altstadt erbauten Pfarrkirche St. Michael zu den bedeutendsten Architekturschöpfungen des 19. Jahrhunderts im Kanton Zug. Die Sichtung des Planmaterials im Rahmen des vom Schweizerischen Nationalfonds und von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte finanzierten «Inventars der neueren Schweizer Architektur» brachte unter anderen auch Entwürfe von einem bis dahin unbekannten Chamer Architekten A. Bosshardt zu Tage, dessen Vorschläge dem ausgeführten Bau recht nahe kommen und gewisse Zweifel an der Autorschaft von J.C. Wolff aufkommen ließen. Der Verfasser hat sich daher zur

Aufgabe gemacht, die Planungs- und Baugeschichte näher zu untersuchen und die Gelegenheit wahrzunehmen, den Bau monographisch vorzustellen¹.

Städtebaulicher Rahmen

Das Regierungsgebäude liegt auf der Seeseite des Postplatzes, bis 1849 Schanzenplatz genannt, der als Längsrechteck geformt gegen den See leicht abfällt. Trotz seiner sich im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts mehrmals ändernden Bebauung wirkt er noch heute als geschlossener Vorraum der nahen Altstadt. Im Osten, auf dem höchsten Punkt, steht als markanter Gegenpol zum Regierungsgebäude die Post. Sie wurde 1899–1902 von der Direktion der Eidg. Bau-



1 Das Zuger Regierungsgebäude, alte Ansicht vom Postplatz aus.

ten, deren Chefarchitekt Theodor Gohl (1844–1910) war, «im Stile der italienischen Renaissance» (Zuger Kalender von 1902) erbaut.

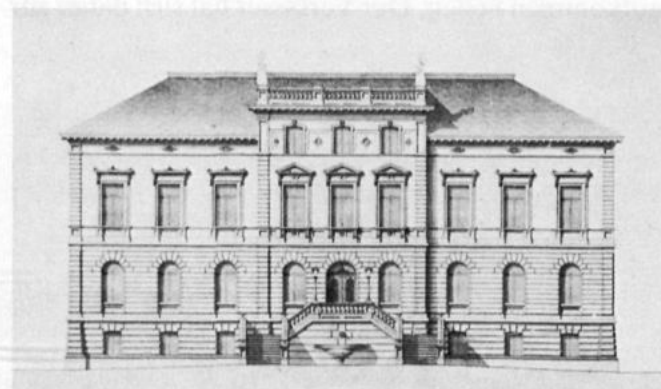
Der Neubau der Kantonalbank von 1956 einerseits und das 1911–1915 von Dagobert Keiser, Sohn (1879–1959), und Richard Bracher (1878–1954) mit neubarocken Detailformen erstellte kantonale Verwaltungsgebäude andererseits prägen die Längsseiten. Das Regierungsgebäude flankiert auch wirkungsvoll die Seefront der Zuger Altstadt. Das südliche Pendant dazu bildet das 1907–1909 von D. Keiser, Sohn, und R. Bracher an der Artherstraße erbaute Theater- und Kasinogebäude. Die Baugeschichte gibt wenig Antwort auf die Frage, warum die Zuger Regierung beschloß, ihren neuen Sitz am See zu bauen. Schon früh entschied sie sich für einen Standort im Zuger Stadtgebiet, weil Zug als Kantonshauptort darauf Anspruch hatte und von der Stadt kostenlos Bauland und eine namhafte finanzielle Unterstützung zu erwarten waren. Für ein solches Gebäude, das die politische Macht des Staates repräsentieren sollte, kam nur ein weiträumiger Bauplatz in Frage. Doch nicht aus Platzmangel in der Altstadt, sondern wohl um die Landschaft nicht zu brüskieren, wählte man den Standort außerhalb der alten Stadtbefestigung, die damals, kurze Zeit nach dem Ausgleich von Stadt und Land, noch immer ein Symbol städtischer Herrschaft darstellen mußte. Ein Regierungsgebäude am Seeufer, neben der alten Stadtanlage hieß, die Zukunft neben die Vergangenheit stellen und sich bewußt auch auf die Landschaft und die Seegemeinden ausrichten. Das im Sommer 1868 von namhaften Experten verfaßte Gutachten über den Baugrund am Seeufer unterstützte diese Intentionen, machte aber deutlich auf die Belastbarkeitsgrenze der Uferzone aufmerksam. Der Seeufereinbruch von 1435 war nicht vergessen. Es kam dann 1887 doch zur «Vorstadtkatastrophe», als wegen dem Quaibau nordwestlich des Regierungsgebäudes ein Teil des Ufers absackte und 16 Häuser mitriß.

Nachdrückliche Opposition gegen den gewählten Bauplatz kam nur von den dortigen Bootshütten-

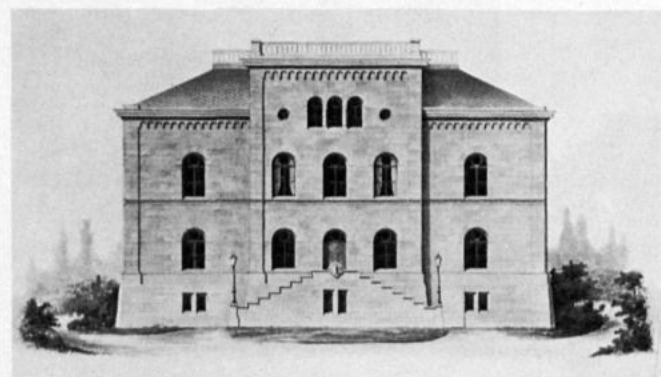
besitzern, die um ihre Plätze bangten. Auf ihre Anliegen wollte die Regierung nicht eingehen, weil sich hier am Postplatz ein neues städtisches Zentrum zu bilden begonnen hatte: Seit 1842 stand auf der Südseite das Theater. 1849 war die Post vom «Hirschen» hierhin verlegt worden. Wenige hundert Meter weiter nordwestlich lag der 1864 eröffnete Bahnhof, von dem weitere Impulse für die Stadtentwicklung zu erwarten waren.

Planungs- und Baugeschichte

Im Dezember 1863 unterbreitete die «staatswirtschaftliche Kommission» dem Zuger Großen Rat

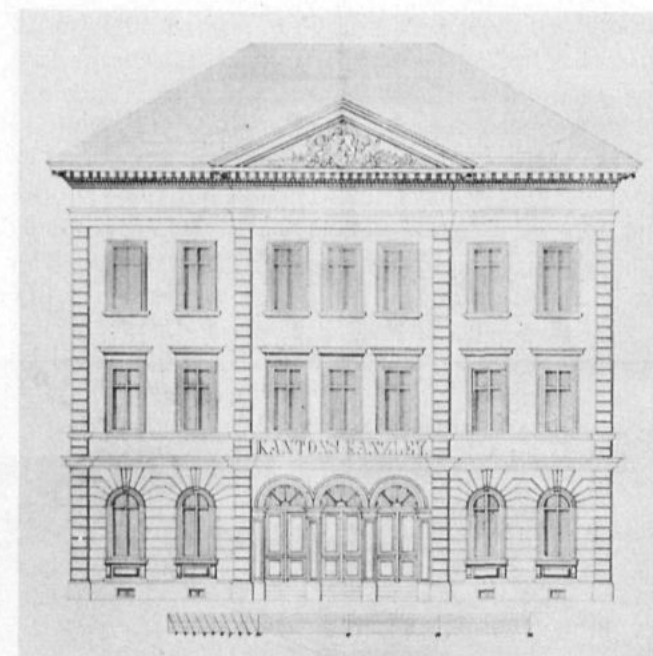


2 Projekt zu einem Regierungsgebäude, Fassade gegen den Postplatz, Oktober 1865 von A. Bosshardt.



3 Entwurf des Kanzleigebäudes, Fassade gegen den Postplatz, Juni 1866 von A. Bosshardt.

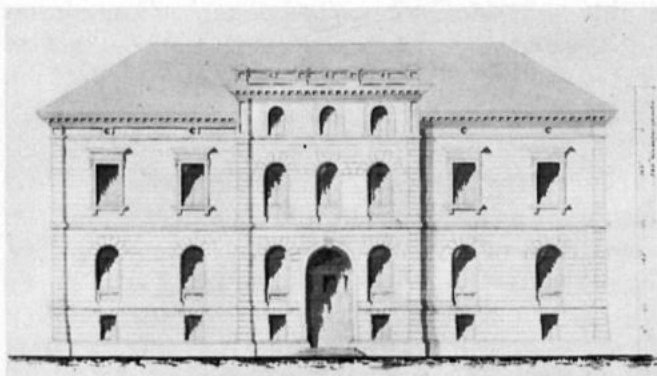
folgenden Antrag: «Der Regierungsrat sei einzuladen, unter möglichster Zuratheziehung unserer Oekonomie eine geeignete Vorlage für die Beschaffung eines Kanzleigebäudes an den Großen Rath zu bringen.» Seit längerer Zeit war in Zug das Bedürfnis nach feuersicheren kantonalen Kanzlei- und Archivräumen vorhanden. Den Grundstock der Baufinanzierung sollten jene 30000 Franken bilden, welche die Schweizerische Nordostbahn dem Kanton als Entschädigung für das Bahnhofgelände zahlen mußte. Der Große Rat und die dafür eingesetzte Spezialkommission waren vorerst noch unschlüssig, ob nur ein Kanzleigebäude oder ein Staatsbau mit Rats- und Gerichtssälen zu bauen sei. 1864 oder ein Jahr später holten sich die Zuger wohl Rat bei den Glarnern, deren kantonales Rathaus, ein Staatsbau ohne Gerichtsräume, damals, nämlich 1864, gerade vollendet war, denn Plankopien des vom St.-Galler Architekten Bernhard Simon (1816–1900) entworfenen Baues finden sich heute im Zuger Kantonsarchiv. Um eine konkrete Diskussionsgrundlage zu besitzen, beauftragte die Zuger Regierung den Architekten A. Bosshardt aus Cham und den Zuger Baumeister Leopold Garnin (1828–1904), Pläne und Kostenberechnungen für ein Regierungsgebäude und einen Kanzleibau vorzulegen. Garnin war damals noch wenig bekannt, schuf sich aber in den folgenden Jahren vor allem mit seinem Projekt für die Kantonsschule (1870), dem Bau des Institutsgebäudes St. Michael (1873/74) und der Cigarrenfabrik «Kerkhoffs + Cie» (1890) an der Aegeristraße Nr. 56 einen guten Ruf in Zug. 1872 holte ihn Robert Moser (1833–1901) nach Baden, wo er den Dachstuhl des dortigen Kursaal-Kasinos ausführte. Der Entwurf von Bosshardt für ein Regierungsgebäude lag im Oktober 1865 vor (Abb. 2), jener für einen Kanzleibau im Juni 1866 (Abb. 3). Die Gliederung und der Aufbau des Baukörpers sowie die Beleuchtung des Vestibüls in der Mitte mit einem zentralen Oberlicht weisen bei seinem Regierungsgebäudeentwurf darauf hin, daß er das Glarner Beispiel genau studiert und sich auch am Eidg. Polytechnikum in Zürich (1861–1864) orientiert hat.



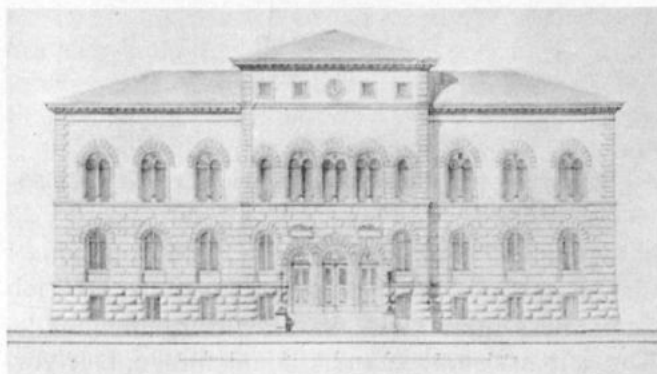
4 Entwurf für eine Kantonskanzlei, Hauptfassade, um 1866 von B. Brandenburg.

Sein etwas allzu stark an eine Burg mahnender Kanzleibau konnte kaum Anklang finden. Der Vorschlag von Garnin ist nicht bekannt. Aus dieser Zeit, da der Bau einer Kanzlei noch zur Diskussion stand, muß auch der Vorschlag von B. Brandenburg stammen, der nicht sehr gekonnt eine Formsprache des Klassizismus der 1830er Jahre wiederaufleben ließ (Abb. 4). Wer ihn damit beauftragte, wissen wir nicht.

Mehr und mehr setzte sich in der Folge der Wunsch nach einem eigentlichen Staatsbau durch. Die Mehrkosten waren gering und die Verhältnisse im Rathaus, wo bis anhin das Stadt- und das Kantonsparlament tagte, unzulänglich. Es fehlte in der Stadt auch ein großer Raum für Versammlungen und Anlässe. Die Regierung beauftragte deshalb Baumeister Garnin, den diesbezüglichen Entwurf von Bosshardt vor allem in bezug auf die innere Einteilung zu überarbeiten und legte dann am 19. August



5 Von Leopold Garnin im Sommer 1867 überarbeitetes Projekt des A. Bosshardt, Variante zur Hauptfassade.



6 Vorschlag der Hauptfassade, im Januar 1869 entworfen von Dagobert Keiser, Vater.

1867 die Pläne dem Großen Rat als «Grundlage des Baues» vor. Garnin hat das zentrale Vestibül fallengelassen, die Freitreppe vor dem Haupteingang geändert und die Hauptfassade leicht modifiziert. Gleichzeitig unterbreitete er eine Sparvariante der Hauptfassade mit durchwegs schmucklosen Rundbogenfenstern am Mittelrisalit und einer Reduktion der Fensterachsen an den Seitenflügeln (Abb. 5).

Im Januar 1868 bestellte der Regierungsrat eine Baukommission, bestehend aus den Regierungsräten Franz Müller, Zug, Karl Franz Zürcher, Menzingen, und Alois Müller, Baar, dem Landschreiber Alois Schwerzmann, Ständerat Oswald Dossenbach,

Baar, Kapitän Weiß, Zug, Friedensrichter Alois Henggeler, Unterägeri, und Klemens Keiser, Zug, als Sekretär. Dieses Gremium beschloß als erstes, den Bauplan dem Architekten Johann Caspar Wolff für eine, wie es hieß, «Superexpertise» vorzulegen. Man wollte wissen, ob das Gebäude «in architektonischer Beziehung richtig und ausführbar sei» und ob «das Äußere nicht gegen Stil und Einheit eines angenommenen Stiles verstoße». Es zeigt sich hier die damalige Unsicherheit der Provinz in Sachen «höherer» Profanarchitektur.

J.C. Wolff, Zürcher Staatsbauinspektor und Oberst, galt auch in Zug als «allgemein tüchtig anerkannter» Architekt, der zu jenem Zeitpunkt die Irrenanstalt Burghölzli in Zürich baute, den Umbau des Rapperswiler Rathauses vornahm und schon beim Zuger Bürgerspital (1855/57) an der Artherstraße als Experte beigezogen worden war. Als Bauleiter des nach Plänen von Gottfried Semper (1803 bis 1879) ausgeführten Eidg. Polytechnikums in Zürich hatte J.C. Wolff Kontakt mit der europäischen Architekturszene. Seine Luzerner Kaserne, 1861/62 zusammen mit Gustav Moosdorf (1831–1907) erbaut, das Glarner Gerichtsgebäude (1861–1864) und weitere Großbauten qualifizierten ihn als Fachmann für öffentliche Bauaufgaben.

Das Projekt von Bosshardt fand er «im allgemeinen» gut. Eine Umarbeitung sei aber notwendig. Seinen eigenen Vorschlag legte er im Februar/März 1868 vor, bei dem die Baukommission unter anderem den Mittelbau als zu niedrig empfand. Im folgenden Monat lagen die geänderten Pläne vor. An der Grundrißdisposition und am Baukörperaufbau des Entwurfes von Bosshardt hat J.C. Wolff weitgehend festgehalten, den Kantonsratssaal aber in den Nordflügel verlegt (Abb. 10, 11). Änderungen erfuhren der Haupteingang, das Obergeschoß des Mittelrisalites gegen den Postplatz und einige Details wie Fensterbegrünungen, Profil des Hauptgesimses und Begrünung des Mittelrisalites auf der Seeseite. Wir kennen in der Baugeschichte des Glarner Rathauses einen Parallellfall, wo ein als Experte beigezogener «Stararchitekt» versuchte, mit einem eigenen

Vorschlag zu einem Großauftrag zu gelangen. Gottfried Semper, Professor am Polytechnikum, hatte aber 1862 dort mit seiner neuartigen Lösung weniger Erfolg als J.C. Wolff hier mit seiner Überarbeitung. Vom «kleinen Mann» Bosshardt wird im Zusammenhang mit der Planung des Zuger Regierungsgebäudes nichts mehr zu hören sein.

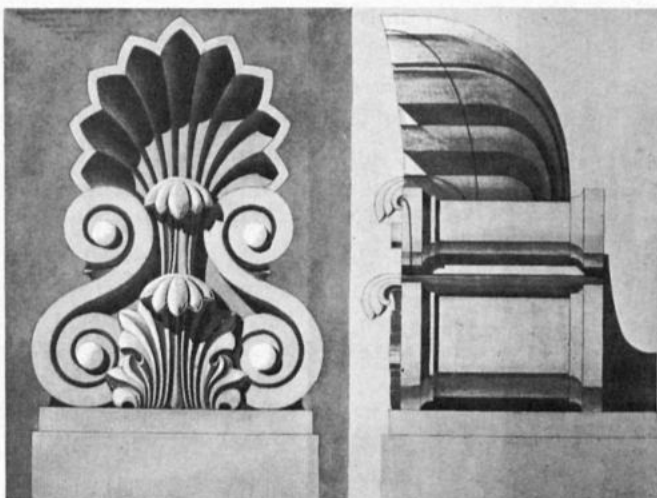
Die Zuger Regierung hatte seine Entwürfe bezahlt. Ein Autorenrecht gab es damals noch nicht.

Über seine Person ließ sich nichts weiteres finden. Wir wissen nur, daß er 1868 in Paris weilte und im gleichen Jahr als Geschäftsführer beim Zürcher Baugeschäft Naef und Zschokke tätig war.

Unterdessen hatte sich in der Bevölkerung Opposition gegen den Bau gebildet. Am 18. Februar 1868 überreichte man dem Großen Rat eine Petition mit 2569 Unterschriften, die forderte, den Baubeginn einstweilen hinauszuschieben und den Salzpreis zu



7 Alte Ansicht von Südwesten.



8 Akroterien auf dem Mittelrisalit, Detailplan, 1868/69
entworfen von Johann Caspar und Caspar Otto Wolff.

senken. Man befürchtete Steuererhöhungen und war der Meinung, daß das bevorstehende Eidg. Schützenfest, das Offiziersfest und der Straßenbau die Kantonsfinanzen schon genug belasteten. Die Regierung überhörte diese Begehren und bestimmte am 9. März 1868 das Seeufer am Postplatz als Standort für den Bau. Vierzehn Tage später schenkte die Stadtgemeinde das Bauland unter der Bedingung, daß der Kanton die Wasch- und Bootshütten dort wegräume und die zu erwartenden Expropriationsstreitigkeiten schlichte. Im Sommer unterbreiteten J.C. Wolff, Kommandant Segesser, Luzern, wohl Architekt Heinrich Viktor von Segesser (1843 bis 1900), und Karl Emanuel Müller (1804–1869), Ingenieur und Landammann von Altdorf, ihr Gutachten über die Standortwahl bzw. die Sicherheit des Baugrundes. Danach rammte Baumeister Garnin Pfahlhölzer in den Baugrund und ab August erstellte er zusammen mit den Maurermeistern Leonz Landis (1813–1878) und Käppeli die See- und Stützmauer. Leonz Landis war der Vater von Johann Landis (1860–1930), der neben Karl Peikert (1858 bis 1916) der meistbeschäftigte Zuger Baumeister der Jahrhundertwende war. Noch vor dem Baubeginn kam es wegen der Baukostenfrage zu tief-

greifenden Meinungsverschiedenheiten in der Baukommission. Ein Ausschuß sollte prüfen, ob nicht am Dekor des Äußern gespart werden könne. Zugleich sei bei den Baumeistern Garnin und Blattmann eine exakte Kostenberechnung über die Innenausstattung einzuholen. Im Januar 1869 teilte sich die Kommission endgültig in zwei Lager. Die Minderheit mit dem Baarer Ständerat Oswald Dossenbach an der Spitze wehrte sich entschieden gegen das als zu teuer betrachtete Projekt von J.C. Wolff. Sie fühlte sich hintergangen, weil J.C. Wolff und sein Sohn Caspar Otto (1843–1888) vor der definitiven Abklärung der Kostenfrage mit der Detailplanung beauftragt und auch die Bauarbeiten schon ausgeschrieben worden waren. In seinem Bericht vom 21. Januar an den Gesamtregierungsrat kritisierte Dossenbach unter anderem die «Kostenverschwendung am Mittelbau», dessen Überladung mit Gesimsen, Gurten, Pilastern usw. Eine zweiläufige Freitreppe mit Richtungswechsel beanstandete er mit dem Argument: «Der Staatsmann nimmt sich, wenn er das Capitol betreten will, stattdlicher an mit der breiten Treppe gerade vorwärts zu schreiten, als wenn er vor der Thüre schon zweimal sich wenden muß.» Gleichzeitig stellte Dossenbach einen Gegenvorschlag vor «mit dem umgänglichen einfachen für Staatsgebäude wie geschaffenen florentinischen Bogenstil». Es muß sich dabei entweder um seinen eigenen Vorschlag handeln oder um jenen, den im selben Monat Dagobert Keiser, Vater (1847–1906), vorlegte² (Abb. 6). Dieses Frührenaissanceprojekt von Keiser ist deshalb erstaunlich, weil seine beiden Hauptwerke, die Stadtkanzlei (1868) am Kolinplatz und die Stadtschule (1876) an der St. Oswaldsgasse, seine Vorliebe für eine Art von «Heimatschutzgotik» zeigen.

Dossenbach wagte sich auf das Glatteis der Architekturtheorie hinaus, als er diese Stilwahl mit folgenden Sätzen begründete: «Die neueste Richtung der Architektur geht auf das Alte zurück: Wir verweisen auf die Gotik an den Kirchenbauten, auf die antiken Stile eines Bundespalais und Museums in Basel. Der florentinische Stil hat meist noch monu-

mentaleren Charakter als die moderne Zeichnung Wolffs.»

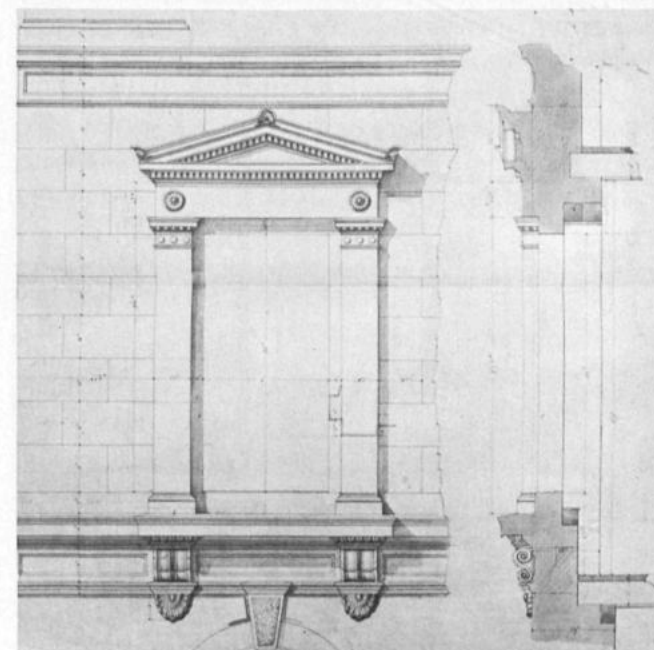
Einen Tag später wandte sich J.C. Wolff mit dem Hinweis auf das 1852–1857 von Friedrich Studer (1817–1879) erbaute Bundeshaus (heute Bundeshaus West) vehement gegen «florentinische Palastarchitektur», wenn man sie bei dieser Etagenhöhe anwende. «Als Baustyl für mein Projekt habe ich die moderne Renaissance gewählt..., weil sie sich unseren bescheidenen Verhältnissen am besten anpassen läßt.» Mit einem Seitenhieb auf Dossenbach schließt seine Verteidigung: «Ich überlasse es dem Urteil wirklicher Sachverständiger, ob ich zu weit gegangen bin.»

Die Mehrheit der Baukommission mit Regierungsrat Franz Müller als Wortführer hielt vor allem aus Zeitgründen am Projekt von J.C. Wolff fest. Im Februar 1869 vergab man die Arbeiten für den Rohbau: die Mauerarbeiten an Leonz Landis und Käppeli, die Steinhauerarbeiten an Xaver Brandenburg, Ferdinand Pfeiffer und Johann Fuog, die Zimmerarbeiten an Garnin³. Die Bauführung übernahm auf Empfehlung von J.C. Wolff Baumeister Karl Friedrich Stockburger von St. Blasien, Schwarzwald. 14 weitere Architekten und Baumeister hatten sich im Mai 1868 um diese Stelle beworben⁴. Im Frühjahr 1870, als Dachdeckermeister Rudolf Bauert, Zürich-Außersihl, das Gebäude mit doppeltem belgischem Schiefer eingedeckt hatte, konnte man mit dem Innenausbau beginnen, der dann im folgenden Winter wegen der Einquartierung von Truppenteilen der Bourbakiarmee eingestellt werden mußte. Im Juli 1871 kam es zum Vertragsabschluß mit dem Zürcher Dekorationsmaler Antoine Fattorini, der die Vestibüls und das Treppenhaus ausmalte, im September konnte mit B. Held über die Gipserarbeiten in den Vestibüls, im Treppenhaus und im Kantonsratssaal abgerechnet werden.

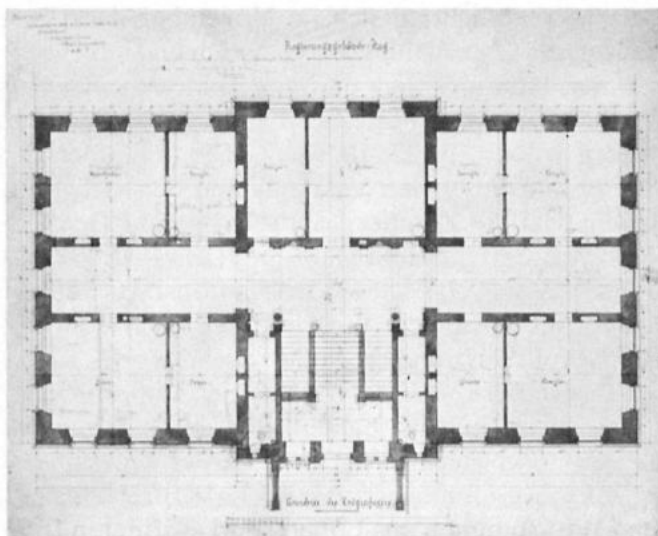
1872 brachte Rudolf Preiswerk, Gußhandlung und Werkstätte, Basel, Treppengeländer, Vasen und die beiden Kandelaber vor dem Haupteingang an⁵. L. Landis und J. Fuog bauten die Stiege vom Quai auf die Terrasse. Die Handelsgärtnerei Imhof aus

Luzern verpflichtete sich im November desselben Jahres, die Gartenanlage zu gestalten und mit Hochtannen, Pinien, Thuya und anderen Sträuchern zu bepflanzen. 1873 bestellte man beim Stukkateur Georg Hörbst (1823–1876), Zürich, vier ionische Säulen für die beiden Vestibüls und beauftragte in jenem Mai die Zürcher Landschafts- und Dekorationsmaler Hermann Hemstedt (1839–1880) und Johann Witt (1834–1886), den Kantonsratssaal samt Wandfries nach den Vorschlägen von Vater und Sohn Wolff auszumalen.

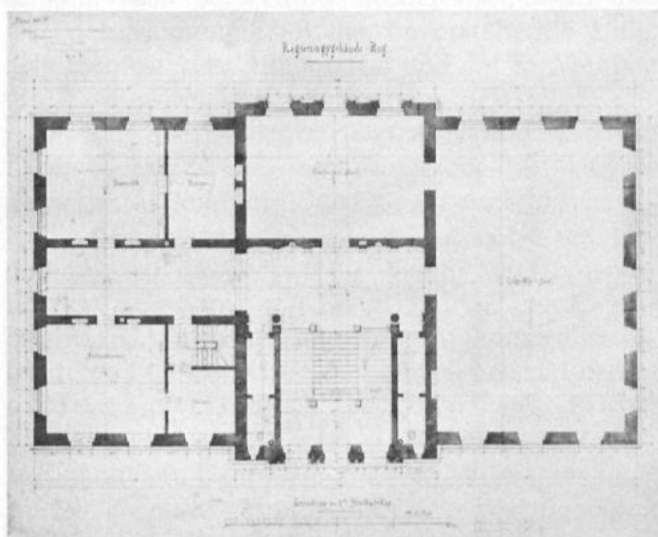
Hörbst, der vom Tirol nach Zürich kam, stuckierte neben vielen Privatbauten 1864 das Rathaus von Altdorf und gleichzeitig das Glarner Gerichtsgebäude in Zusammenarbeit mit J.C. Wolff. Hemstedt und Witt stammen aus Lübeck und eröffneten 1863 in Zürich ihr gemeinsames Geschäft, das einen guten Ruf genoß. Zu ihnen stieß dann der Maler Conrad Eugen Ott, der zusammen mit Witt gleichzeitig



9 Fensterumrahmung im Obergeschoß des seeseitigen Mittelrisalites, Detailplan von Johann Caspar und Caspar Otto Wolff.



10 Grundriß des Erdgeschosses, Ausführungsplan von J. C. Wolff.



11 Grundriß des 1. Stockes, Ausführungsplan von J. C. Wolff.

mit dem Zuger Auftrag die figürlichen Dekorationsmalereien im Badener Kursaal-Kasino (1871–1875) schuf. Wohl erst 1890 wurde die Einfriedung des Regierungsgebäudes samt Gartenportal auf der See-

seite angebracht, da wir aus dieser Zeit von Dagobert Keiser, Vater, signierte Pläne kennen.

Auf die Zentenarfeier von 1952 hin veränderte das kantonale Bauamt die Rückwand des Kantonsratssaales im 1. Stock. In den 1960er Jahren erneuerte Hanns A. Brütsch die Vestibüls, den Regierungsratssaal in der Mitte des Erdgeschosses und den Gerichtssaal darüber.

Beschreibung

Kubische Klarheit und strenge Axialsymmetrie bestimmen das Äußere des Regierungsgebäudes. Breitgelagert und frei im Raum, ohne daß eine der Längsseiten eindeutig als Schauffassade zu werten wäre, steht der Baukörper mit fünf mal neun Achsen. Das Mauerwerk im Erdgeschoß ist zurückhaltend gequadert, das Obergeschoß flächiger gehalten.

Das flache Walmdach wirkt zusammenfassend, der auf den Längsseiten vorgezogene Mittelrisalit mit Flach- und Satteldach lockert die Baumassen wieder auf. Die auf drei Seiten angelegte Parkanlage unterstreicht die Monumentalität, die weniger vom höher liegenden Postplatz als vielmehr vom See her zur Geltung kommt. Auf dieser Seite weisen schmucke Schmiedeeisentore auf die seitlichen Aufgänge zur erhöhten Gartenterrasse, auf deren Balustrade eiserne Vasen stehen. Der Baukörper erinnert in seiner ausgeprägt blockhaften Geschlossenheit stark an das Eidg. Polytechnikum in Zürich, mit dem Gottfried Semper der Neurenaissance in der Schweiz zum Durchbruch verhalf. Hier ist wohl der Schlüssel zum Begriff «moderne Renaissance», mit dem J. C. Wolff in der Auseinandersetzung von 1869 sein Projekt charakterisiert hat. Vorbei war jene Periode des Rathausbaues, wo der halbkreisförmige Ratssaal das Äußere weitgehend bestimmte. Die französischen Revolutionsarchitekten hatten im Zeichen der politischen Demokratisierung die antike Theaterform auf diese Bauaufgabe übertragen. Von ihnen wurden in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts die Schweizer Klassizisten inspiriert. Doch

nur Aarau und Luzern erhielten 1826/28 bzw. 1835, 1841/43 ein Großratsgebäude mit mächtig ausbuchendem Ratssaal⁶. Die so gestalteten Wettbewerbsentwürfe für ein Großratsgebäude in Zürich (1832) und ein Rathaus in Bern (1832/33) blieben auf dem Papier⁷. Erst beim Bundeshauswettbewerb von 1885 wird dann dieser Typus wieder aufgenommen und 1897–1902 von Hans Wilhelm Auer (1847–1906) zwar zurückhaltend realisiert.

Den «Palazzostil» der florentinischen Frührenaissance und den Rundbogenstil, die wir beide bei den Wettbewerbsprojekten von 1850 für das erste Bundeshaus finden, hielt J. C. Wolff, wie die Stildiskussion mit Dossenbach zeigt, ebenfalls für überholt⁸.

Nach Italien, in die Zeit der Blüte der Renaissance verwies J. C. Wolff beim Zuger Bau auch mit der Ausbildung des platzseitigen Mittelrisalites, dessen Ähnlichkeiten mit jenem am Polytechnikum ebenfalls nicht von der Hand zu weisen ist. Die drei hohen, von halbrunden Pilastern begleiteten Rundbogenfenster mit Medaillons in den Zwickeln deuten im ersten Obergeschoß eine Säulenloggia an, wie wir sie bei den Palästen südlich der Alpen oft finden. Von hier aus haben die Fürsten und Landesherren regiert und Recht gesprochen. Die Gestaltung des darüberliegenden Attikageschosses greift mit seinen kleineren, von eckigen Pilastern flankierten Fenstern nochmals auf dieses Motiv zurück, das übrigens Bernhard Simon beim Glarner Rathaus nicht nur als Anspielung realisiert hat.

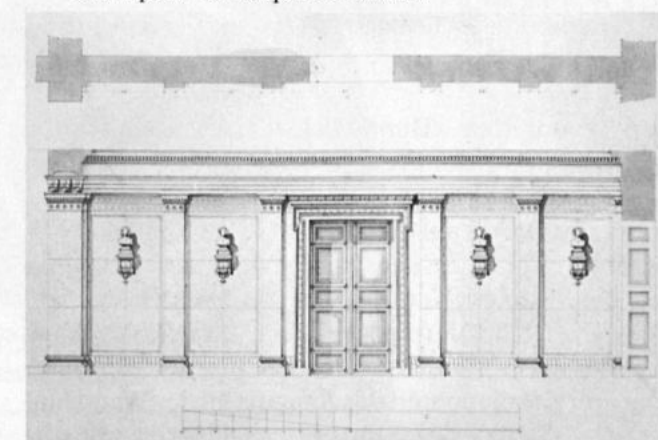
Im Sinne der um die Mitte des 19. Jahrhunderts vor allem für öffentliche Bauten immer wieder postulierten «republikanischen Einfachheit» ging man in Zug auch sonst am Äußern sparsam und ausgewogen mit dekorativen Detailformen um. Von «Unruhe, Kostenverschwendung und Überladung», die 1869 die Opposition in der Baukommission zu sehen glaubte, kann wohl nicht die Rede sein.

Zwei in der Mauer eingelassene Zuger Wappen flankieren den Haupteingang, dessen Vortreppe heute sehr vereinfacht ist. Acht Akroterien und je ein beflügelter Löwe in der Ecke krönen den Mittelrisalit gegen den Postplatz. Ein Akroterion akzen-

tuert den Dreieckgiebel der seeseitigen Front. Gleichförmig unter dem Dachansatz der Seitenflügel aufgereihete Okuli, fein und flach profilierte Rahmungen der regelmäßig angeordneten Fenster, teils bekrönt von Gebälk, Rundbogen oder Dreieckgiebel, beleben die Außenhaut unaufdringlich.

Das gleichmäßig und symmetrisch aufgeteilte Gebäudeinnere ist fast durchwegs modernisiert. Zuerst gelangt man in das Treppenhaus mit ionischen Säulen und dreiläufiger Treppe, die abwechselungsweise einen oder zwei Arme aufweist. Auf dem Zwischenpodest steht die vom Wiener Künstler Fritz Wotrubas 1943 in Zug geschaffene Frauenplastik. Er lebte 1939–1945 hier als Emigrant. Die Wandgliederung der korridorähnlichen Vestibüls im Erd- und Obergeschoß, an denen sich die Räume aufreihen, ist heute stark vereinfacht. Einst trugen schmucke Pilaster mit antikisierenden Kapitellen ein mannigfaltig profiliertes Gebälk (Abb. 12). Von allen Räumen hat nur der die ganze Baubreite einnehmende Kantonsratssaal mit seinen in weitem Bogen angeordneten Pultreihen den ursprünglichen Charakter einigermaßen bewahrt (Abb. 13). An der Südwand mußten 1952 die beiden von Dreieckgiebeln bekrönten Türen, die gleich gestaltete Wandnische und Teile des Wandfrieses einer glatten Fläche mit modernem Mitteleingang weichen. Die bei-

12 Oberes Vestibül mit Eingang zum Gerichtssaal, Detailplan von Caspar Otto Wolff.





13 Innenansicht des Kantonsratssaales von Südwesten.

den Wandbilder «Bundesschwur der Zuger» und «Heimkehr aus der Fremde», die der Baarer Professor Gebhard Uttinger (geb. 1879) im Auftrage des Regierungsrates auf die Zentenarenfeier gemalt hat, beleben nun diese Seite. Zu jenem Festakte schenken die anderen Kantone 24 von zeitgenössischen Schweizer Künstlern geschaffene Standesscheiben, die nun zu zweit oder zu viert die Fenster zieren⁹. Die drei Kronleuchter, das Kruzifix an der Wand hinter dem Sitz des Kantonsratspräsidenten und die

Philipp-Etter-Büste, von Andreas Kögler in Bronze gegossen, und 1935 in der Nordostecke aufgestellt, gehören ebenfalls nicht zur Originalausstattung. Die zwischen den Fenstern aufgehängten Ölbilder mit Porträts historischer Zuger Persönlichkeiten sind eine Leihgabe der Stiftung Museum Burg Zug.

Aus der Bauzeit erhalten hat sich die Saaldecke. Ein kassettenartiges, mit Rosetten verziertes Felderband umzieht ein rechteckiges Mittelfeld mit Eckzwickeln und großer Rosette im Zentrum. Nach

den Vorschlägen von Wolff, Vater und Sohn, hätte die ganze Decke ornamental bemalt werden sollen. An den Schmalseiten des Mittelfeldes war je ein von zwei Putten flankiertes Zuger Wappen vorgesehen.

Die Felder des 1873 von Hemstedt und Witt gemalten Wandfrieses zeigen von Blattwerk oder Putten gerahmte Zuger Gemeindewappen, stilisiertes Pflanzenwerk, Füllhörner, Lorbeer und Medaillons mit berühmten Männern aus Zugs Geschichte: An der Westwand Christian Iten, Landammann im 16. Jahrhundert, und Joseph Anton Schumacher (1677 bis 1735), unter dem Namen «Der Schwarze Schumacher» bekannter Staatsmann; an der Nordwand Beat Fidel Zurlauben (1720–1799), der letzte dieses bekannten Zuger Geschlechtes, und Magister Eberhard, der Erbauer der Kirche St. Oswald (Abb. 14), sowie Hans Waldmann (1435–1489), der spätere Zürcher Bürgermeister, und Hans Schwarzmurer, Feldherr im 16. Jahrhundert; an der Ostwand Peter Kolin, Zuger Anführer in der Schlacht von Arbedo (1422) und Heinrich von Hünenberg, habsburgischer Freiherr und Freund der Eidgenossen im 14. Jahrhundert.

Zusammenfassung

Die freie Lage am See, die dominierende Stellung am Postplatz und die unmittelbare Nachbarschaft zur Altstadt verleihen dem Regierungsgebäude eine städtebauliche Schlüsselposition. Die Stadtsilhouette, die man vom See aus am eindrucklichsten erlebt, ist ohne diesen Bau nicht mehr denkbar. Die Entwurfsidee stammt vom Chamer Architekten A. Bosshardt, Johann Caspar Wolff hat sie modifiziert, verfeinert und zusammen mit seinem Sohn Caspar Otto im Detail ausgearbeitet und mit Hilfe einheimischer Handwerker ausgeführt. Für die dekorative Ausstattung zog man Künstler aus dem nahen Zürich bei. Die architekturhistorische Bedeutung des Bauwerkes reicht weit über Zug hinaus, denn es ist der einzige Innerschweizer Staatsbau aus dem 19. Jahrhundert, steht formal in der Nachfolge des Eidg. Polytechnikums in Zürich und repräsentiert zusammen mit dem Glarner Rathaus und dem Winterthurer Stadthaus, 1865–1869 nach Plänen von Gottfried Semper erbaut, die Neurenaissancelösungen dieser Bauaufgabe in der Schweiz.



14

Magister Eberhard, Erbauer der Kirche St. Oswald in Zug, mit Datum der Grundsteinlegung. Ausschnitt des Wandfrieses an der Nordwand, 1873 gemalt von Hermann Hemstedt und Johann Witt, Zürich, nach Vorschlägen von J. C. und C. O. Wolff.

VERZEICHNIS DER HANDWERKER UND UNTERNEHMER

- Stützmauern: Leonz Landis, Leopold Garnin und Käppeli, Zug
- Baugrundpilotierung: Leopold Garnin
- Grabarbeit: Fidel und P. Keiser, Zug
- Maurerarbeiten: Leonz Landis und Käppeli
- Zimmerarbeiten: Leopold Garnin
- Steinhauerarbeiten: Ferdinand Pfeiffer, Johann Fuog und Xaver Brandenburg
- Zementböden: Bucher und Jeuch, Zürich
- Glaserarbeiten: Heinrich Bär, Hausen am Albis, und Sebastian Jäckli, Zug
- Spenglerarbeiten: Josef Speck, Zug
- Dachdeckerarbeiten: Rudolf Bauert, Zürich-Außersihl
- Gipsarbeiten: B. Held
- Dekorationsmalereien in den Vestibüls und im Treppenhaus: Antoine Fattorini, Zürich
- Dekorationsmalereien im Kantonsratssaal: Hermann Hemstedt und Johann Witt, Zürich
- Treppengeländer, Kandelaber und Vasen: Rudolf Preiswerk, Gußhandlung und Werkstätte, Basel
- Archivfenstergitter: Franz Menteler, Zug
- Pulte im Regierungsratssaal und Schranktüren im unteren Vestibül: Felix Zürcher, Zug
- Bestuhlung des Kantonsratssaales: Ferdinand Herzog, Möbelfabrikant, Luzern
- Storen: J. Schoch, Storenfabrik, Winterthur
- Parkettböden: Parkettfabrik Bucher und Durrer, Kerns
- Luftheizung: Louis Schlöth, Basel
- Kapelle in den Vestibüls: Georg Hörbst, Zürich
- Oberlichter: R. Rieter, Gießerei und Mechanische Werkstätte, Winterthur-St. Georgen
- Deckel und Gitter der Kellerlöcher: Johann Keiser, Zug
- Trottoirrandsteine: Josua Peduzzi, Granitsteinlieferant, Luzern
- Gartengestaltung: Imhof, Handelsgärtner, Luzern
- Dolen: Leonz Landis

ANMERKUNGEN

- ¹ Wichtige Hinweise für diesen Artikel erhielt ich von Dr. Josef Brunner, Zug.
- ² Im Kantonsarchiv befinden sich zwei Grundrisse, signiert Dossenbach.
- ³ Nicht berücksichtigt wurden die Baumeister J.J. Sutz, Zürich-See-feld, Johann Gehl, Zürich-Außersihl, und das Zürcher Baugeschäft Naef und Zschokke.
- ⁴ Erfolglos bewarben sich A. Kellenberg, Winterthur, Nabholz, Zürich-Riesbach, E. Münch, Zürich, Xaver Brandenburg-Weiß, Zug, Dago-bert Keiser, Vater, Zug, Johannes Meyer, Schwyz, Jules Wegmann, Baden, A. Bosshardt, Cham und Zürich, Otto Weber, Bubikon, Fried- rich Blum, Thingen, Caspar Schieber, Glarus und Zürich-Riesbach, Stam, Thayingen, Ch. Mai, Basel, und Meier, Luzern.
- ⁵ Diese Firma lieferte z. B. im gleichen Jahr entsprechende Gußeisen- stücke für das Kursaal-Kasino in Baden. Das im Mai 1870 von der Firma R. Rieter, Gießerei und Mechanische Werkstätte, Winterthur- St. Georgen, in Zug vorgeschlagene Treppengeländer und die entspre- chende Offerte von Kern und Schalch, Kunst- und Bauschlosserei, Fabrik von Eisenmöbeln, Metalltuch und Ornamentguß, Basel, wur- den wohl nicht berücksichtigt.

- ⁶ In Aarau war Franz Heinrich Hemmann (1798–1849) der Architekt, in Luzern Melchior Berri (1801–1854), dessen Entwurf vereinfacht ausgeführt wurde.
- ⁷ Für Zürich verfaßt von Johann Caspar Voegeli, Sohn, Felix Wilhelm Kubli (1802–1872) und Karl Ferdinand von Ehrenberg (1806–1841), für Bern entworfen von Melchior Berri.
- ⁸ So beim 1850 entworfenen und 1852 überarbeiteten Wettbewerbs- projekt für das Bundeshaus von Ferdinand Stadler (1813–1870) und jenem von Felix Wilhelm Kubli.
- ⁹ Folgende Künstler schufen die Scheiben: Edy Renggli, Luzern, Alois Cariget, Zürich und Truns, Albert Hinter, Engelberg, Max Hunziker, Zürich, Louis Halter, Bern, Oscar Cattani, Freiburg i. Uechtland, Max Brunner, Unterramsen, Otto Staiger, Basel, Jacques Dublin, Ober- wil BL, Carl Roesch, Dießenhofen, Anton Blöchliger, St. Gallen, Johannes Hugentobler, Appenzell, Albert Saner, St. Gallen, Felix Hoffmann, Aarau, Emil Mehr, Zürich, Giuseppe Bolzani, Mendrisio und Locarno, Casimir Reymond, Lutry-Lausanne, Joseph Gautschi, Sitten, Jean Pierre Schmid, Les Bayards, Walther Grandjean, Genf.

QUELLEN UND LITERATUR

- Pläne und Bauakten zum Zuger Regierungsgebäude befinden sich im Kantonsarchiv Zug.
- Fröhlich, Martin, Gottfried Semper. Zeichnerischer Nachlaß an der ETH Zürich, Basel und Stuttgart (1974), Reihe «ga», Bd. 14, S. 102–107, S. 140–143 und S. 150–170.
- Germann, Georg, Melchior Berris Rathausentwurf für Bern (1833) in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertum, Bd. 69 (1969), S. 238–319.
- Hauser, Andreas, Ferdinand Stadler (1813–1870). Ein Beitrag zur Ge- schichte des Historismus in der Schweiz, Zürich (1976), S. 174–211.
- Reinle, Adolf, Kunstgeschichte der Schweiz, 4. Band: Die Kunst des 19. Jahrhunderts, Frauenfeld (1962), S. 83–85.
- Zuger Neujahrsblatt, 1953, S. 24 f. und S. 72–74; 1955, S. 35–48.
- Zuger Kalender, 1971, S. 56 f.

BILDNACHWEIS

- Photos Kunstdenkmälerinventarisation Zürich: 2, 3, 4, 5, 6, 8, 9, 10, 11, 12
- Photo Slg. W. Nigg, Baar: 1, 7
- Photo A. Ottiger, Zug: 13, 14

Noch vor kurzem mußten wir bedauernd feststellen, daß nur drei Bilder von der Hand des Thomas Bran- denberg die Jahrhunderte überdauert hätten und daß sich deshalb von der Malkunst des Vaters des berühmteren Johannes Brandenburg keine rechte Vorstellung mehr gewinnen ließe¹. Inzwischen ist anlässlich der Restaurierung der Pfarrkirche Ober- ägeri ein 16bildriger Apostelzyklus zum Vorschein gekommen. Zwei weitere Werke entdeckten wir in Zug und Engelberg. So lohnt es sich heute, einen ersten Überblick über das künstlerische Schaffen des Thomas Brandenburg zu geben. Dabei sei vor- ausgeschiedt, daß er nicht ein überragendes Talent war, sondern ein Lokalmeister, dessen genauere Kenntnis jedoch zur Erhellung der auf dem Gebiet der Malerei noch wenig erforschten Kunstszenen Zugs und der Innerschweiz im mittleren 17. Jahr- hundert beitragen kann².

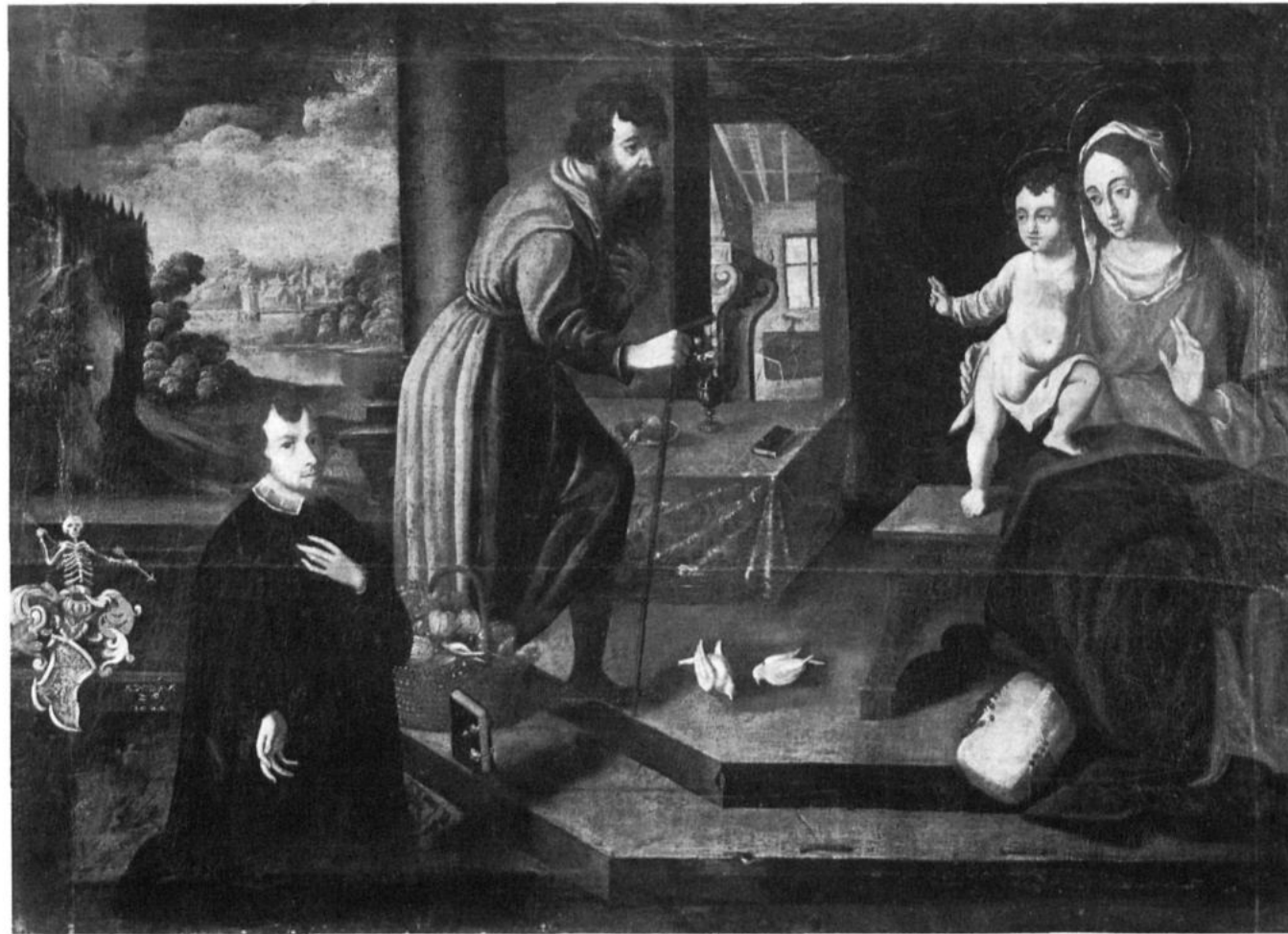
Stationen des Lebens

Thomas Brandenburg ist am 13. Juni 1620 in der Pfarrkirche St. Michael zu Zug als drittes Kind des Thomas und der Magdalena Stocklin getauft wor- den³. Das wenige, was wir über sein Leben wissen, erfahren wir von Karl Franz Brandenburg, dem zugerischen Vasari, der gegen Ende des 18. Jahr- hunderts eine «Lebens Beschreibung Aller Künst- lern von Zug» verfaßt hat⁴. Nach dieser Quelle absolvierte Thomas Brandenburg bei seinem gleich- namigen Vater eine Schneiderlehre und reiste an- schließend in die weite Welt hinaus. Nachdem er sich bereits längere Zeit in Deutschland aufgehalten hatte, entschloß er sich, Maler zu werden, und unter- schrieb bei «einem berühmten Maler» einen Lehr- vertrag. Er besuchte fleißig die «Academien» und brachte seinem Lehrmeister mit Malen bald einen ansehnlichen Verdienst ein. Als der Lehrmeister, dessen Name nicht bekannt ist, starb, kehrte Bran- denberg nach Zug zurück⁵. Hier wird er oder sein Vater 1646 als Hausbesitzer in der Vorstadt ge- nannt. Das Haus war der Vorgängerbau des heu-

tigen Hauses Vorstadt 6⁶. Am 4. März 1647 heiratete Brandenburg in Walchwil die wahrscheinlich aus Cham gebürtige Maria Gretener⁷. Der Ehe waren fünf Kinder beschieden, von denen nur zwei die Jugendjahre überlebten: Maria Barbara, welche später den Maler, Kalligraphen und Schulmeister Franz Josef Fridlin heiratete, und Johannes, welcher zu einem der bedeutendsten schweizerischen Künst- ler seiner Zeit heranwachsen sollte. 1658 trat Tho- mas Brandenburg der St. Lukasbruderschaft bei, in welcher Maler, Bildhauer, Goldschmiede, Ärzte und Notable zusammengeschlossen waren. Bran- denberg scheint sich sein Leben mit Malen schlecht und recht verdient zu haben. Ob er daneben einer anderen Beschäftigung – etwa als Schneider – nach- ging, ist unbekannt. In den Quellen finden sich ver- einzelt Hinweise auf einen nicht ganz den üblichen Normen entsprechenden Lebenswandel. «Der ver- trunkne man» heißt er in der Billeter-Chronik von Oberägeri⁸. Als «vir artis pictoriae uti et vitae ex- perimentissimus», als einen in der Kunst sowohl des Malens als auch des Lebens sehr erfahrenen Mann, bezeichnet ihn das Totenbuch von St. Michael, wo sein Hinschied unter dem 7. Mai 1688 eingetragen ist⁹. Nach seinem Tode streiten sich Sohn Johannes, der offenbar in seinem Hause wohnt, und Schwieger- sohn Fridlin um seine Hinterlassenschaft¹⁰. Am 10. Februar 1692 stirbt auch seine Frau Maria¹¹.

Die Herster-Tafel im Kloster Engelberg

In den Sammlungen des Klosters Engelberg befindet sich ein bisher unpubliziertes Leinwandbild von querrechteckigem Format, 99 cm × 139 cm (Abb. 1). Es ist gut erhalten, aber restaurierungsbedürftig¹². Eine in den Tischtuchfalten der Bildmitte verborgen- e Signatur weist es als das Werk des Thomas Brandenburg aus. «T:B:l:» ist heute noch zu lesen. Die letzte, nicht vollständig erhaltene Letter läßt sich praktisch nur zum Buchstaben b ergänzen, was das von Brandenburg üblicherweise als Signatur ver- wendete T:B:b ergibt (vgl. Abb. 15). Im linken Bild-



drittel kniet ein bärtiger, junger Geistlicher, sich mit ergebenem Gestus der Hl. Familie empfehlend. Sein Wappen, welches in Weiß drei rote Pfeile nach links oben zeigt, und die Inschrift «AETATIS SUAE / 26./1648» lassen in ihm Johannes Herster (1622–1664) aus Zug erkennen¹³. Herster muß 1648 im jugendlichen Alter von 26 Jahren aus heute nicht mehr bekanntem Anlaß Thomas Brandenburg den Auftrag zu diesem Bilde erteilt haben, das in seiner Anlage den Charakter einer Votivtafel hat. Ob Herster durch Anrufung der Hl. Familie aus einer tödlichen Gefahr gerettet worden ist? Darauf könnte das kurioserweise als Helmzier dienende Toten-

gerippe hinweisen, welches bedrohlich die Herster-Pfeile schwingt.

Johannes Herster, der in Mailand studiert hatte, war 1648 Lehrer der Grammatik und Provisor in Zug¹⁴. Sein in diesem Jahre angefertigtes Pflichtenheft ist noch vorhanden. Er wohnte im Gebäude der heutigen Kaserne an der St.Oswaldsgasse. 1656 nahm er zusammen mit Pfarrer Jakob Billeter von Oberägeri als Feldprediger der zugerischen Truppen am ersten Villmerger Krieg teil. 1658 wurde er Pfarrer von Cham, wo er 1664 starb.

Das Bild, dessen ursprünglichen Standort wir nicht kennen, ist wahrscheinlich im letzten Jahrhundert

vom kunstsinnigen Abt Eugen von Büren (Regierungszeit 1822–1851)¹⁵ für das Kloster Engelberg angekauft worden. Brandenburg hat es, kurz nachdem er in Zug sesshaft geworden war, gemalt. Es ist eines seiner gelungensten Werke, obwohl die einzelnen Teile der Bildkomposition nicht zu einer zwingenden Einheit geformt sind, sondern eher zufällig zusammengesetzt erscheinen. Etwas steif kniet der Bildstifter in seinem schwarzen Talar, den Blick auf den Betrachter gerichtet, Birett und Brevier zu Boden gelegt. Über ihm öffnet sich ein Ausblick in eine Landschaft mit steilem Fels und bewaldetem Ufer in der Tradition der flämischen Landschaftsmalerei des 16. Jahrhunderts. Vor dem bläulich verdämmenden Berg leuchtet am Ufer weiß eine Stadt auf, die wohl kaum einen wirklichen Ort darstellen soll, sondern

2 Ausschnitt aus Abb. 1, Kopf des hl. Josef



einfach zur Landschaftsstaffage gehört. Eigenartig sind die durch eine schraffierte Weißhöhung wie vom Winde gepeitscht erscheinenden Laubbäume. Die malerisch heikel zu lösenden Übergänge zum rechten Teil des Bildraums hat Brandenburg nach Möglichkeit verdeckt. Der hl. Josef schreitet vor dem Säulenansatz die zweistufige Treppe hinan, sein rechter Fuß verschwindet hinter einem Früchtekorb. Die Treppe selbst läuft hinter Herster ins Ungewisse. In den rechten zwei Bilddritteln herrscht häusliche Atmosphäre im Gemach der Heiligen Familie. Mit dem hl. Josef hat Brandenburg eines seiner besten Gesichter geschaffen (Abb. 2), formal gut dem Kopfe eingebunden, im Ausdruck verhalten, durchgeistigt. Früchtekorb und Taubenpaar gehören zu den Geschenken, die Josef bei der Darstellung Jesu im Tempel opfern wird. Öfters treffen wir im Werk Brandenburgs einen festlichen Goldbrokat an, wie er den Tisch im Mittelgrund deckt. Hinter dem Tisch gibt ein Durchgang den Blick in einen Raum mit mächtigem Cheminée, Stabell und Felderdecke frei. Den rechten Eckpfosten der Komposition bildet eine liebeliche, deutlich italienisch oder spanisch inspirierte Madonna mit Kind, die mit dem Klöppelkissen zu Füßen auf einer gotisch geformten Bank sitzt.

Bereits an diesem frühen Bild lassen sich stilistische Eigenheiten der Malerei Brandenburgs ablesen: lockere, kaum zwingende Komposition, klare Bildzeichnung, charaktervolle Köpfe, etwas plumpe Umgehung heikler Bildübergänge, unbekümmerte Perspektive, reizvolle, stilistisch leicht antiquierte Landschaftsmalerei.

Der Apostelzyklus von Oberägeri

Zwischen der Herster-Tafel und der Bildgruppe von Oberägeri liegen 13 Jahre, aus denen wir keine Werke von Thomas Brandenburg kennen. Zum Jahr 1661 vermerkt der damalige Kaplan und spätere Pfarrer Jakob Billeter von Oberägeri in seiner Chronik: «In disem sommer ist die Pfarrkirchen zu Egeri



3 Apostel Paulus, 1661, Pfarrkirche Oberägeri

innerlich erneuweret geziert, wie auch die neuw aufgerichte Vorkirchen durch H. Thomas Brandenburg von Zug gemahlet worden, hat alles in die 75 kronen kostet, were noch vill schöner worden, wan der vertrunkne man nit lieber das Glas als den benschel in den henden gehabt, dises gmähl ist in dem herbst geendet worden¹⁶. Mit «Vorkirchen» meint Billeter offensichtlich nicht das Vorzeichen, das erst 1669 erneuert wurde¹⁷, sondern die Empore, an deren Brüstung Brandenburg einen Apostelzyklus gemalt hat. Sie war 1660 durch Zimmermeister Jörg Jeger und Schreinermeister Kaspar Blattmann errichtet worden. Die Bilder Brandenburgs, von denen der hl.

Thaddäus signiert ist («T:BB:Pinx:/Anno:/1661.»), haben zusammen mit einigen Statuen, Architekturteilen und weiteren Kunstgegenständen den 1905 erfolgten Abbruch der Kirche überdauert. Schon 1866/67 waren sie anlässlich einer Kirchenrenovation von A. Keller aus Schmerikon aufgefrischt worden¹⁸. Beim Neubau der Kirche ((1906–1908) wurden sie, vermutlich von Josef Heimgartner aus Altdorf, der die Decken- und Wandbilder schuf, gänzlich übermalt und zusammen mit einer Kopie des Täfers von 1660¹⁹ an der Emporenbrüstung neu versetzt. 1976/77 ist eine Gesamtrenovation der Oberägerer Pfarrkirche durchgeführt worden. Die Firma Xaver Stöckli Söhne, Stans, entdeckte unter der Übermalung Heimgartners die ursprüngliche Malerschicht Brandenburgs und stellte sie in der alten Farbenpracht wieder her²⁰.

Der Zyklus umfaßt 16 oben halbrund geschnittene Holztafeln von 77 cm Höhe und 56 cm Breite (Maße der Öffnungen in der Brüstung; Abb. 3–7). Das Brüstungstäfer ist zwischen den Bildöffnungen durch nach unten sich verjüngende, geschuppte Pilaster gegliedert, im Geschmack der Jahrhundertwende an den Flächen maseriert und an den vorspringenden Stellen mit roter, blauer und goldbronzeener Farbe betont. Der Zyklus wirkt heute als leuchtend bunter Bilderfries, wobei das kräftige Rot und Blau der Gewänder mit den Fassungen der Emporenuntersicht der Seitenschiffarkaden, der Gewölberippen und der Holzdecken korrespondieren. Die Dargestellten sind auf dem Täfer in Frakturschrift bezeichnet, links und rechts außen ist je ein auf die Sendung der Apostel gemünzter Bibelspruch aufgemalt (Apostelgeschichte 1,8 und Johannes 20,21). Die heutige Anordnung²¹ der Bilder geht auf 1906/08 zurück. Damals sind offensichtlich die Plätze von Paulus und Johannes Ev. miteinander vertauscht worden.

Dargestellt sind links und rechts von Christus und Maria die 11 in der Apostelgeschichte (1,13) genannten Apostel, dazu der nach der Himmelfahrt Christi als Ersatz für Judas Ischarioth gewählte Matthias, der Völkerapostel Paulus und schließlich, ikonographisch ungewohnt, aber offensichtlich als Pen-



dant zu Johannes Ev. ausgesucht, Johannes der Täufer. Die Darstellung der 12 Apostel hat in der christlichen Ikonographie eine lange Geschichte und ist schon in den römischen Katakomben des 4. Jahrhunderts zu finden. Ihren Höhepunkt erlebt sie in der Portalplastik der Kathedralen des 12. bis 15. Jahrhunderts gemäß der u. a. von Augustinus und Hrabamus Maurus überlieferten Bezeichnung der Apostel als «portae, bases et columnae ecclesiae» (Türen, Fundamente und Pfeiler der Kirche). Sie erscheinen auch im Kircheninnern, oft an oder über den Pfeilern, wie etwa in der spätgotischen St. Oswaldskirche zu Zug. Die Malerei im Zeitalter der Renaissance und des Manierismus bringt individuelle Züge in die im Mittelalter typisierten Gesichter der Apostel, was bis zur Karikierung gehen kann (Goltzius). Im Barock herrscht der porträthafte Charakterkopf vor (Rubens, van Dyck). Molanus und andere Autoren der katholischen Reform fordern, daß die Apostel in schlichter weißer, brauner oder schwarzer Kleidung, wie sie ärmere Juden zur Römerzeit getragen hätten, und «nicht mit wildem Blick, struppigem Bart und barbarischem Äußern» wiedergegeben werden sollen²².

Unbelastet von solcher Theorie stellt Brandenburg seine Apostel als Halbfiguren dar, in farbigen Gewändern, mit Buch und Attribut. Es sind kräftige, mit Ausnahme des Johannes Ev. bärtige Männer, viele mit gefurchten Gesichtern, Charaktertypen erster Güte. Erwähnt seien Petrus mit seinem silbrigen Kraushaar und der kugeligen Glatze (Abb. 4), Paulus mit dem wie in einer Vision entrückten Blick (Abb. 3) und Simon mit dem gemütlich auf den muskulösen Arm gestützten Kopf (Abb. 6). Bei einigen Aposteln (z. B. Jakobus d. J.) kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß ihre Modelle durch den Künstler vom Wirtshaustisch weg, wo sie mit ihm gezecht haben mögen, engagiert worden seien. So eindrucksvoll die Gesichter wirken, so unbelastet von den Gesetzen der Perspektive sind sie den Köpfen eingebunden (Bartholomäus, Matthäus, Abb. 7), so intuitiv und keineswegs durchkonstruiert wird die Anatomie gehandhabt (Johannes Bapt., Matthäus).

Gewandbäusche suchen dies zu vertuschen. Die Hände sind summarisch, meist mit heraustretenden Adern, etwas hölzern und lieblos gemalt. Geglückt ist das Spiel der von Bild zu Bild wechselnden Körperstellungen und Blickrichtungen, geglückt auch die Wahl der vor dunklem Grund in einem von links oben einströmenden Licht satt leuchtenden Gewandfarben, die von Weiß über Rosa, Lila und Kupfer bis zu einem häufig gebrauchten feurigen Rot, dann von Orange über Ockergelb, Lindengrün und Hellblau zu einem kräftigen, mittleren bis dunklen Blau reichen.

Qualitativ und stilistisch fallen die durch den gelben Grund hervorgehobenen Bilder Christi und Mariens so sehr ab, daß man sie gerne einer Erneuerung des 19. Jahrhunderts zuweisen möchte. Ihre Mise en page ist wegen der tiefliegenden Köpfe so ungünstig, daß man sich kaum vorstellen kann, sie seien in einem Zug mit den Apostelbildern entstanden. In Oberägeri zeigt der 41jährige Thomas Brandenburg seine Kunst der ausdrucksvollen Darstellung des menschlichen Antlitzes. Pfarrer Billeter mag recht haben, wenn er schreibt, Brandenburg hätte bei voller Anstrengung seiner Kräfte Besseres leisten können.

Trotzdem erhielt Brandenburg 1666/67 einen weiteren Auftrag in Oberägeri. Er hatte die gotischen Fresken in Chor und Schiff zu überweißen und den Chor neu auszumalen²³. Diese Arbeit ist spätestens durch die neugotische Chorbemalung von 1866/67 überdeckt und 1905 beim Kirchenabbruch zerstört worden.

Zwei Altarbilder aus der 1898 abgebrochenen Zuger St. Michaelskirche

«Anno 1662 sind beyde Neue Altär, die Ablosung Christi und hl. dreyfaltigkeit, gemacht & von beyden Ehrenden Gesellschaften der Gerbern & Schuhmachern, Schneidern und tuchschärer bezahlt worden. Daß untere & obere Blat der Ablosung hat

H. Kaspar Letter, beyde blat der dreyfaltigkeit H. Thomas Brandenburg gemahlt, auch die Altär gefaßt, die Bildhauer Arbeit H. Michael Richener, die Schreiner Arbeit Meister Kaspar Weber verfertigt.» So berichtet eine mit barocker Schrift geschriebene Notiz im Pfarrarchiv St. Michael²⁴ über den Neubau der Seitenaltäre an der südlichen Chorschulter der ehemaligen Zuger Pfarrkirche. Im Laufe des 17. Jahrhunderts ist der gotische Bau gänzlich neu ausgestattet worden: 1637 neue Holzdecke, Emporen und Orgel, 1641 neue Kanzel, 1662 Seitenaltäre Süd, 1668 und 1674 Seitenaltäre Nord, 1686 bis 1689 neuer Hochaltar²⁵. Die fünf Altäre und die Kanzel, das geschlossenste Ensemble zugerischer Holzplastik und Leinwandmalerei des 17. Jahrhunderts, gelangten nach dem Abbruch von Alt-St. Michael in die Dreifaltigkeitskirche zu Konstanz, wo sie sich ausgezeichnet in den von Bettelordens-Architektur und Régence-Dekoration gleichermaßen bestimmten Raum einfügen.

Thomas Brandenburg fiel beim Altarbau von 1662, entsprechend seiner Herkunft aus dem Schneidergewerbe, die Aufgabe zu, Haupt- und Oberblatt des von der Zunft der Schneider und der Tuchscherer bezahlten Dreifaltigkeitsaltars zu malen. Er verlangte 230 gl.²⁶ und war damit billiger als sein Konkurrent Kaspar Letter²⁷, der für dieselbe Arbeit am Ablösungsaltar 305 gl. 20 s. forderte. Obendrein verzichtete Brandenburg auf die Auszahlung des vollen Betrages und leistete für 40 gl. Fronarbeit. Die farbige Fassung beider Altäre wurde ebenfalls durch Brandenburg besorgt. Die zünftische





Spendefreudigkeit scheint sich nur auf das Holzwerk bezogen zu haben. Als Stifter des Hauptblattes tritt ein Meister Paul Sidler auf. Am unteren Bildrand erscheint in der Mitte das Allianzwappen Sidler-Uttiger mit der Umschrift: «16 M: Paulus Sidler. Aña Maria Uttigerin. 61»²⁸. Vermutlich handelt es sich um Zimmermeister Paul Sidler (1629–1709), der später selbst oder durch seinen Sohn am Bau der Kapelle St. Verena mitwirkte²⁹. Das Hauptblatt, 193 cm × 109 cm, stellt die Krönung Mariens dar (Abb. 8)³⁰. Brandenburg hat sich offensichtlich angestrengt, ein gutes Werk zu schaffen, wohl im Bewußtsein, daß es an hervorragender Stelle plaziert werde. Sein Vorhaben ist geglückt. Er läßt die Krönungsszene nach altbewährtem Vorbild auf graubraunem Wolkenband vor honiggelbem Himmel spielen. Christus, nackt bis auf ein Manteltuch, und Gottvater in priesterlichem Gewande setzen Maria, die vor ihnen schwebend kniet, eine goldene Krone auf. Fröhliche Putten und Cheruben mit zum Teil etwas dämmlichen Gesichtern umtanzen die heiligen Gestalten. Im Zenit breitet vor einer strahlenden Scheibe die Geisttaube ihre Flügel aus. Die Gewandfarben verursachen eine leuchtend-bunte

Bildwirkung, wobei der kräftig rote Überwurf Christi und der stahlblaue, sich in den Flügeln des vordersten Puttos farblich wiederholende Mantel Mariens die Hauptakzente setzen. Exakt und liebevoll ist der silberblaue, golddurchwirkte Brokat des gottväterlichen Pluviales gemalt. Ausdrucksvoll wirkt das bärtige Greisenantlitz Gottvaters, lieblich die Gesichter Christi und Mariens. Beim respektablen Halbakt der Christusfigur sind die Fortschritte gegenüber dem in ähnlicher Stellung abgebildeten Johannes d. Täufer von Oberägeri augenfällig, wenn auch der Armansatz wie beim Putto darunter etwas unbeholfen wirkt. In der zum Ornamentalen tendierenden Faltensprache und im kräftig modellierenden, von links oben einströmenden Licht geht Thomas Brandenburg einen ersten Schritt in der Richtung der Kunst seines Sohnes Johannes.

Scharf abgetrennt vom übrigen Bildgeschehen breitet sich unten eine Landschaft aus, in flämischer Manier meisterhaft gemalt (Abb. 9). In milder Abendstimmung liegt die Bucht eines sich in der Tiefe verlierenden Sees. Vor den Strahlen der unsichtbar sinkenden Sonne zeichnen sich Bäume ab, Strünke und Gedörn. Rechts bei Mühle und Turm

10 Engelsturz, 1662, Dreifaltigkeitskirche Konstanz, ehemals St. Michael Zug

Peter Paul Rubens, Engelsturz, 1619 oder wenig früher, gestochen 1621 durch L. Vorsterman. Seitenverkehrte Abbildung des Stiches

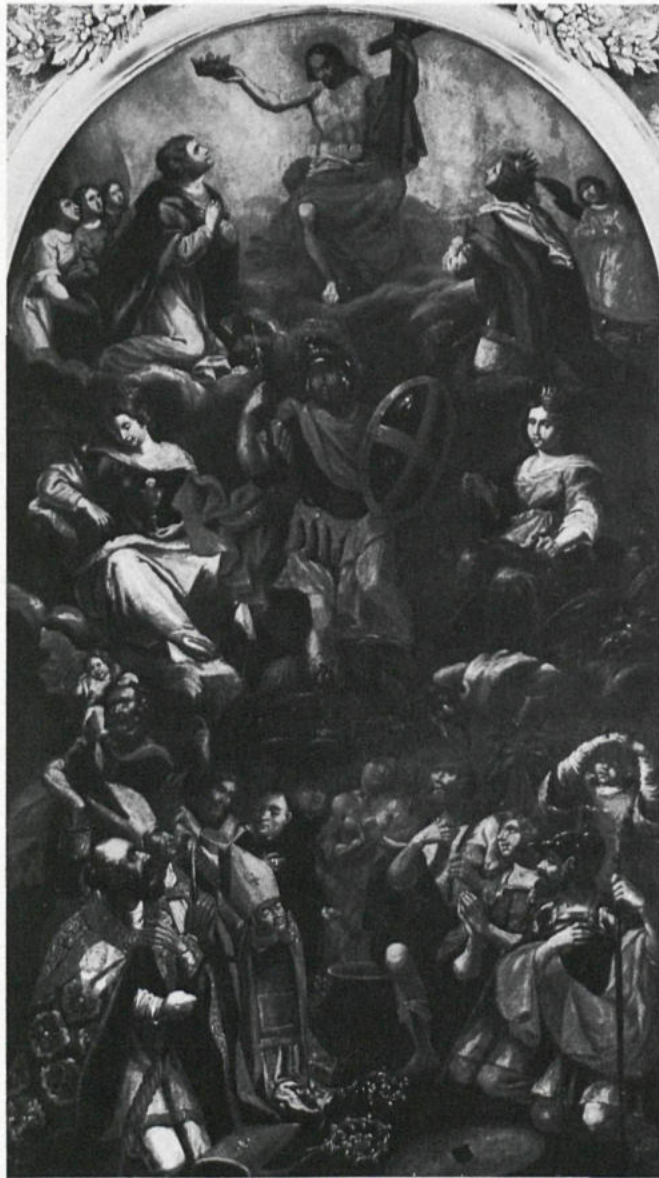
10a



mündet am felsigen Ufer ein Wildbach. Grün, ocker und rostrot leuchten die Kronen des Laubwaldes. Links wandeln Christus und die Jünger von Emmaus. Eine Kirche erhebt sich vor bläulich schimmernden Felsen. Unter Rauchscheiden läßt sich am Horizont eine Stadt erahnen. Verglichen mit dem Seeausblick in der Herster-Tafel hat sich die Landschaftskunst Brandenburgs entwickelt und verfeinert. Die Stricheltechnik in den Weiß- und Gelbhöhungen der Bäume ist virtuoser, malerischer geworden, die Komposition zwingend.

In wirbelnder Anordnung stellt Brandenburg im Oberblatt den Engelsturz dar (Abb. 10). Unterstützt

von einem Gehilfen stößt Michael – «QUIS UT DEUS» steht auf seinem Schild zu lesen – die Teufelsschar mit dem Feuerstrahl in die Tiefe, muskelprotzende, zwitterhafte Gestalten mit verzerrten Gesichtern und schreienden Mäulern. Brandenburg hat die Komposition von Rubens übernommen und etwas vereinfacht. Als direkte Vorlage muß ihm ein Stich in der Art desjenigen von L. Vorsterman aus dem Jahre 1621 gedient haben (Abb. 10a). Vorsterman hat den Engelsturz nach dem von Rubens spätestens 1619 wohl für die Jesuitenkirche in Lille gemalten, heute verschollenen Original gestochen³¹.



Nothelferbild der Kapelle St. Georg in Arth

Vom akademischen Höhenflug der Konstanzer Bilder stieg Brandenburg bald wieder in die Tiefen der Durchschnittlichkeit hinab. Das Arther Bild (Abb. 11)³² ist in der Komposition uneinheitlich, im Farbauftrag über weite Strecken flüchtig, «schlüfig», im

Detail zum Teil ungepflegt und ausdruckslos. Daran kann nicht nur der Erhaltungszustand schuld sein, der bei der Restaurierung von 1968/69 zu etlichen Retuschen Anlaß gab. Es handelt sich um ein Nothelferbild, 176,5 cm × 98,5 cm, Öl auf Leinwand, das den Kapellenaltar ziert. Brandenburg hat es ausnahmsweise mit dem vollen Namen auf dem Kessel des hl. Veit signiert: «Thomas Brandenburg Pinx: Tugyen: 1665.»

In der Bildmitte steht, von der zentralisierenden Lichtführung merkwürdig vernachlässigt, der Kapellenpatron St. Georg mit dem Drachen, flankiert von der hl. Barbara mit Turm und Kelch und der hl. Margaretha mit Drachen und Kreuzstab. Kompositionell beziehungslos dazu sind unten weitere zehn Nothelfer und zwei nicht identifizierbare, den Halbkreis unnötig füllende Heilige versammelt³³. Die vierzehnte Nothelferin, die hl. Katharina mit Schwert und Rad, kniet rechts oben als Pendant zu Maria, der Christus, welcher im Bildscheitel aus den Wolken tritt, die Krone reicht. Das vom Horror vacui mindestens im unteren Teil regierte Bild weist immerhin einige erfreuliche Partien auf, etwa im wiederum sorgfältig gemalten, grünen, mit Lila durchsetzten Goldbrokatpluviale des hl. Erasmus, im Gesicht mit den geschlossenen Augen des hl. Dionysius und in der noch spätgotisch beeinflussten Gestalt des hl. Christophorus.

Das Aussätzigenbild im Zuger Museum

Im Zuger Museum hat sich ein Bild mit Christus und den zehn Aussätzigen erhalten, dessen Autorschaft bisher ungeklärt war (Abb. 12). Es stammt aus dem Bildstöcklein, das 1674 beim Siechenhaus am Weg nach Cham errichtet wurde. Das Siechenhaus ist 1812 durch das heute noch stehende «Armenhaus» an der Chamerstraße ersetzt worden, das Siechenkapellchen wurde erst in jüngerer Zeit abgerissen³⁴. Das Bild, eine Holztafel aus sechs senkrecht aneinandergefügtten Brettern, trägt unter dem rechten Fuß Christi das bekannte Monogramm des Tho-



mas Brandenburg: «TBB». Dadurch und durch die in den Apostelköpfen wiederkehrenden Typen des Oberägerer Zyklus (Petrus!) weist es sich als sein Werk aus. Es ist das einzige bis jetzt bekannte Bild aus der Spätzeit Brandenburgs. Am Pergament in der linken unteren Bildecke trägt es das Entstehungsdatum 1675. Hier ist in feinziselierter, barocker Schrift zu lesen: «Christus mit einem wort allein / Macht Zehen Aussetzigen reyn. / Doch kompt nur einer widerumb / Der ihm gedancket hat darumb». Die Szene nach Lukas 17,11 zeigt rechts Christus mit den Jüngern auf der Wanderung nach Jerusalem. Von links nahen die 10 Aussätzigen, eine Bettlerschar brueghelscher Prägung. Auffällig gestaltet ist der vorderste Sieche mit grünem Rock, blauem Hemd, grauem Mantel, roten Strümpfen und weißer Kappe. Er hat einen Säckel und die Flasche angehängt und trägt den Wanderstab mit angehängtem Sack über der Schulter, während sein Nachbar mit der Rätsche klappert, um Passanten auf die Ansteckungsgefahr aufmerksam zu machen und von der Siechengruppe fernzuhalten. Im Mittelgrund ist kleinfigurig die Dankabstattung des einen der zehn Reingewordenen zu sehen.

Brandenburg bedient sich einer groben bis wilden Pinselschrift in Gesichtern und Händen und erzeugt dadurch eine derbe Bildstimmung. Was an Schliff und Detailsorgfalt fehlt, vermag eine gewisse Unbekümmertheit und bäuerische Frische aufzuwiegen.

Ausblick und Würdigung

Angesichts der charaktervollen Apostelhäupter von Oberägeri suchten wir nach Porträts zugerischer Zeitgenossen, die in Ausdrucksweise und Pinselschrift hätten von Thomas Brandenburg stammen können. In erster Linie dachten wir an das von Birchler³⁵ und an Ort und Stelle mit einer neueren Inschrift als Bildnis des Obervogts Wolfgang Brandenburg bezeichnete Gemälde im nördlichen Quer-

schiffarm von St. Verena in Zug. Es trägt im Bild selbst die Inschrift: «Aetatis suae 72, anno 1685», ist aber vom Malstil her kein Alterswerk des Thomas Brandenburg. Wir halten es heute ebenso wie eine verkleinerte, ovale Replik im Zuger Museum, für ein Frühwerk des Johannes Brandenburg. Ähnlich erging es uns mit Porträts in den Sammlungen Franz Luthiger und Dr. P. Aschwanden, Zug. In letzterer untersuchten wir vor allem zwei Pendants, von denen das Männerbildnis mit «AE.40/1675» bezeichnet ist. Es kann nicht von Thomas Brandenburg gemalt sein, da es die Signatur «F.S.Pinx.» eines bisher nicht identifizierten Meisters trägt. Auch zum Porträt des Glasmalers Melchior II. Müller von 1659³⁶ im Zuger Rathaus, das wir wegen der Vorbildhaftigkeit für den Moräer-Muos des Johannes Brandenburg³⁷ gerne für seinen Vater in Anspruch genommen hätten, findet sich in den Männerdarstellungen Thomas Brandenburgs nicht genügend Verwandtes, um eine Zuschreibung wagen zu können. Unter den unidentifizierten Zuger Bildern religiösen Inhalts zogen wir eine italianisierende «Ruhe auf der Flucht» im Pfarrhof St. Michael³⁸ und den 1672 datierten «Hl. Bruder Klaus» von einem Geschlechterstuhl aus St. Oswald³⁹ in Betracht. Während jene für Brandenburg zu schwungvoll gemalt und zu perfekt komponiert



13, 14

Zwei Vorlageblätter des 16. Jahrhunderts mit Prophetinnen aus dem Besitz des Thomas Brandenburg, Stadtbibliothek Zug

ist, rückt dieser dank der farbenprächtigen Landschaft, vor welcher der Heilige statuenhaft steht, in die Nähe Brandenburgs, ohne daß wir genügend Argumente für eine Zuschreibung hätten. Mehr als die Suche nach Porträts und weiteren Werken von der Hand Brandenburgs verlief jene nach Stichvorlagen aus seinem Besitz erfolgreich. Die Zuger Stadtbibliothek⁴⁰ hütet eine Sammlung von Stichen und Ölskizzen mit religiösen Motiven, die auf dem Umschlag den Vermerk trägt: «Aus dem Nachlaß von Maler Speck?». Dieser Vermerk mag seine Richtigkeit haben. Vermutlich handelt es sich um eine Vorlagensammlung, die unter den Zuger Malern von Generation zu Generation weitergegeben worden ist, stammen doch die ältesten Stiche aus dem 16. Jahrhundert (Goltzius, Kager, Sadeler), während auf einem der jüngsten geschrieben steht: «1808 gekauft». Zwei Blätter⁴¹ einer manieristischen Prophetinnenfolge aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts (Abb.13, 14) tragen handschriftlich das bekannte Monogramm Brandenburgs «TBB», ein zugehöriger Passepartout zusätzlich seine volle Signatur. Außer diesen zufällig überlieferten dürfte Brandenburg, wie das Beispiel des Engelsturzes von Konstanz zeigt, viele weitere Vorlagenblätter besessen und benutzt haben.

Signaturen und Schriftzüge des Thomas Brandenburg
 – aus der Herster-Tafel von 1648 (erste Reihe)
 – am Apostel Thaddäus in Oberägeri, 1661 (zweite Reihe, links)
 – an den Vorlageblättern in der Zuger Stadtbibliothek (zweite Reihe, rechts und unten)



In keinem seiner erhaltenen Werke ist sein Stil so manieristisch und geziert wie in den beiden Vorlagenblättern. Im Gegenteil, seine Figuren sind, abgesehen von einer gewissen Verhaltenheit in der frühen Herster-Tafel, durch eine abwechslungsreiche Gestaltung der Achsen von Körpern und Köpfen barock bewegt. Sie sind raumgreifend und raumschaffend. Bezeichnenderweise stammt die einzige von Brandenburg wirklich ins Bild umgesetzte Vorlage, die wir bis heute nachweisen können, von Rubens, dem großen Meister des Frühbarocks. Brandenburg hat die Statik und die beschauliche Introvertiertheit, welche die Bilder seines um 12 Jahre älteren Zuger Zeitgenossen Kaspar Letter d.Ä. (1608–1663), aber auch die des überragenden Serafin Schön (gest. 1644) charakterisierten, aufgegeben zugunsten einer dynamischeren, italianisierenden Richtung, welche sich im pathetischen Hochbarock seines Sohnes Johannes vollenden sollte. Die Verbindung von Marienkrönung und Landschaft im Bild von 1662 aus Alt-St. Michael läßt uns über die Jahrzehnte hinweg den Vergleich mit dem Badener Hochaltarbild ähnlichen Inhalts von 1613 des Renward Forer (1577/78–1625/27) ziehen⁴². Bei allen Qualitätsunterschieden zwischen dem führenden Luzerner Maler und dem Zuger Lokalkünstler, zeigt sich doch in der Straffung der Komposition, den kraftvollen Figuren, der bestimmten Gestik und der einheitlichen Lichtführung im Zuger Bild, daß der Barock, der für Forer noch Gegenstand zögernder Auseinandersetzung war, für Brandenburg eine Selbstverständlichkeit geworden ist. Ähnliches ließe sich im Vergleich mit Kaspar Meglinger (1595 bis ca. 1670), dem in Luzern zwischen 1615 und 1655 meistbeschäftigten Maler, feststellen, dessen Bildnisse für das einzig bekannte Porträt Brandenburgs jenem in der Herster-Tafel, vorbildlich gewesen sein dürften. So darf denn Thomas Brandenburg als wackerer Lokalmeister am Übergang des Früh- zum Hochbarock gelten, der in seinen Figurenkompositionen qualitativ Unterschiedliches, in seinen Landschaften für die damaligen zentralschweizerischen Verhältnisse Hervorragendes geschaffen hat.

ABKÜRZUNGEN

ZNjbl.	Zuger Neujahrsblatt
Pf A	Pfarrarchiv Zug
Kdm	Kunstdenkmäler der Schweiz. Hrsg. Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte. Basel 1927 ff.
Bü A	Bürgerarchiv

LITERATUR

- Birchler, Linus, Kdm Schwyz II. Basel 1930. – Kdm Zug I und Zug II. Basel 1934 und 1935.
- Brandenburg, Karl Franz, Lebens Beschreibung Aller Künstleren von Zug, so vill ich habe aufbringen können. Ms. von 1786/89 in der Kantonsbibliothek Aarau, Zurlaubiana, Stemmatographia Helvetica 92, Fol. 392–406.
- Carlen, Georg, Der Zuger Barockmaler Johannes Brandenburg (1661–1729). Ein Beitrag zur Geschichte der Schweizerischen Barockmalerei. Zug 1977.
- Henggeler, Rudolf, Pfarrer Jakob Billeter von Aegeri und seine Chronik. In: Heimatklänge, Beilage zu den Zuger Nachrichten, 1922.
- Keiser, Heinrich Alois, Meister Johann Brandenburg und seine Schüler. In: ZNjbl. 1907, S. 3–15.
- Müller, René J., Zuger Künstler und Kunsthandwerker 1500–1900. Zug 1972.
- Reiners, Heribert, Die Altäre und die Kanzel der alten Michaelskirche, jetzt in Konstanz. In: ZNjbl. 1949, S. 21–28.
- Reinle, Adolf, Der Luzerner Maler Kaspar Meglinger. In: Innerschweizerisches Jahrbuch für Heimatkunde XVII/XVIII. Luzern 1954, S. 9–30.
- Kunstgeschichte der Schweiz, 3. Band. Frauenfeld 1956.
- Barocke Altäre im Kanton Zug. In: ZNjbl. 1966, S. 21–30.

ANMERKUNGEN

- ¹ Carlen, Brandenburg, S. 18, 26 f.
- ² Wichtigste zusammenfassende Literatur: Entsprechende Kdm-Bände; Carlen, Brandenburg; Müller, Zuger Künstler; Reinle, Kunstgeschichte.
- ³ Pf A St. Michael, Zug, Taufbuch 1607–1725, S. 58. Als Pate wird ein «Thomas Bluntsli» genannt, der möglicherweise mit dem bei Albert Iten, Thugium sacrum I, 1952, S. 164 genannten Obervogt Thomas Blunschli identisch ist.
- ⁴ Brandenburg, Lebensbeschreibung, Fol. 394v.
- ⁵ Keiser, Brandenburg, S. 4, berichtet von einer zuvor erfolgten Weiterbildung in Rom. Er beruft sich dabei auf Bertolotti, Artisti svizzeri in Roma. Bellinzona 1886, wo Th. Brandenburg genannt wird. Bertolotti führt jedoch nicht nur Schweizer Künstler in Rom, sondern ganz allgemein solche des 17. Jahrhunderts auf. Keiser setzt die Rückkehr nach Zug um 1645 oder 1646 an.
- ⁶ Birchler, Kdm Zug II, S. 526. – Carlen, Brandenburg, S. 19, Anm. 26.
- ⁷ Carlen, Brandenburg, Stammtafel S. 16 und 17 mit Anm. C. Auch für das Folgende.
- ⁸ Henggeler, Billeter, S. 166.
- ⁹ Pf A St. Michael, Zug, Totenbuch.
- ¹⁰ Carlen, Brandenburg, S. 20.
- ¹¹ Wie Anm. 9.
- ¹² Die Leinwand ist in zwei Längsbahnen zusammengenäht und auf den Spannrahmen geklebt. Die Naht wird vom Henkel des Früchtekorbs tangiert. Hinten ein größerer und drei kleinere Stoffstücke. Krakelüren. Verputzung oder eher Pentimento an der linken oberen Ecke: Spuren eines Putto (?) mit Blattkranz. Retuschen einer früheren Restaurierung u. a. über dem Felsen links oben, entlang der Spannrahmenspur links außen, im Gesicht Hersters, im Kaminhut, in der Felderdecke, an den Tauben, an den Sandsteinstufen, am Kinn der Muttergottes.
- ¹³ Ernst Zumbach, Albert Iten, Wilhelm J. Meyer, Das Wappenbuch des Kantons Zug, Zug² 1974, Tafel IV und S. 40, Nr. 116. Das Herster-Wappen zeigt normalerweise die umgekehrten Farben: weiße Pfeile in Rot. Es gibt kein mit dem Herster-Wappen verwechselbares Wappen einer zugerischen Familie. Auch das Luzerner Wappenbuch zeigt kein vergleichbares Wappen.
- ¹⁴ Albert Iten, Tugium sacrum I, Stans 1952, S. 236.
- ¹⁵ Frdl. Mitteilung von P. Urban Hodel, Kloster Engelberg.
- ¹⁶ Henggeler, Billeter, S. 166.
- ¹⁷ Birchler, Kdm Zug I, S. 257 f.
- ¹⁸ Wie Anm. 17, S. 259.
- ¹⁹ Birchler spricht Seite 270 von einer Kopie. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß es sich um das originale, allerdings neu gefaßte Täfer handelt.
- ²⁰ Der Erhaltungszustand darf heute als gut bezeichnet werden. Der Restaurator konnte sich auf das Entfernen der Übermalung, das Regenerieren der Farben und das Anbringen minimier Retuschen beschränken. Details wie das Fehlen der Stütze für den rechten Arm in Nr. 1, die Beschädigung im linken Teil des Mantels von Nr. 5 und der in Nr. 3 am rechten Bildrand zugefügte Streifen von ca. 2 cm fallen kaum auf.

- ²¹ Von links nach rechts: 1. Simon mit Säge, 2. Judas Thaddäus mit Lanze, 3. Thomas mit Lanze (mit wimpelähnlichem Anhängsel), 4. Philippus mit Kreuzstab, 5. Andreas mit Andreaskreuz, 6. Petrus mit Schlüssel, 7. Johannes der Täufer mit Kreuzstab und Lamm, 8. Christus, 9. Maria, 10. Paulus mit Schwert, 11. Johannes der Evangelist mit Schlangengelch, 12. Jakobus d. Ä. mit muschelgeschmücktem Pilgerhut und -stab, 13. Bartholomäus mit Messer, 14. Jakobus d. J. mit knüppelartig geratener Walkerstange, 15. Matthias mit Beil, 16. Matthäus mit Hellebarde (anstelle des gebräuchlichen Beiles).
- ²² Aurenhammer, Lexikon der christlichen Ikonographie I, Wien 1959–1967, S. 220. Zur Ikonographie der Aposteldarstellung im allgemeinen: S. 214–222.
- ²³ Birchler, Kdm Zug I, S. 257.
- ²⁴ Pf A St. Michael, Zug, Lade 5a, Umschlag 4.
- ²⁵ Birchler, Kdm Zug II, S. 66. – Reiners, Altäre und Kanzel. – Reinle, Barocke Altäre.
- ²⁶ Bü A Zug, Mappe A. 13.4. «Schnider und schuosteren altar bey ST: Michael. Anno 1663.»
- ²⁷ Wahrscheinlich der Jüngere, da noch am 29. Oktober 1663 festgestellt wurde, daß man ihm 146 gl. 38 s. 3 d. für diese Arbeit schulde, und der ältere Kaspar Letter bereits am 16. Januar 1663 verstorben war. Quelle wie Anm. 26.
- ²⁸ Vgl. dazu Birchler, Kdm Zug II, S. 80.
- ²⁹ Birchler, Kdm Zug I, S. 342.
- ³⁰ Öl auf Leinwand. Erhaltungszustand: gut. Im 20. Jahrhundert wohl zweimal restauriert: nach 1907 bei der Überführung nach Konstanz und anlässlich der Kirchenrestaurierung von 1957/58. Mäßige Krakelüren. Verkeilung des Spannrahmens drückt leicht durch. Einige kleine Fehlstellen sind einretuschiert.
- ³¹ Corpus Rubenianum Ludwig Burchard VIII (Saints II), von Hans Vlieghe. London–New York (Phaidon) 1973, Nr. 134.
- ³² Birchler, Kdm Schwyz II, S. 767. Restauriert 1968/69 durch G. Eckert, Luzern.
- ³³ Von links nach rechts: Erasmus mit Winde, Blasius mit Kerze, dahinter Christophorus, Dionysius mit dem Kopf in den Händen, dahinter ein nicht identifizierbarer Heiliger, Aegidius mit Pfeil, unbekannter Mönch, Veit mit Kessel, Achatius mit Dornenzweig, Cyriakus als Diakon mit Schwert, Eustachius als Ritter mit Helm und Schwert, im Hintergrund sein Hirsch, hinter Eustachius Pantaleon als Diakon mit an den Kopf genagelten Händen.
- ³⁴ Birchler, Kdm Zug II, S. 352. – Zuger Kalender 1921.
- ³⁵ Birchler, Kdm Zug I, S. 346.
- ³⁶ Fritz Wyß, Die Zuger Glasmalerei. Zug 1968, Abb. 49.
- ³⁷ Carlen, Brandenburg, S. 155, Nr. B 5.
- ³⁸ Unpubliziert.
- ³⁹ Heute in der Sammlung Franz Luthiger. Birchler, Kdm Zug II, S. 267. Pendant zum hl. Matthias des Johannes Brandenburg (Carlen, Brandenburg, S. 100, Nr. A 65).
- ⁴⁰ Nachlaß A. Weber, Mappe 240, vorderster Umschlag.
- ⁴¹ a) Prophetin Anna, 24,5 cm × 16 cm, mit brauner Tinte bezeichnet: «T.BB», «HMW» und «hans Melcker Widman». Zugehöriger Passepartout bezeichnet: «thomas Brandenburg».
- b) Prophetin Holda, 25 cm × 16 cm, mit brauner Tinte bezeichnet: «TBB» und «hans melcker Wid...», letzteres durchgestrichen.
- ⁴² Peter Hoegger, Kdm Aargau VI (1976). Farbtafel I bei S. 96.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Photo J. Bechter, Engelberg 1, 2

Die Kunstdenkmäler des Kantons Zug (E. Höfliger) 3–7

Photo Kabus, Konstanz 8–10

Corpus Rubenianum Ludwig Burchard VIII, Abb. 87 10a

Peter Ammon, Luzern 11

Rolf Schläfli, Bern 13, 14

Georg Carlen, Solothurn 15 a–f

Dank

Ich danke Herrn Dr. J. Brunner, Zug, der mich zu dieser Arbeit angeregt hat, ferner den Herren P. Urban Hodel, Kloster Engelberg, Dr. J. Grünenfelder, E. Höfliger und Dr. R. Keller, alle in Zug, schließlich meiner Frau Verena und meinem Bruder Aldo Carlen. Der Regierungsrat des Kantons Zug hat einen Beitrag an die Bebilderung gesprochen.

Georg Carlen

Die Musikschule der Stadt Zug – Die Musikschulen in den Gemeinden des Kantons Zug

VON SALES KLEEB

Die Musikschule der Stadt Zug

Geschichtliches

Die Geschichte der Musikschule der Stadt Zug kann hier nur angedeutet werden. Sicher ist, daß ihre Anfänge bis in den Beginn des 19. Jahrhunderts zurückgehen. Beinahe 150 Jahre bevor vor allem in der Schweiz und in Deutschland, aber auch im übrigen Europa, massenweise Musikschulen eröffnet wurden, bestand in der damals ca. 3000 Einwohner zählenden Kleinstadt Zug eine Einrichtung, die sich Musikschule nannte und die von allem Anfang an ein Bestandteil der städtischen Schulen war. Der Historiker Dr. Hans Koch nimmt das Jahr 1830 als Gründungsdatum an. Damals sollen in einem Gutachten Vorschläge zur Bildung einer städtischen Musikschule gemacht worden sein, ins gleiche Jahr gehe die Einführung des Instrumentalunterrichtes zurück, und ein Jahr später soll die Schulkommission eine öffentliche Gesangschule für Mädchen beschlossen haben. Andere Abklärungen hingegen wollen wissen, daß schon 1826 durch den Schulrat eine Reformkommission zur Reorganisation der bereits bestehenden Musikschule bestellt worden sei. Zudem sei bereits im Jahre 1824 im Lehrplan die Existenz der Musikschule ausgewiesen, findet sich doch in einem Artikel der Beisatz «Die Musikschule ist als Nebenschule zu betrachten». Im Lehrplan 1810 jedoch ist nur von den Pflichten eines «Chorregenten» die Rede, dem nebst anderem die Aufgabe übertragen war, Musikunterricht in jenem Instrument zu erteilen, das er selber beherrsche. Vermutlich muß die Gründung der Musikschule als Nebenschule der Volksschule in diese Zeit fallen. Die genaue Abklärung des Gründungsdatums könnte wohl nur durch ein gründliches Quellenstudium erfolgen. Sicher würde sich eine solche Arbeit für einen interessierten Historiker lohnen, könnte doch so ein interessantes Stück zugerischer Kultur- und Schulgeschichte dargestellt werden.

Ein wichtiger Abschnitt in der Entwicklung der städtischen Musikschule beginnt mit dem Jahre

1858. Im April dieses Jahres beschließt die Gemeindeversammlung auf Antrag des Stadtrates die Gründung einer Kadetten-Feldmusik, d.h. der heutigen Kadettenmusik der Stadt Zug. Aus der interessanten Frühgeschichte dieses Jugendkorps berichtet Dr. Hans Koch folgendes (Zuger Nachrichten vom 9.6.78):

Der Beschluß des Zuger Stadtrates vom 23. April 1858 unter dem Präsidium des bekannten Zuger Politikers Conrad Bossard bestimmte: «Aus den Knaben der zugerischen Lehranstalt wird eine Kadetten-Feldmusik gebildet, an der auch Knaben von Privatschulen teilnehmen können. Ausnahmsweise wird auch ausgetretenen Schülern der Zutritt gestattet.» Die Aufgabe des neuen Musikkorps wurde genau umschrieben: «Die Kadetten-Musik hat den Zweck, den Eifer zur Musik unter der Schulkjugend zu wecken, die Feiern der Schul- und Jugendfeste zu beleben und zu verschönern und für das größere Orchester und die Kirchenmusik neue Kräfte heranzubilden.» Knaben, die einen Jahreskurs der Gesangschule absolviert, Musiktalent hatten und «Anlagen zur Erlernung eines Blasinstruments» besaßen, wurden aufgenommen. Der Unterricht war gratis, das Instrument mußte jeder Kadett selber beschaffen. «Größere Instrumente, wie Ophikleid, Posaune, Trommeln usw. werden ihren größeren Kosten wegen auf Rechnung der Gemeinde angeschafft; die Lehrer haben aber darüber zu wachen, daß diese Instrumente nicht beschädigt werden.» Kapellmeister J. Vettiger erhielt 60 Franken im Jahr. Musiklehrer G. Keiser aber 190 Franken. Neue Instrumente wurden bei der bekannten Musikalienfirma Widmann in Freiburg im Breisgau beschafft, und zwar: Bombardon in F, Bombardon in Es, zwei Baßtrompeten, ein Althorn in C mit B-Aufsatz und eine Es-Klarinette.

Die Stadtväter waren besorgt um ihre jugendlichen Musikanten und bestimmten daher: «Zur speziellen Überwachung des Korps, seiner Leistungen und Handhabung militärischer Ordnung, ernennt die Schulkommission eine besondere Kadetten-Kommission, bestehend aus drei Mitgliedern und dem Kapellmeister, welcher beratende Stimme hat.»

Es wurde mit vollem Einsatz musiziert, die Kadetten waren voller Freude und schon nach einem Jahr zeigten sie sich in der Zuger Öffentlichkeit, denn die Kadettenmusik holte die Zuger Truppen 1859 bei der Heimkehr von der Grenzbewachung im Tessin offiziell ab. Da schlug das Herz aller jungen Zuger Kadetten höher als in den anstrengenden Musikstunden im Burghaus-Schulhaus. Zu Kadetten gehört eine Uniform. Darum beschloß 1859 der Zuger Stadtrat eine Uniform:



«Blauer Waffenrock mit aufgestelltem schwarzen Sammetkragen und rotem Passe-poil, aufgestellte blaue Kappe mit weiß-blauer Garnitur und graublaue Hose, welche letztere nur nach Bedürfnis angeschafft werden soll. Kosten: 5 Franken.»

Soweit der Bericht von Dr. Hans Koch. Obwohl in der Stadt Zug nie wie in andern Städten (z.B. Zofingen, Aarau u.a.) ein eigentliches Kadettenkorps bestand, das die Einübung der Knaben in militärischer Form und Hierarchie zum Ziele hatte, so gab es doch – sozusagen als Kuriosum – eine Kadettenmusik, in der die fortgeschrittenen Bläser der städtischen Musikschule zusammenspielten. Dennoch

hatte auch diese Kadettenmusik bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts stark paramilitärischen Charakter. Man ernannte Korporäle und Gefreite, ließ Inspektionen über sich ergehen und trug zeitweise sogar feldgraue Uniformen. Die Geschichte der Kadettenmusik als Bestandteil der städtischen Musikschule läßt sich vom Gründungsjahr bis auf den heutigen Tag in Reglementen, Protokollen, Konzertprogrammen und Zeitungsberichten ununterbrochen verfolgen. Laut Dr. Hans Koch soll es in der 120jährigen Geschichte dieses Jugendkorps nur insgesamt fünf Dirigenten bzw. Kapellmeister, wie es in der ersten Verordnung heißt, gegeben haben, was doch auch

als deutliches Zeichen der Kontinuität gewertet werden darf: Josef Vettiger, Bonifaz Kühne, Josef Sobotka, August Villiger, Sales Kleeb.

Weitere Meilensteine in der Entwicklung der städtischen Musikschule sind die periodisch wiederkehrenden Reorganisationen und dann vor allem auch die Formierung eines Schülerorchesters. Das Gründungsdatum dieses Orchesters ist unbekannt, es umrahmt 1905 mit seinen musikalischen Vorträgen eine Schiller-Gedenkfeier der Stadtschulen, seine Entwicklung ist weniger kontinuierlich, und es erfährt seine Förderung erst in jüngster Zeit. 1949 wird an den Schulklassen der Zuger Stadtschule wohl unter dem Einfluß des Zürcher Schulmusikers Rudolf Schoch der fakultative Blockflötenunterricht eingeführt. 1963 wird durch den Stadtratsbe-

schluß ein Knabenchor gegründet, der sich dann wenige Jahre später durch den Eintritt von Mädchen in den Kinderchor der Stadt Zug umwandelt.

Die starke und rasche Entwicklung unserer Stadt zur Zeit der Hochkonjunktur nach dem Zweiten Weltkrieg und die damit verbundene Bevölkerungszunahme bringt für die Musikschule eine Staulage, die für verschiedene Mißstände mitverantwortlich gemacht werden kann. Aber auch sonst ist die Musikschule der 60er Jahre in mancher Hinsicht reformbedürftig geworden.:

- Eine Vorschulung der Kinder, die den Instrumentalunterricht beginnen möchten, ist nicht vorhanden.
- Der Instrumentalunterricht beschränkt sich auf einige Streich- und Blasinstrumente und ist auf



3 Jahre befristet. Eine Ausbildungsmöglichkeit für Klavier, Gitarre, Altblockflöte und für diverse Orchesterinstrumente fehlt.

- Statt Einzelunterricht wird nur Gruppenunterricht erteilt. Durch den steten Schülerzuwachs müssen unverantwortlich große Gruppen gebildet werden. Die wenigen hauptamtlich angestellten Lehrkräfte sind gezwungen, in Personalunion mehrere Instrumentalfächer zu unterrichten, sogar solche, in denen sie selber gar nicht ausgebildet sind.
- Die Leitung der Musikschule wird von der Musikschulkommission, die im Grunde genommen eine beratende und beaufsichtigende Funktion hätte, getragen. Das bringt eine gewisse Schwerfälligkeit und verunmöglicht das sofortige Eingehen auf die täglich anfallenden administrativen Probleme.
- Die Unentgeltlichkeit des Musikunterrichts bringt – bei aller Wertschätzung dieser sozialen Errungenschaft – vielfach den Nachteil des fehlenden Engagements. Die Musikschule wird zum billigen Kinderhort. Was nichts kostet, ist nichts wert. Wer einen ernsthaften Musikunterricht anstrebt, der ist trotz öffentlicher Musikschule auf teuren Privatunterricht angewiesen.

Reorganisation 1967/68

Am 2. Dezember 1966 gibt der damalige Stadtpräsident Robert Wiesendanger dem Schreibenden den Auftrag, ein Gutachten für die vollständige Reorganisation und den zeitgemäßen Ausbau der städtischen Musikschule auszuarbeiten. Mit einem auf den 6. Februar 1967 datierten, schriftlichen Vorschlag, der aufgrund verschiedener Kontakte mit andern Musikschulen und führenden schweizerischen Musikpädagogen zustande gekommen ist, wird nun versucht, aus den spezifisch zugerischen Verhältnissen und Möglichkeiten heraus eine Intensivierung und eine zeitgemäße Erweiterung des Bisherigen zu erreichen. Das Gutachten wird in ver-

schiedenen Sitzungen der Musikschulkommission und der Musiklehrerschaft durchberaten und überarbeitet und schließlich vom Stadtrat zum Beschluß erhoben. In der nachfolgenden, mehrjährigen Reorganisations- und Ausbauphase erfährt die Musikschule die Förderung durch den damaligen Stadtpräsidenten Robert Wiesendanger, der sich in einzigartiger Weise mit dem Projekt und dem musikalischen Bildungsanliegen identifiziert. Er wird dabei wirkungsvoll unterstützt durch den Schulpräsidenten und späteren Stadtpräsidenten Dr. Philipp Schneider, durch den damaligen Rektor der Stadtschulen, Max Kamer, sowie durch Stadtrat Fritz Jost, dem langjährigen Präsidenten der Musikschulkommission, dem die Musikschule schon immer ein echtes Anliegen gewesen war. Im Jahre 1967 übernimmt Robert Wiesendanger für 8 Jahre das Präsidium der Musikschulkommission. In seiner Amtszeit werden sozusagen alle Postulate der vom Stadtrat beschlossenen Reorganisation verwirklicht:

- Einführung einer obligatorischen Vorstufe (musikalische Grundschulung in Singkursen und in elementaren Blockflötenkursen)
- Neuorganisation des Blockflötenunterrichts
- Ausbildungskurse für Blockflötenlehrer (in Zusammenarbeit mit der SAJM)
- Einführung von Elementartheorieklassen
- Umstellung von Gruppenunterricht auf Einzelunterricht in den Instrumentalklassen
- Einführung neuer Instrumentalfächer (Klavier, Oboe, Fagott, Kontrabaß, Altblockflöte, Gitarre, Saxophon, Waldhorn, Posaune, Schlagzeug)
- Erteilung von Lehraufträgen an spezialisierte Lehrkräfte
- Neugestaltung der Eignungs- und Übertrittsprüfung
- Ausbau der Fortbildungsstufe bis zum 20. Altersjahr
- Durchführung regelmäßiger Vortragsübungen und Musikschulkonzerte
- Einführung des Schulgeldes
- Straffung der Schulorganisation und der Administration

- Einführung einer Schulordnung und einer neuen Schulstruktur
- Einsetzung eines vollamtlichen Musikschulleiters
- Ausbau des Sekretariates
- Schaffung von separaten Dienstverträgen mit der Musiklehrerschaft aufgrund des städtischen Besoldungsreglementes mit der Möglichkeit eines Eintrittes in die städtische Sparversicherung und Pensionskasse

In dieser Zeit ist die heutige Gestalt der Musikschule entstanden. Sie soll im nachfolgenden Kapitel dargestellt werden.

Aufbau und Struktur der städtischen Musikschule

Wie aus der graphischen Darstellung ersichtlich ist,

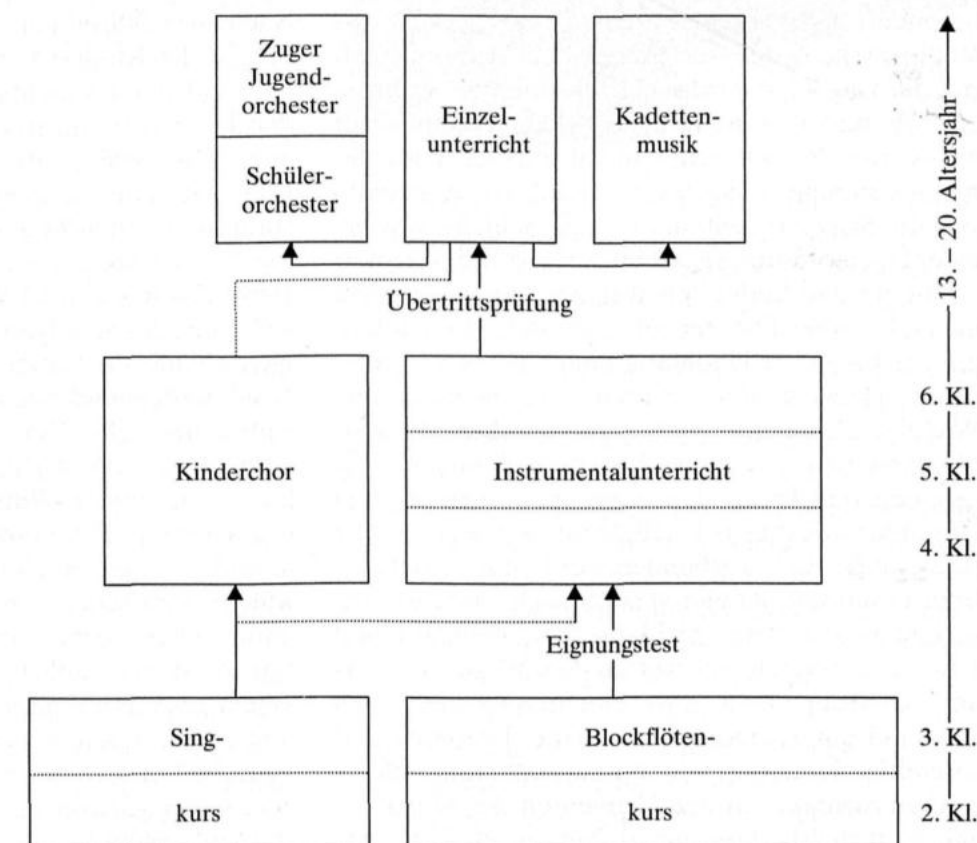
besitzt unsere Musikschule eine Dreiteilung in Vorstufe, Elementarstufe und Fortbildungsstufe. Dem pyramidenförmigen Aufbau liegt folgender Sinn zugrunde:

Wir möchten auf der Vorstufe möglichst viele Kinder erfassen, begabte, unbegabte oder scheinbar unbegabte, solche, die eine singende oder musizierende Kinderstube hatten, aber auch solche, die jeglicher Voraussetzungen entbehrten. Für den Eintritt in die Elementarstufe wird eine erste Selektion vorgenommen. Untalentierte Kinder oder solche mit schlechtem Durchhaltewillen scheiden vielleicht aus; die Mehrheit der Kinder jedoch beginnt auf den verschiedenen Instrumenten den eigentlichen Elementarunterricht. Für die Fortbildungsstufe jedoch gilt eine strengere Auslese: Hier können nur noch die Begabten und Fleißigen mithalten. Unsere Musik-

3. Fortbildungsstufe

2. Elementarstufe

1. Vorstufe Musikalische Grundschulung



schule will also beides, sie will als freiwillige, öffentliche Schule auf der Vorstufe und der Elementarstufe möglichst in die Breite wirken, um so viele Talente wie möglich zu erfassen; auf der Fortbildungsstufe aber möchte sie eine eigentliche Begabtenförderung betreiben.

1. Vorstufe

Auf der Vorstufe werden parallel zueinander *Blockflötenkurse* und *Singkurse* geführt.

Im *Blockflötenkurs* wird in kleinen Gruppen (6–8 Kinder) das Sopranblockflöten-Spiel erlernt. Die Sopranblockflöte ist ein ausgezeichnetes Vorstufeninstrument, um Musikalität zu entdecken und zu fördern. Hier erhält das Kind eine erste Gehör- und Rhythmusschulung und eine elementare Musikkunde. Es lernt die ersten Tonarten und einfache Taktarten kennen. Dabei ist dieses Instrument im besondern Sinne stufengemäß; es zeigt verhältnismäßig rasche Anfangserfolge und weckt so die Spiel Freude. Das Kind wird nicht überfordert. Wenn es zu früh, bevor es die nötigen Voraussetzungen für ein «schwieriges» Instrument hat, auf dieses oder jenes Instrument «losgelassen» wird, so summieren sich die Schwierigkeiten, und es geschieht, was bei jeder Überforderung geschieht: Das Kind resigniert – gibt auf und findet den Weg zur Musik vielleicht nie mehr. Allerdings möchten wir den Blockflötenunterricht, wie er landläufig üblich ist, in verschiedener Hinsicht intensivieren und neugestalten. Wichtige Elemente der musikalischen Grundschulung lassen sich nämlich hier einbauen. Wir möchten, daß das Spielen vermehrt vom Singen und Hören her erlernt wird, daß damit eine rhythmische Bewegungsschule verbunden werde und daß durch Improvisationsübungen schöpferische Kräfte entwickelt werden. Es ist nicht das Ziel, möglichst bald sehr viel zu spielen und dies auf dem Wege des Drills und des «Einpaukens», wir möchten vielmehr, daß das Kind durch eine stufengemäße, langsame und sorgfältige Lehrweise einen unmittelbaren und bewußten Kontakt mit den Elementen der Musik erhält. Natürlich bedingt dies, daß unsere Blockflöten-

lehrer immer wieder Gelegenheit zur musikalischen und methodischen Weiterbildung erhalten. In Zusammenarbeit mit der SAJM (Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für Jugendmusik und Musikerziehung) führen wir darum für unsere Blockflötenlehrer Weiterbildungskurse durch.

Der *Singkurs*, eine Art Grundschulkurs, ist die zweite Möglichkeit des Vorstufenunterrichtes. Die betreffenden Kinder (2./3. Klasse) werden schulhausweise zusammengezogen und erhalten allwöchentlich eine Lektion. Während beim Blockflötenkurs der Hauptakzent auf dem Spiel der Flöte liegt, betont der Singkurs vor allem die stimmlichen Möglichkeiten. Es werden eine größere Zahl von Liedern und Versen gesungen und gesprochen. Das Kind lernt Noten, Rhythmus und Metrum kennen. Es werden die Schulung des Gehörs und die Differenzierung der Körperbewegungen angestrebt. Nach zwei Jahren kann es bei entsprechender Eignung in den Kinderchor der Stadt Zug eintreten oder aber auf der Elementarstufe unserer Musikschule den Unterricht auf irgendeinem Instrument beginnen. Die Wahl, ob Blockflöte oder Singkurs, präjudiziert also keinesfalls, nach zweijähriger Vorstufe stehen dem Musikschüler noch alle Türen offen. Es kann sogar vorkommen, daß ein guter Zweit-Drittkläßler, der über viel Zeit verfügt (leichte Bewältigung des Schulpensums, kurzer Schulweg usw.) gleich beide Vorstufen-Kurse belegen möchte.

Wir halten noch einmal fest, daß wir in beide Vorstufenkurse alle Kinder, auch «unmusikalische», aufnehmen, weil wir uns die Aufgabe stellen, seelisch verkrampfte Kinder zu enthemmen und vielleicht nur schlummernde oder bereits gestörte Kräfte und Fähigkeiten zu wecken. Es zeigt sich immer wieder, daß scheinbare Unmusikalität oft auf ein unbewußtes Versäumnis der Mutter zurückzuführen ist: Wenn nämlich mit dem Kind nicht von der ersten Lebenszeit an gesungen, gesummt oder getanzt wird, so fehlen die nötigen Impulse, die musikalische Veranlagung verkümmert. Darum sind oft gerade bei scheinbar unmusikalischen Kindern die erstaunlichsten Resultate zu finden.

Andererseits erwarten wir von dieser zweijährigen Vorstufe die nötige Filtrierwirkung. Während dieser Zeit ist es doch in vielen Fällen möglich, untalentierte Kinder oder solche mit schlechtem Durchhaltenen rechtzeitig zu erkennen, ohne daß sie nachher die Elementarstufe, d.h. die eigentlichen Instrumentalklassen belasten. Dazu kommt der Vorteil, daß die Kinder nicht mehr mit den unterschiedlichsten Voraussetzungen zum Eignungstest erscheinen müssen. Nach zweijähriger Vorschulung lassen sich Talent und Können genauer und substantieller prüfen.

2. Elementarstufe

Voraussetzung für den Eintritt in die Elementarstufe ist der Besuch eines zweijährigen Vorkurses (Blockflötenkurs oder Singkurs) sowie das Bestehen eines Eignungstestes.

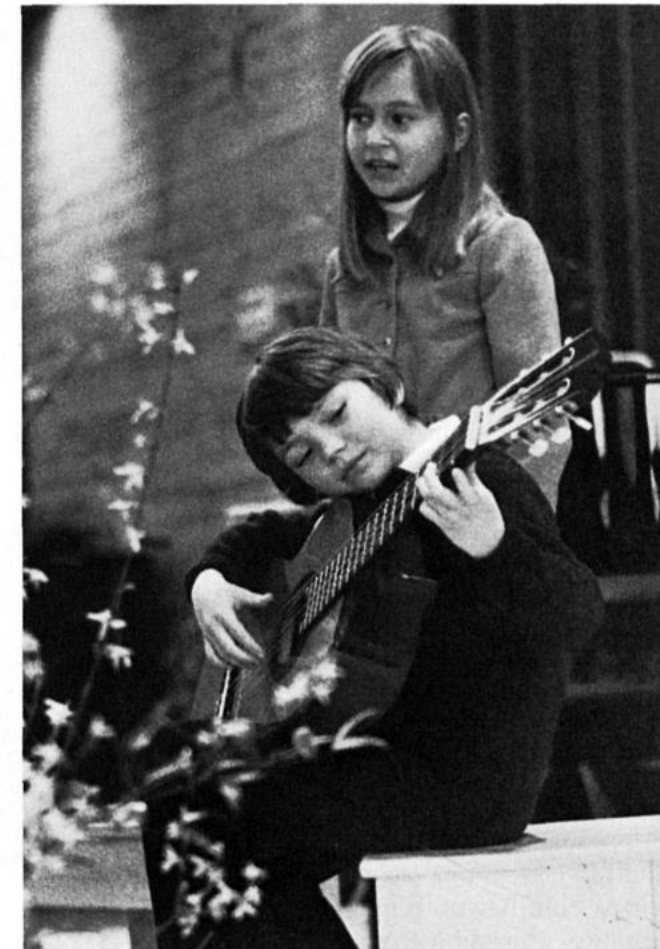
Das Testergebnis

- aufgenommen
- nicht aufgenommen

wird aus folgenden Disziplinen ermittelt:

- Vorsingen eines Liedes
- Vorspiel eines Stückes (für Schüler des Blockflötenkurses)
- theoretische Fragen, Notenlesen
- Prüfung von Gehör, Ton- und Melodiegedächtnis
- Rhythmus-Test
- körperlich-physische Eignung (z. B. Zahnstellung bei Bläsern, Größe der Hände usw.)
- Urteil des Vorstufenlehrers über musikalische Veranlagung und Arbeitshaltung
- Urteil des Klassenlehrers über intellektuelle Fähigkeiten (Schulzeugnis)

Die Elementarstufe umfaßt die ersten drei Anfängerjahre. Auf dieser Stufe erhält der Musikschüler wöchentlich im Minimum 30 Minuten Unterricht. Bei Gitarre, Altblockflöte und kleiner Trommel wird anfänglich in Gruppen, bei allen andern Instrumenten schon bei Beginn einzeln unterrichtet.



Auf der Elementarstufe können folgende Instrumente erlernt werden:

Violine	Querflöte	Klavier	Althorn/
Violon-	Klarinette	Gitarre	Tenorhorn
cello			
Altblock-	Saxophon	Trompete	Kl. Trommel
flöte			Schlagzeug

Im ersten Elementarjahr wird zusätzlich zum Einzelunterricht das Fach Elementartheorie erteilt. Dabei werden die Musikschüler allwöchentlich schulhausweise zu Klassen von ca. 15 Schülern zusammengezogen. Hier wird an das auf der Vorstufe Erlernte angeknüpft und systematisch Theorie, Rhythmik und Gehörschulung betrieben. Für diese Klassen ist ungefähr folgendes Lehrziel vorgesehen:

Vertiefung der	Intervalle
Notenschrift	Gehörübungen, kleine
Rhythmik und Metrik	Musikdiktate
rhythmische Schulung	musikalischer Wortschatz
Tonleitern	

Diesen Theorieklassen liegt noch folgender Gedanke zugrunde: Es hat keinen Sinn, den Einzelunterricht mit etwas zu belasten, was viel rationeller und billiger im Klassenunterricht geschehen kann. Das schließt natürlich nicht aus, daß im Instrumentalunterricht die erlernte Theorie immer wieder vertieft, verfeinert und vor allem am praktischen Beispiel gezeigt wird.

Im zweiten und dritten Elementarjahr kann der Musiklehrer bereits gute Schüler zum Ensemblespiel zusammenziehen. Dieses erste Zusammenspiel soll sowohl für Lehrer wie Schüler eine Abwechslung bedeuten. Es soll die Freude am gemeinsamen Musizieren wecken sowie der Gehörschulung und Geschmacksbildung dienen. Während diese kleinen Spielgruppen eher Ad-hoc-Charakter haben und sich mehr temporär auf einen bestimmten Anlaß oder auf eine Vortragsübung hin formieren, wird ab Schuljahr 1978/79 versuchsweise in einigen Instrumentalklassen mit Schülern des 3. Instrumentaljahres eine bewußte und in den Stundenplan eingebaute Ensemble- und Orchesterschulung betrieben.

Der *Kinderchor* ist ebenfalls ein Teil der Elementarstufe unserer Musikschule, wobei sich die Kinder die nötigen Voraussetzungen für den Eintritt in den Kinderchor auf der Vorstufe in den Singkursen aneignen.

Wie bereits erwähnt, beginnt dieser Singkurs in der 2. Primarklasse. Er dient zur Entfaltung musikalischer Fähigkeiten. Zudem werden hier elementare Grundkenntnisse und Fertigkeiten erworben, an die dann die Elementarstufe (Kinderchor oder Instrumentalabteilung) anknüpfen kann. Während dieser zweijährigen Vorstufe kann der Singschüler sorgfältig seine Neigungen abwägen und sich entscheiden, ob er in den Kinderchor oder aber in die Instrumentalabteilung übertreten möchte. Verfügt ein Schüler über genügend Zeit, so kann er auch hier beide Abteilungen der Elementarstufe belegen, denn das Instrumentalspiel erfährt gerade durch das Singen eine äußerst wertvolle Ergänzung.

In den Kinderchor (4.–6. Klasse) treten vor allem jene Kinder ein, die nebst der musikalischen auch eine stimmliche Eignung haben. Im Gegensatz zu den Singkursen werden die Chorproben nun nicht mehr schulhausweise, sondern zentral und nach Stimmen getrennt durchgeführt. So besucht jeder Schüler wöchentlich zwei Proben, eine Stimmenprobe und eine Gesamtprobe. Der Kinderchor tritt wie die andern Ensembles der Musikschule alljährlich in einem Konzert auf und ist auch bei andern öffentlichen Anlässen sowie bei Schulfeiern zu hören. Besonders Anklang hat das periodisch durchgeführte Singlager gefunden. Hier wird eine Ferienwoche dafür verwendet, verbunden mit Sport und Spiel eine intensive musikalische Tätigkeit zu entfalten und den Gemeinschaftssinn zu pflegen.

Das Repertoire des Chores umfaßt sowohl einstimmige wie mehrstimmige Lieder, homophone wie auch polyphone Sätze, mit oder ohne Instrumentalbegleitung, wobei der Liedschatz vom einfachen Kinderlied und Volkslied bis zum Kunstlied reicht. Es gilt dabei, den Kindern durch ein großes Liedgut reiche Gemütswerte mit ins Leben zu geben und in ihnen die Freude an der Musik zu wecken. Es ist fast selbstverständlich, daß durch diese intensive stimmliche Schulung auch die Gesundheit der Kinder gefördert wird. Die im Singen gegebenen Anleitungen zur richtigen Atmung und Körperhaltung bieten Gewähr für ein funktionell besseres Körpergefühl. Singen ist eine ausgezeichnete Gymnastik für Rachen, Kehlkopf und Brustkorb, verbessert die Funktion mancher Drüsen, regt den Blutkreislauf an – kurz: Wer singt – lebt gesünder! Es muß hier auch erwähnt werden, daß durch das Singen intellektuelle Fähigkeiten entwickelt werden: Durch die Schulung des Gehörs nimmt die Lernfähigkeit zu, das Konzentrationsvermögen wächst, die vielen auswendig gesungenen Lieder sind eine ausgezeichnete Gedächtnisschulung. Alle diese Aspekte zeigen, wie sehr der Kinderchor im Schulplan unserer Musikschule seine Existenzberechtigung hat.



3. Fortbildungsstufe

Wie schon gesagt, soll die Fortbildungsstufe vor allem die Begabten und Fleißigen fördern. In einer Übertrittsprüfung hat sich der Musikschüler darüber auszuweisen, wie er die drei Elementarjahre genutzt hat. Dabei sind wieder folgende Prüfungsergebnisse möglich:

- Übertritt (der Musikschüler wird in die Fortbildungsstufe aufgenommen)
- Ergänzungsjahr (der Musikschüler verbleibt ein weiteres Jahr auf der Elementarstufe und wiederholt nach einem Jahr die Übertrittsprüfung)
- Entlassung

Die Schüler der Fortbildungsstufe können bis zum 20. Altersjahr den Musikunterricht besuchen. Die geeigneten Schüler sind jedoch verpflichtet, im Schülerorchester bzw. im Zuger Jugendorchester und in der Kadettenmusik mitzuwirken. Auf dieser Stufe wird auf folgenden Instrumenten Unterricht erteilt:

Alle Instrumentalfächer der Elementarstufe, dazu neu

Viola	Oboe	Waldhorn
Kontrabaß	Fagott	Zugposaune
Baß-Tuba (Es-Baß/B-Baß/Sousaphon)		

Für geeignete Schüler besteht hier die Möglichkeit zum Umlernen auf verwandte Instrumente, z. B.

Violine:	Viola – Cello – Kontrabaß
Klarinette:	Alt Klarinette – Baßklarinette – Saxophon
Blechblasinstrumente:	Posaune – Waldhorn

Und für talentierte Mitglieder des Kinderchores ist selbst hier noch ein Einschwenken auf die instrumentale Seite möglich, und zwar auf folgende Instrumente:

Altblockflöte	Fagott	Trompete	Waldhorn
Querflöte	Klarinette	große	Posaune
Oboe	Saxophon	Blechblasinstrumente	



Das schon auf der Elementarstufe begonnene Ensemblespiel wird hier in zwei festen Formationen weitergeführt, nämlich im Orchester und in der Kadettenmusik.

Das *Orchester* bildet eine wertvolle Ergänzung zum Einzelunterricht. Hier erfährt der Schüler das Zusammenspiel und damit gleichsam eine neue Dimension des Musizierens. Er muß lernen, sich klanglich und intonationsmäßig in ein Gesamtspiel einzufügen. Er muß seinen eigenen Part rhythmisch genau spielen und doch gleichzeitig die verschiedenen Nebestimmen mitverfolgen. Dies führt zu einer zusätzlichen Hörerziehung und zu rhythmischer Selbständigkeit. Zugleich lernt der Musikschüler eine neue Literatur kennen und dies nicht nur als passiver Zuhörer, sondern durch aktives Mittun. Für das Orchester steht aus den verschiedensten

Jahrhunderten – vor allem auch aus der Zeit des Barock und der Vorklassik – ein reiches Repertoire zur Verfügung. Es reicht von pädagogischer Musik bis zur eigentlichen Kunstmusik. Viele Stücke werden in einer Art Werkstattatmosphäre mehr informativ und kursorisch erarbeitet, andere werden zu Konzertreife vorbereitet. Hin und wieder werden die Musikschüler auch mit den Experimenten der neuesten Musik bekanntgemacht, um sie auch in dieser Richtung auszubilden und zu informieren. Der Eintritt ins Orchester erfolgt normalerweise mit dem Übertritt in die Fortbildungsstufe, wobei die Orchesterarbeit in zwei Formationen aufgeteilt ist. Im Orchester I spielen die Orchesterneulinge. Das Repertoire beschränkt sich hier mehr auf elementare Zusammenspielübungen und auf leichtere Literatur, im Orchester II wird ein anspruchsvolleres Musizieren angestrebt.



Zurzeit stecken wir mit unserer Orchesterarbeit in einer interessanten Versuchsphase. Jahrelang gab es nämlich für unsere Jugendlichen im Alter von 13 bis 20 Jahren auf dem Platze Zug zwei Orchester. Das Schülerorchester II der städtischen Musikschule und das Orchester der Kantonsschule. Die beiden Orchester konkurrenzten sich gegenseitig, zum Teil sogar mit Spielern, die in beiden Orchestern mitwirkten und die dadurch einer Doppelbelastung ausgesetzt waren. Durch das Einverständnis der zuständigen städtischen und kantonalen Behörden dürfen die beiden Orchester nun für eine Versuchsphase von zwei Jahren zu einem *Zuger Jugendorchester* zusammengelegt werden. Dieses Jugendorchester ist fortan das Orchester für die fortgeschrittenen Schüler der städtischen Musikschule und für dieselben obligatorisch, es ist gleichzeitig ein Freifachangebot der Kantonsschule und damit wei-

terhin das offizielle Schulorchester der Kantonsschule. Zudem haben auch talentierte Privatschüler und Seminaristen die Möglichkeit, hier mitzuspielen. Von dieser Zusammenlegung versprechen wir uns neue Möglichkeiten der Orchesterarbeit und eine Hebung der Qualität. Sollte dieses Experiment gelingen – und dies hoffen natürlich alle Beteiligten –, so wäre dies ein treffliches Beispiel, wie an Stelle von Aufsplitterung der Kräfte und bloßem Nebeneinander durch unvoreingenommene und prestige-freie Zusammenarbeit und Koordination etwas Besseres für die Jugend und für die Musik geschaffen werden kann. Das bisherige Schülerorchester I bleibt weiterhin unter dem Namen Schülerorchester bestehen und bildet gleichsam die Vorstufe zum Jugendorchester, indem es die Orchesterschulung und die Einführung ins Ensemblespiel übernimmt.

Neben der Bildungsaufgabe als Hauptziel haben unsere Orchester auch den Sinn einer wertvollen Freizeitbeschäftigung. Im Kreis von gleichaltrigen Kameraden wird das orchestrale Musizieren zu einem ganz besonderen Erlebnis.

Die *Kadettenmusik* – ihre 120jährige Geschichte ist im ersten Teil dieser Arbeit eingehend erwähnt worden – ist als Jugend-Blasorchester das Gegenstück zum Jugendorchester. Es ist doch so, daß ein eigentliches Orchester nur einigen ganz wenigen Bläuersolisten die Gelegenheit zum Mitspielen bietet. Die Kadettenmusik möchte diese Lücke schließen und einer größeren Anzahl von jungen Bläsern die Möglichkeit zum gemeinsamen chorischen oder orchestralen Musizieren geben. Dabei möchten wir unser Jugendkorps so führen, daß es einerseits auf die Bedürfnisse der Jugendlichen und andererseits auf das Gesamtziel unserer Musikschule abgestimmt ist. Darum wird bei der Auswahl des Repertoires besonders darauf geachtet, ob ein Werk dem jugendlichen Musikverständnis angepaßt, ob es instrumentengerecht erfunden und ob es unsentimental und von geschmackbildender Wirkung sei. Die Auswahl der Stücke richtet sich vor allem auch nach den technischen Möglichkeiten, wobei, durch den steten Wechsel bedingt, jedes Jahr ein mühsamer Neubeginn bedeutet. Diese Bemerkung gilt natürlich auch für den Kinderchor und die beiden Orchesterformationen. Das Repertoire umfaßt Stücke aus dem herkömmlichen, eher volkstümlichen Blasmusikschaffen, es gilt den Marsch als art eigenste Musikform zu pflegen; beliebt sind Tänze aller Art, besonders wenn sie modernen Einschlag haben, dazu kommt als wesentliche Aufgabe das ernsthafte Studium originaler zeitgenössischer Bläserstücke. Daneben interessiert uns auch das Spielen in kleinen Formationen, es bilden sich immer wieder Gruppen, die Turmstücke blasen, solche die Kammermusik für Bläser pflegen und natürlich auch solche, die es mit einer Jazz-Band versuchen. Das aktive Musizieren wird hier für ca. 80 Jugendliche zu einer intensiven Freizeitbeschäftigung, deren Wert im Zeitalter des Freizeitproblems doppelt

zählt. Voraussetzung für den Eintritt in die Kadettenmusik ist die erfolgreich absolvierte Elementarstufe unserer Musikschule. Der Neueintretende beginnt meistens auf der 3. Stimme seines Registers und rückt später, je nach Fähigkeit, auf die ersten Pulte vor. Im Sommersemester ist die Kadettenmusik bei verschiedenen Konzertanlässen zu hören.

Zwei Drittel des Jahres jedoch sind der Ausbildung gewidmet, denn auch die Kadettenmusik hat nicht in erster Linie eine repräsentative Aufgabe, sondern vielmehr – wie die ganze Musikschule – eine Erziehungsaufgabe. Dieser Aufgabe dient auch die Kadergruppe, die sich aus den drei ältesten Jahrgängen der Kadettenmusik zusammensetzt. Die Kadergruppe konstituiert sich selber, übernimmt organisatorische Aufgaben und besitzt gegenüber Leitung und Musikschulkommission ein unverbindliches Vorschlagsrecht.

Als Ergänzung zu den Streichern und Bläsern, die in den beiden Orchestern und im Jugendblasorchester der Kadettenmusik zusammenspielen, müssen hier die kleinen *Blockflötenensembles* unserer Blockflötenklassen erwähnt werden, die zu einer wertvollen und festen Einrichtung unserer Musikschule geworden sind. Schließlich zählt auch das *Ensemble unserer Blockflötenlehrer*, das aus den Blockflötenlehrer-Ausbildungskursen hervorgegangen ist, zu den Orchestern unserer Musikschule.

Das Musikschulzentrum im Schulhaus Neustadt I

Wie es dazu kam?

Die Reorganisation unserer Musikschule hatte zur Folge, daß die Zahl der Musikschüler sprunghaft zunahm. Waren es im Jahre 1966 330 Schüler, so sind es nun heute bereits über 1400. Durch das rasche Wachstum und den anhaltend großen Andrang (Warteliste zeitweise über 140 Schüler) mußten viele Provisorien geschaffen werden, darunter Räume, die sich nur behelfsmäßig für den Musikunterricht eigneten wie Kellerräume, Bibliothekzimmer, Arztzimmer, Lehrerzimmer, Gymnastikräume, Vor-

standszimmer, Klassenzimmer, Kindergärten usw. Das ganze Schulraumproblem konnte nur durch die stete Hilfsbereitschaft des Schulamtes, aber auch durch das Entgegenkommen von Schulvorständen, Lehrern und Abwarten einigermaßen gelöst werden. Trotz des guten Willens von jeder Seite eigneten sich aber viele dieser Provisorien nicht für den Musikunterricht und waren weder akustisch noch ausstattungsmäßig dafür eingerichtet. Dazu kam, daß diese einseitige Dezentralisierung die Verwaltungs- und Organisationsarbeit, die Überblickbarkeit, aber auch die nötige Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Musiklehrern erschwerte. An der Sitzung der Musikschulkommission vom 19. Mai 1971, als dieses Raumproblem zum wiederholten Male diskutiert worden war, erteilte der damalige Stadtpräsident Dr. Philipp Schneider der Musikschulverwaltung ganz spontan die Hausaufgabe, die Eignung des Schulhauses Neustadt für die teilweise Zentralisierung des Musikunterrichtes abzuklären, weil dort im Jahre 1975 durch Eröffnung der Schulanlage Herti Schulraum frei werde.

Die Lösung dieser Hausaufgabe, an der auch neutrale Fachleute mitarbeiteten, ergab, daß sich das Schulhaus Neustadt für die Schaffung eines Musikschulzentrums aus folgenden Gründen hervorragend eignet:

- zentrale Lage in der Stadtmitte
- gute Verkehrslage (Busverbindungen für die Musikschüler, Bahnhofnähe für auswärts wohnende Musiklehrer)
- direkter Kontakt zur Schule (das Schulhaus wird weiterhin mit mindestens 10 Schulklassen belegt)

Durch das persönliche Engagement des Schulpräsidenten Dr. Othmar Kamer sowie des Gesamtstadtrates wurde die Projektierung vorangetrieben und der politische Instanzenweg beschritten. Am 13. Juni 1976 stimmten die Stimmbürger der Stadt Zug mit einem ausgezeichneten Resultat der Vorlage über die Errichtung eines Musikschulzentrums im Schulhaus Neustadt I zu, für alle Beteiligten ein Beweis, daß die 13 auch eine Glückszahl sein kann.

Vom Raumprogramm

Das Musikschulzentrum umfaßt das 3. Obergeschoß und das Estrichgeschoß, das bis heute nicht ausgebaut war und höchstens als Estrichmagazin diente. Gleichzeitig wurden 2 Räume des Erdgeschosses miteinbezogen. Bei der Planung wurde ein differenziertes Raumangebot für die verschiedenen Fachbereiche und Unterrichtsformen (Klassenunterricht, Ensemblespiel, Gruppen- und Einzelunterricht) angestrebt. Aufgrund von Besichtigungen an andern Musikschulen und von Beratungen durch Fachleute wurde unter Einbezug unserer Bedürfnisse und der durch das Neustadtschulhaus gegebenen Möglichkeiten folgendes Raumprogramm festgelegt:

- 10 Musikzimmer für Einzelunterricht oder kleine Gruppen
- 2 Gruppenräume für Gruppenunterricht, Ensemblespiel, Theorieunterricht oder Weiterbildungskurse
- 1 Singsaal, sowohl für die Schulklassen des Schulhauses Neustadt wie für die verschiedenen Abteilungen der Musikschule mehrfach verwendbar
- 1 Mehrzweckhalle, verwendbar als Unterrichtsraum für musikalische Grundschulung, musikalische Früherziehung und Rhythmikklassen, als Probelokal und Übungsraum für Kinderchor, Jugendorchester, Kadettenmusik und Schlagzeugklassen sowie als Tonaufnahmerraum für alle Ensembles der Musikschule wie auch für die musikalischen Vereine der Stadt Zug, daneben vielseitig verwendbar für die Schulklassen des Schulhauses Neustadt I
- 1 Bibliothekraum (verbunden mit Diskothek) für die musikalische Fachbibliothek
- 1 Schulleiterzimmer, verwendbar auch als Sitzungszimmer
- 1 Sekretariatszimmer
- 1 Aufenthaltsraum mit Kochnische

Von der Ausstattung

Das Ausstattungsprogramm mußte sich nach einer finanziell verantwortbaren Konzeption richten. Es

wurde auf eine perfekte Ausstattung, wie sie in der Fachliteratur vorgeschrieben wird, verzichtet. Verglichen mit den bisherigen Provisorien sind jedoch diese Musikzimmer sehr gut ausgerüstet, mit Unterrichtsinstrumenten, einem von der Stiftung Landis & Gyr geschenkten Cembalo aus der bekannten Zuger Cembalo-Werkstatt von Werner Iten, mit notwendigem Mobiliar und den üblichen Unterrichtsgegenständen, zudem mit audiovisuellen Hilfsmitteln für den Musik- und Theorieunterricht.

Die vielseitig verwendbare Mehrzweckhalle wurde so gestaltet, daß sie auch als Tonaufnahmerraum gebraucht werden kann. Zugleich ist sie mit einem Regieraum gekoppelt. Das Regiepult ist so konzipiert, daß es für den Schulgebrauch zweckdienlich und leicht zu bedienen ist. Es wird für Werkstattaufnahmen der musikschuleigenen Ensembles (Orchester, Kammermusikgruppen, Kinderchor, Kadettenmusik) für Play-back-Proben der Schlagzeugklassen und für den Unterricht in Grundschulkursen gebraucht. Daneben steht dieses Schul-Tonstudio auch den Schulklassen des Neustadtschulhauses zur Verfügung. Die Anschlüsse vom Regieraum zur Mehrzweckhalle sind so gestaltet, daß sie im Bedarfsfalle auch von Radio, Fernsehen, Schallplattenstudios, die aber ihre eigenen professionellen Anlagen mitzubringen haben, verwendet werden können. Für ein derart eingerichtetes Lokal besteht ein regionales Bedürfnis. Diese Lokalitäten können darum im Bedarfsfalle auch den musikalischen Vereinen zur Verfügung gestellt werden.

In Zusammenarbeit mit der Stadtbibliothek und als Teil derselben wird im Musikschulzentrum eine musikalische Fachbibliothek aufgebaut. Man ist der Ansicht, daß sich diese Spezialbibliothek dort befinden soll, wo Musiklehrer, Musikschüler und Musikliebhaber sich täglich zusammenfinden. Diese Fachbibliothek soll nach ihrem Endausbau folgende Gebiete umfassen: Fachliteratur, Nachschlagewerke, Taschenpartituren, musikalische Populärliteratur. Zugleich ist dieser Bibliothek eine Diskothek mit zwei Grammokojen angeschlossen.

Ganz besondere Sorgfalt wurde bei der Gestaltung der Musikschulräume der Raumakustik und Schallisolation gewidmet. Durch die Expertise eines Akustikinstituts wurde abgeklärt, wie die Immissionen und die Schalldurchlässigkeit sowohl nach außen wie auch zwischen den Stockwerken und den einzelnen Musikzimmern auf ein Minimum vermindert und wie trotzdem eine angenehme und regulierbare Raumakustik erreicht werden kann. Wir sind froh, daß dies optimal gelungen ist, denn davon hängt weitgehend das gute Funktionieren des Musikschulzentrums ab.

Aus den Vorschriften des Akustikinstitutes leitet sich auch die Art des Isolations- und Baumaterials für Decken, Wände und Böden ab. Trotz dieser gestalterischen Einschränkung konnte eine Ambiente geschaffen werden, die genau zum eher intimen Charakter des Musikunterrichtes paßt. Für die künstlerische Ausstattung des Musikschulzentrums war der Graphiker Eugen Hotz verantwortlich.

Zentralisation oder Dezentralisation des Musikunterrichtes?

Vor der Schaffung des Musikschulzentrums mußten die Vor- und Nachteile der Zentralisation und der Dezentralisation des Musikunterrichtes genau gegeneinander abgewogen und verglichen werden.

Die Vorteile der Dezentralisation sind:

- Wegverkürzung für den Musikschüler
- bessere Ausnützung von Rand- und Zwischenstunden
- der Musikunterricht wird in jedem Schulhaus präsent, dadurch wird er nicht zum Sonderfall, sondern ordnet sich ein in das Programm der Gesamterziehung
- bessere Kontaktmöglichkeit Schule–Musikschule, Klassenlehrer–Musiklehrer, und damit bessere Möglichkeit zu gegenseitiger Unterstützung und zum Teamwork

Dem gegenüber zeigt die Zentralisation des Musikunterrichtes folgende Vorteile:

- Vereinfachung der Verwaltungs- und Organisationsarbeit
- leichterer Überblick und bessere Kontrolle
- bessere Kommunikation (Musiklehrerschaft zur Musikschulleitung, aber auch innerhalb der Musiklehrerschaft) und dadurch bessere Möglichkeit zur Teamarbeit
- bessere Ausnutzung des zur Verfügung stehenden Schulraumes und dessen Einrichtungen

Durch die Schaffung eines Musikschulzentrums im Schulhaus Neustadt I wurde versucht, die Vorteile dieser beiden Extremlösungen in einem Kompromiß zu vereinigen. Die zentrale Lage des Neustadtschulhauses sowie der Umstand, daß es weiter-

hin auch als Primarschulhaus benutzt wird, trägt wesentlich dazu bei, daß dieser Kompromiß und damit folgende Konzeption möglich wird:

- Der Unterricht auf der Vorstufe (musikalische Grundschulung in Sing- und Blockflötenkursen) und in den Theorieklassen wird weiterhin dezentralisiert in allen Schulhäusern der Stadt durchgeführt.
- Stark belegte Instrumentalfächer (z.B. Violine, Klavier, Holz- und Blechblasinstrumente), die mehrere Musiklehrer benötigen, werden nach wie vor auf verschiedene Schulhäuser und damit aufs ganze Stadtgebiet verteilt (Wegverkürzung für jüngere Musikschüler!).



– Die weniger stark belegten Instrumentalfächer (z.B. Oboe, Fagott, Altblockflöte, Waldhorn, Posaune, Saxophon, Kontrabaß, Schlagzeug usw.), bei denen sich eine Verteilung auf mehrere Schulhäuser nicht lohnt, werden zusammen mit andern Instrumentalfächern im zentral gelegenen Musikschulzentrum zusammengezogen. Hier findet weitgehend auch der Ensembleunterricht statt, zudem dienen die Räume des Musikschulzentrums zur Durchführung von Eignungstests, Prüfungen, Konferenzen, Kursabenden, Tonaufnahmen und zur Unterbringung der Musikschulleitung, des Sekretariates und der musikalischen Fachbibliothek.

Aus dieser Konzeption ergibt sich zahlenmäßig folgende Verteilung des Musikunterrichtes: $\frac{3}{5}$ der Unterrichtsstunden werden im Musikzentrum, $\frac{2}{5}$ weiterhin in den Quartierschulhäusern durchgeführt.

Seit der Inbetriebnahme dieses Musikschulzentrums am 14. Februar 1977 hat sich gezeigt, daß es gelungen ist, die prekären Schulraumverhältnisse unserer Musikschule zu sanieren und eine Lösung zu schaffen, die unserer Musikschule angemessen und auf lange Zeit richtig, ja für die Stadt Zug geradezu ideal ist. Alle Benutzer dieser schönen Räume, Musiklehrer, Musikschüler und die Schulleitung sind darum den Stimmbürgern der Stadt Zug, den Behörden, dem Bauamt (Projektverfasser: Enrico Venzago) und allen, die zur Entstehung dieses Musikschulzentrums beigetragen haben, von Herzen dankbar.

Fragt man sich nun zum Abschluß unseres ersten Teiles, warum in der Stadt Zug diese frühe Entwicklung und dieser Ausbau möglich waren, so müssen als Gründe die sehr positiv eingestellten Stadtbehörden und das große Verständnis der Bevölkerung und dafür wiederum die wohl 150jährige Tradition genannt werden. Manche Aufklärungsarbeit, wie sie an andern Orten mühsam getan werden muß, war hier gar nicht nötig. Schule und Idee waren schon de facto und im Volksbewußtsein vorhanden, lange bevor der große Ausbau erfolgen konnte. Es

ist klar und zugleich eine erfreuliche Tatsache, daß das Beispiel der Stadt Zug über die Gemeinde- und Kantonsgrenzen, ja in einzelnen Fällen bis ins Ausland wirksam wurde. Diese Ausstrahlung – ich glaube, dies darf ohne Überheblichkeit gesagt werden – ist in den Strukturen, den Reglementen und Schulordnungen und auch in den Aktivitäten vieler anderer Musikschulen erkennbar.

Die Musikschulen in den Gemeinden des Kantons Zug

In den nachfolgenden Kapiteln wird versucht, einen Gesamtüberblick über die Musikschulen im Kanton Zug zu geben. Er stützt sich ab auf das Ergebnis einer Rundfrage, die im Frühjahr 1978 an alle Musikschulen des Kantons Zug ergangen ist und die nun hier ausgewertet wird. Natürlich ist zurzeit gerade bei den jüngsten Schulen vieles im Aufbau, so daß schon bei Erscheinen des Neujahrblattes manches, das hier aufgezählt ist, nicht mehr aktuell ist. Trotzdem kann eine solche Bestandesaufnahme und Standortbestimmung sinnvoll sein.

Entstehung und Trägerschaft

Durch unsere Rundfrage konnten für die gemeindlichen Musikschulen des Kantons Zug folgende Entstehungsjahre ermittelt werden:

Zug zwischen 1810 und 1830	Menzingen	1973
Baar nach 1930	Walchwil	1973
Cham 1964	Hünenberg	1974
Steinhausen 1967	Risch	1976
Oberägeri 1972	Neuheim	1977
Unterägeri 1973		

Die «Väter» und Gründer dieser Musikschulen sind sehr verschieden: Waren es in Baar die musikalischen Vereine, die eine Musikschulgründung veranlaßten, so gaben an den Gemeindeversammlungen von Cham, Menzingen und Risch einzelne Mo-

tionäre den Anstoß dazu. In Oberägeri und Steinhausen geschah die Gründung im Rahmen der Schulkommission (auch hier unter Mithilfe der musikalischen Vereine), in Hünenberg und Walchwil waren es initiative Einzelpersonen und Lehrer, in Unterägeri und Neuheim gar die Schulpräsidenten persönlich (in Unterägeri z.B. der heutige Regierungsrat Andreas Iten).

Jede Gemeinde des Kantons besitzt nunmehr eine eigene Musikschule. Dies kann wohl von keinem anderen Schweizer Kanton behauptet werden. Selbst der Kanton Baselland, der das Musikschulwesen seit vielen Jahren sehr vorbildlich fördert und zentral betreut, besitzt nicht die gleiche Dichte. Ein weiteres Positivum der Zuger Entwicklung liegt darin, daß alle Musikschulen Einrichtungen der betreffenden Einwohnergemeinden sind und sich nicht in privaten und halbprivaten Bindungen winden und drehen müssen. Noch bis vor kurzem wurde von einer außerkantonalen Musikschulvereinigung die Errichtung von privaten Stiftungen empfohlen, um sich «die künstlerische Freiheit zu erhalten». Die Praxis hat aber überall bewiesen, daß die Einwohnergemeinde für die Musikschule die beste Trägerschaft ist.

Schulordnung und Leitung

Mit Ausnahme von Walchwil und Neuheim gibt es in allen Musikschulen eine verbindliche Schulordnung, die in den meisten Fällen vom Einwohnerrat erlassen worden ist. In Unterägeri und Baar wurden diese Verordnungen durch die Musikschulkommission beschlossen. Zug und Unterägeri besitzen einen hauptamtlich angestellten Musikschulleiter, in den übrigen Gemeinden wird die Musikschulleitung nebenamtlich durch einen Musiker, Lehrer oder musikalisch gebildeten oder interessierten Laien betreut. Alle diese Musikschulleiter sind entweder direkt dem Einwohnerrat, der Musikschulkommission oder auch der Schulkommission unterstellt. Baar und Cham besitzen keinen eigentlichen Musik-

schulleiter, hier werden die Leitungsfunktionen immer noch von der Musikschulkommission wahrgenommen. In den andern Gemeinden hat diese Kommission ausschließlich eine beratende und beaufsichtigende Aufgabe. Die noch jungen und kleinen Musikschulen von Walchwil und Neuheim besitzen keine Musikschulkommission, aber eine nebenamtliche Leitung, die direkt dem Einwohnerrat (Walchwil) oder der Schulkommission (Neuheim) unterstellt ist.

Struktur und Fächerangebot

Fast alle gemeindlichen Musikschulen weisen die gleiche oder eine ähnliche Struktur auf wie die Musikschule der Stadt Zug. Unterägeri, Risch und Walchwil haben diesen Aufbau der Musikschule auf ihre Verhältnisse umgeformt. Die Gliederung der Musikschule Cham wird zurzeit neu konzipiert. In allen Gemeinden des Kantons Zug wird musikalische Grundschulung betrieben, in 7 Gemeinden während der 2./3. Primarklasse in parallel geführten Sing- oder Grundschulkursen und in elementaren Blockflötenkursen. Unterägeri, Risch und Walchwil führen schon während der 1. Klasse einen eigentlichen Grundschulkurs durch, an den sich dann in der 2. und 3. Primarklasse die Blockflötenkurse oder bereits andere Instrumentalkurse anschließen. Von dem an vielen andern Orten entbrannten Streit, wie die Vorstufe beschaffen sein müsse, und von den verschiedenen sich bekämpfenden Richtungen ist gottlob im Kanton Zug wenig oder gar nichts zu spüren. Man weiß hier offensichtlich, daß verschiedene Wege zum (guten) Ziel führen können und daß es nicht auf das «Was», sondern vor allem auf das «Wie» ankommt. So läßt man toleranterweise verschiedene Richtungen gelten, wohl wissend, daß es hier wie auf andern pädagogischen Gebieten nicht auf die Einheitlichkeit der Methode und des Systems ankommt, sondern in erster Linie auf den Einsatz, die Lehrbegabung und die Ausstrahlung der betreffenden Lehrerpersönlichkeit. In allen Gemeinden des Kantons gilt der Besuch eines Vor-

Instrumentalfächer	Zug	Oberägeri	Unterägeri	Menzingen	Baar	Cham	Hünenberg	Steinhausen	Risch	Walchwil	Neuheim
Violine	x	x	x	x	x	x	x	x	x		
Viola	x		x					x			
Violoncello	x		x ²		x		x ²	x			
Kontrabaß	x										
Gitarre	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x
Klavier	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x
Blockflöte (als Instrumentalfach)	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x
Querflöte	x	x	x		x	x	x	x	x		x
Oboe	x						x	x			
Fagott	x				x ²						
Klarinette	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x
Saxophon	x	x			x	x		x	x		
Trompete/Cornet	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	
Waldhorn	x					x		x	x		
Alt- und Tenorhorn	x	x	x	x	x	x		x		x	
Posaune	x	x		x	x	x		x	x		
Baßtuba	x					x		x	x		
Kleine Trommel	x		x		x	x	x		x		
Schlagzeug	x				x			x	x		
Akkordeon	x ¹	x				x	x	x	x	x	
Orgel			x								
Theorieklasse	x		x		x			x			
Tanzgruppe			x								

¹ Der private Akkordeonunterricht wird durch die Musikschule subventioniert
² In diesen Instrumentalfächern besteht eine Zusammenarbeit mit der Musikschule der Stadt Zug

stufen- bzw. Grundschulkurses als Voraussetzung für den Beginn des Instrumentalunterrichtes. In Zug, Menzingen, Cham, Steinhausen, Risch und Walchwil wird diese Grundschulung durch einen Eignungstest abgeschlossen, dessen Resultat dann über den Beginn des Instrumentalunterrichtes entscheidet. Bis heute werden in keiner Musikschule (vorschulpflichtige) Früherziehungskurse geführt.

Alles, was in dieser Sparte bereits besteht, entspringt privater Initiative.

Über das Fächerangebot der verschiedenen Musikschulen gibt die nebenstehende Tabelle Auskunft (Stand Frühjahr 1978):

Nun wäre es sicher falsch, wenn man von der Anzahl der angebotenen Fächer gleich auch die Qualität der Musikschule ablesen wollte. Ein Instrumentalfach einzuführen hat nur dann einen Sinn, wenn es durch eine anhaltende Nachfrage zu verantworten ist und wenn dafür eine gut ausgewiesene Lehrkraft gefunden werden kann. Es ist darum sicher richtig, wenn sich kleinere Schulen auf die hauptsächlichsten Instrumentengruppen beschränken. Allerdings sollte hier eine kantonale Koordination funktionieren, damit kleinere Gemeinden ihre interessierten Schüler für gewisse Spezialfächer wie Violoncello, Kontrabaß, Oboe, Fagott, Waldhorn usw. an voll ausgebaute Musikschulen schicken könnten. Bei der guten Verkehrslage unseres Kantons wäre dies sicher keine Schwierigkeit. Das gleiche gilt auch für den gezielten Einsatz gut ausgebildeter Lehrkräfte. Es wäre schade, wenn unsere mit viel Idealismus und großem Elan aufgebauten Musikschulen zum Tumfeld halb- oder nichtausgebildeter «Musiklehrer» würden, die in ihrer Unterrichtstätigkeit lediglich einen ertragreichen «Job» sehen.

In ähnlicher Weise verschieden sind in den Zuger Gemeinden die Möglichkeiten des musikalischen Ensemble-Spieles:

Auch hier ist es – schon von der Schülerzahl und vom Fächerangebot her – nicht für jede Gemeinde möglich, alle Arten des Ensemble-Spieles anzubieten. Für interessierte Streicher eröffnet sich aber gerade im neu formierten Zuger Jugendorchester eine interessante, übergemeindliche Zusammenspielmöglichkeit. Was sicher jeder Gemeinde möglich ist, das ist die Einrichtung kleiner und sogar gemischter Spielgruppen sowie die Führung eines Kinderchores. Im gegenwärtigen starken Trend nach Instrumentalunterricht darf die Kinderstimme nicht verstummen. Sie ist in unserem lärmgeschwängerten und von Massenmedien dominierten Zeitalter ohnehin gefährdet. Gerade in kleinen Gemeinden ist es oft organisatorisch leichter, Kinderchöre aufzubauen. Wie bei allen Ensembles steigt oder fällt die Qualität eines Chores mit dem Engagement und der Ausstrahlung des betreffenden Leiters.

In fast allen Gemeinden beginnt der Instrumentalunterricht mit dem 4. Schuljahr, ausgenommen in Unterägeri und Neuheim (3. Schuljahr) und in Risch (8. Altersjahr). In Zug ist auf den Steicherinstrumenten bei entsprechender Eignung ein früherer Unterrichtsbeginn möglich.

Es fällt auf, daß vor allem die jüngeren Schulen die obere Altersgrenze sehr tief angesetzt haben. Die nachrückenden und älter werdenden Instrumentalschüler werden auch hier das Bedürfnis nach einer Verlängerung des Musikunterrichtes schaffen.

	Zug	Oberägeri	Unterägeri	Menzingen	Baar	Cham	Hünenberg	Steinhausen	Risch	Walchwil	Neuheim
Spielgruppen Orff-Spielkreis	x	x	x		x	x	x	x	x	x	x
Kammermusikgruppen	x				x			x			
Schülerorchester	x		x		x						
Jugendblasorchester	x		x	x	x	x	x	x			
Kinderchor/Jugendchor	x	x	x	x		x	x	x		x	

Gemeinde	Einwohnerzahl	Anzahl Musikschüler	Anteil in Prozent	Musiklehrer vollamtliche	Musiklehrer mit Teilpensum
Zug	22 608	1 395	6,2	7	47
Oberägeri	3 300	207	6,3	–	11
Unterägeri	5 521	427	7,7	–	19
Menzingen	3 363	145	4,3	–	13
Baar	15 000	668	4,5	–	47
Cham	8 915	471	5,3	1	26
Hünenberg	3 436	334	9,7	–	20
Steinhausen	5 878	535	9,1	–	30
Risch	3 624	169	4,7	–	18
Walchwil	1 948	177	9,1	–	10
Neuheim	980	154	15,7	–	8

Ebenso große Unterschiede von Gemeinde zu Gemeinde gibt es in der Gruppengröße bei Sing- und Grundschulkursen, bei Blockflötenkursen, in der Größe der Theorieklassen, in der Lektionsdauer des Gruppen- und Einzelunterrichtes, vor allem aber in der Höhe der Schulgeldtarife. Es würde im Rahmen dieser Arbeit zu weit führen, alle diese Unterschiede darzustellen.

Statistisches

Vielleicht läßt sich mit den Tabellen auf Seiten 80/81 der Stand der einzelnen Musikschulen und das Engagement der betreffenden Gemeinden am deutlichsten aufzeigen. Alle Zahlen sind wieder der erwähnten Rundfrage bei den einzelnen Gemeinden entnommen und beziehen sich auf den Stand am 31.12.1977 bzw. auf das Jahr 1977 (Tabelle links). Das eindrucklichste Ergebnis dieser Tabelle ist, daß die Gemeinden Neuheim, Hünenberg, Steinhausen und Walchwil – vorausgesetzt, daß die in der Rundfrage ermittelten Zahlen stimmen – gemessen an der Einwohnerzahl den größten Anteil an Musik-

schülern haben. Natürlich ist die Altersstruktur der Bevölkerung und damit der Anteil der für den Besuch der Musikschule in Frage kommenden Jugendlichen in den einzelnen Gemeinden sehr ungleich, so daß diese Prozentanteile zum vorneherein von der Bevölkerungszusammensetzung beeinflußt sind. Interessant und wohl auch aufschlußreich wäre ein Vergleich der Musikschülerzahlen mit den allgemeinen Schülerzahlen. Leider stehen uns die entsprechenden Vergleichszahlen nicht zur Verfügung. Aus einer Gegenüberstellung der Bruttoausgaben mit den Schulgeldeinnahmen und dem Gemeindebeitrag der einzelnen Musikschulen interessiert uns vor allem der prozentuale Anteil der Schulgeldeinnahmen und der Gemeindeanteil pro Kopf der Bevölkerung (Tabelle rechts). In Steinhausen mit 21,2 % und in Zug mit 27,5 % zahlen die Eltern den kleinsten Schulgeldanteil. Den höchsten Schulgeldanteil weisen Menzingen mit 56,4 %, Risch mit 48,7 % und Cham mit 47,2 % auf. In der sehr gut ausgebauten Musikschule Steinhausen macht der Gemeindebeitrag pro Kopf der Bevölkerung Fr. 50.70, in Zug Fr. 29.73 und in Unter-

Gemeinde	Bruttoausgaben	Schulgeldeinnahmen	Gemeindeanteil	Schulgeldanteil in Prozent	Gemeindeanteil pro Kopf der Bevölkerung
Zug	927 226.95	254 992.90	672 234.05	27,5	29.73
Oberägeri	50 000.—	17 000.—	33 000.—	34	10.—
Unterägeri	180 979.85	81 163.20	99 816.65	44,8	18.07
Menzingen	29 656.—	16 716.—	12 940.—	56,4	3.85
Baar	267 771.50	102 771.50	165 000.—	38,4	11.—
Cham	159 000.—	75 000.—	84 000.—	47,2	9.42
Hünenberg	99 276.75	38 751.25	60 525.50	39	17.65
Steinhausen	378 000.—	80 000.—	298 000.—	21,2	50.70
Risch	40 712.—	19 825.—	20 887.—	48,7	5.76
Walchwil	47 421.80	17 430.—	30 000.—	36,8	15.40
Neuheim	24 000.—	8 000.—	16 000.—	33,3	16.33

ägeri Fr. 18.07 aus. Die tiefsten Gemeindeanteile pro Kopf der Bevölkerung haben Menzingen mit Fr. 3.85, Risch mit Fr. 5.76 und Cham mit Fr. 9.42. Auch hier hinken die Vergleiche irgendwie, weil Musikschulen, die voll ausgebaut sind (wie z. B. Zug, Steinhausen), mit solchen verglichen werden, die sich erst in der Ausbauphase befinden. Der Schreibende hat vor mehr als vier Jahren – vielleicht etwas voreilig – einer Zeitung gegenüber die Meinung geäußert, «daß große Gemeinden ihre eigenen Musikschulen führen, daß sich aber kleinere zu regionalen Musikschulen zusammenschließen sollten, so daß es dann zum Beispiel eine Musikschule Ägerital oder eine Musikschule Ennetsee gäbe. Die würde einen gezielteren Einsatz der zur Verfügung stehenden Musiklehrkräfte und eine fachgerechtere Leitung dieser Musikschulen ermöglichen». Die tatsächliche Entwicklung ist anders verlaufen. Sie zeigt ein Bild, das dem starken Föderalismus der zugerischen Gemeinden entspricht, und das ist vielleicht gut so, gibt es doch der Initiative und der Experimentierfreude der einzelnen Gemeinden den nötigen Freiraum.

Vielleicht aber müßte sich der Kanton doch mit sanfter Hand koordinierend einschalten

- mit Richtlinien für die anzustrebende Struktur unserer Musikschulen und für das Anstellungsverhältnis und die besoldungsmäßige Einstufung der Musiklehrer
- durch den gezielten Einsatz der zur Verfügung stehenden Musiklehrer über die Gemeindegrenzen hinweg
- durch die Vermittlung von Unterrichtsplätzen für Musikschüler, die ein Spezialinstrument erlernen möchten, das die betreffende Gemeinde nicht anbieten kann
- durch Schaffung von Weiterbildungsmöglichkeiten für unsere Musiklehrer und von Ausbildungsmöglichkeiten für unsere Grundschul- und Blockflötenlehrer
- und schließlich durch verantwortungsvolle Zurückhaltung im weiteren Ausbau des Schulpensums und der Stundenzahl, damit die Freizeit, die für das musische und musikalische Tun unserer Jugend nötig ist, nicht noch mehr zusammenschmilzt.

Diese kantonale Koordination dürfte nicht zur beengenden Fessel werden, ihre Begründung läge eher in der Chancengleichheit für alle Kinder unseres Kantons. Chancengleichheit in einem viel zu lange unterschätzten Bereich, von dem der deutsche Philosoph und Pädagoge Heinz Antholz schrieb: «Musikalische Bildung als Ausbildung personaler Existenz und als sinnvoll disponiertes Kulturverhalten ist ein demokratisches Bürgerrecht», oder von dem Napoleon I. sagte: «Die Musik hat von allen Künsten den tiefsten Einfluß auf das Gemüt, ein Gesetzgeber sollte sie deshalb am meisten unterstützen.»

PHOTONACHWEIS

RuppyENZLER, Zug
 Silvio Rainer, Zug (Aufnahme des Schülerorchesters)

Kulturchronik

vom 1. Juli 1977 bis 30. Juni 1978

Kunstveranstaltungen

THEATER- UND MUSIKGESELLSCHAFT

Präsident: Dr. Jost Grob

Theater-Aufführungen

Schluck und Jau. Komödie von Gerhart Hauptmann.
 Gastspiel für den Kanton Zürich 26. 9. 77

Katharina Knie. Volksstück von Carl Zuckmayer. Gastspiel Stadttheater Luzern 10. 10. 77

Die Italienerin in Algier. Komische Oper von G. Rossini. Gastspiel Aargauer Oper 22. 11. 77

Bernarda Albas Haus. Schauspiel von Federico Garcia Lorca. Gastspiel Bühne 64 Zürich 8. 12. 77

Die Nashörner. Schauspiel von Eugene Ionesco. Gastspiel Theater für den Kanton Zürich 23. 1. 78

Polenblut. Operette von Oskar Nedbal. Gastspiel Stadttheater Luzern 27. 2. 78

Maß für Maß. Schauspiel von William Shakespeare. Gastspiel Stadttheater Luzern 17. 4. 78

Weh dem, der lügt. Komödie von Franz Grillparzer. Gastspiel Bühne 64 Zürich 29. 4. 78

Musikalische Aufführungen

Orgelkonzerte in der St.-Oswalds- und St.-Michaels-Kirche Zug:

Peter Meier, Cham-Zug, Werk von François Couperin 7. 9. 77

Werner Jacob, Nürnberg, Deutsche Romantik 14. 9. 77

Gerd Zacher, Essen, Unbekannte Traditionen der neuen Orgelmusik 21. 9. 77

Eduard Kaufmann, Luzern, Bach und seine Vorgänger 28. 9. 77

Luzerner Klaviertrio, Werke von J. Haydn, D. Shostakovich, Ludwig van Beethoven 17. 10. 77

Geistliches Konzert St.-Oswalds-Kirche Zug. Bach-Collegium-Orchester, Zürich. Leitung: Peter Eidenbenz, Solistin: Ruth von Kotschubey, Sopran. Werke von G. B.

Pergolesi, J. S. Bach, W. A. Mozart, F. Schubert, F. Mendelssohn-Bartholdy. Patronat der Stiftung Landis & Gyr 31. 10. 77

Kammermusik-Abend. Martin Mumelter, Innsbruck, Violine; Wilfried Tachezi, Salzburg, Violoncello. Werke von J. Haydn, J. S. Bach, Zoltan Kodaly 11. 11. 77

Schweiz. Jugend-Sinfonie-Orchester, Leitung: Klaus Cornell. Werke von E. Grieg, Joh. Stamitz, Charles Gounod 15. 1. 78

Kammermusik-Abend. Zürcher Kammermusiker. Leitung: Brenton Langbein. Werke von W. A. Mozart, P. I. Tschaikowskij 13. 2. 78

Sinfonie-Konzert Stuttgarter Philharmonie, St.-Michaels-Kirche. Leitung: Ulrich Meyer, Werke von W. A. Mozart, L. van Beethoven, J. Brahms 10. 3. 78

Passionskonzert. Johannes-Passion, J. S. Bach. Kantorei Mutschellen, Kantorei-Orchester. Leitung: Kantor E. R. Wyser. Solisten: Helen Keller, Sopran; Verena Piller, Alt; Howard Nelson, Bass; Rudolf A. Hartmann, Bass. Kirche St. Michael 19. 3. 78

Stadtorchester Zug, Leitung: Peter M. Garst, Solist: Charles Dobler, Klavier, Werke von Edvard Grieg und Ludwig van Beethoven 13. 4. 78

Kammermusik-Abend mit Peter Lukas Graf, Flöte, Henriette Barbé, Cembalo. Werke von J. S. Bach, J. P. Sweelinck, A. Jolivet, W. A. Mozart, G. F. Händel. Unter dem Patronat Stiftung Landis & Gyr 30. 4. 78

THEATER- IM BURGBACHKELLER

Leitung: Dr. Othmar Camenzind / Eugen Hotz

Erich-Kästner-Revue, Gastspiel Kammertheater Zürich. – Horace-Parlan-Trio / Jazz. – Franz Hohler spielt, singt und erzählt. – José Barrense-Dias, der brasilianische Meister der Folk- und klassischen Gitarre. – Emil Schaffner, Kabarett, Wortklaubereien und Sprachsprüche. September 77

Country Ramblers, Western und Country Music. – Rumpelstilz, Berner Rockgruppe. – Joana singt neue Chansons. Oktober 77

Theater für Kinder: Des Kaisers neue Kleider, Gastspiel «d' Spilkischte» Basel. – Im Bode-Bänd, Folk, Rock, Jazz, Pop, Lieder mit Max Lässer, Bruno Spörri, Walti

Anselmo, Walter Lietha. – Guy Magey / Chansonnier, Poet, Musiker und Sänger. – Zytglogge Pop 77, Der Berner Zytglogge-Verlag stellt sich vor. – Jürg Jegge, Chansons und Texte. – Okame / Mime und Tänzer, Fujio Ishimaru, Japan. November 77

Christof Stählin, Chanson-Poet. – Contact Trio, 17-Uhr-Jazzkonzert. – Zuger Kunstmarkt. – Puppentheater, Rolf Meyer/Martin Friedli, Schneewittchen. – Sylvester-Vorstellung «Torelli total», Solo-Show der Schweizer Kabarettistin Ines Torelli. Dezember 77

Vorstellungen «Torelli-total». – Jazzkonzert der Harlem Ramblers Zürich. Januar 78

Toni Vescoli, Liedermacher, Chansonnier. – Arte Flamenco, Volkskunst, Tanz und Musik aus Andalusien. – Pfuri, Gorps und Kniri, die wohl originellste Schweizer Musikgruppe. Februar 78

Pic in «Le grand Gogo», der Schweizer Pantomime und Clown. – «Nepal» mit Walo Lüönd, Schauspiel von Urs Widmer. – Mandoline-, Gitarre-Folklore, Duo-Abend Hansruedi Müller und Stanislav Maly. März 78

Cumulus, die neue Zuger Folksong-Rockgruppe mit Esther Kreienbühl, Röbi Bossard, Hugo Fuchs, Roli Fuchs. – Elsie Attenhofer, Cabaret Sanduhr, literarisch-politisches Programm: «West-östlicher Diwa(h)n». – Rumänische Volksmusik Dumitru Farcas. – Action Theatre London, «Waiting for Cyril or The happy people». April 78

Georg Kreisler und Barbara Peters, ein kabarettistischer Chanson-Abend. – Schloß Gripsholm, eine heitere Sommergeschichte von Kurt Tucholsky, Gastspiel Theater Rottweil. – «Franz + René ruumed uf», mit Franz Hohler und René Quellet, für Kinder ab 5 Jahren. – Mani-Pflanzer-Big-Band, Jazzkonzert. – König Ubu, ein Stück von Alfred Jarry, Gastspiel Theater-Kollektiv Studio am Montag, Bern. Mai 78

Rezital mit den Zuger Künstlern Praxedis Rütli, Harfe, Carl Rütli, Klavier. Werke von Pozzoli, Rousseau, Bartók, Ravel, Chopin, Debussy, Carl Rütli. Juni 78

ZUGER SPIILLÜÜT

Leitung: Cäsar Rossi

Dialektkomödie «Eidgenoss Krättli» von Josef Villiger, Aula Loreto, Zug, Regie: Cäsar Rossi, 7 Aufführungen Februar 78

STADTORCHESTER ZUG

Leitung: Peter Michael Garst

Symphoniekonzert im Casino. Solist: Charles Dobler, Werke von Edvard Grieg und Ludwig van Beethoven, unter dem Patronat der Alice- und Walter-Bossard-Stiftung 13. 4. 78

COLLEGIUM MUSICUM ZUG

Leitung: Peter Siegwart

Konzert im Casino Zug. Solist: Peter Leisegang, Cello, Werke von Locatelli, Schibler, Bartók und Mozart 29. 11. 77

Serenade im Lichthof des Regierungsgebäudes Luzern, Solisten: Anna Lindal und Andreas Ehrismann, Violinen; Zuger Barockquartett: Hans Hürlimann, Ruedi Röck, Trompeten; Urs Flury, Horn; Daniel Güetli, Posaune. Werke von Bartolini, Gabrieli, Gussago, Joh. Seb. Bach, Bartók, Mozart 18. 5. 78

Konzert in der Kirche St. Martin in Baar, Solisten: Kari Lövaas, Sopran; Zuger Barockquartett; Franz Schaffner, Orgel. Werke von Bartolini, Gabrieli, Gussago, Johann Sebastian Bach, Grieg 21. 5. 78

MÄNNERCHOR ZUG

Leitung: Dr. Emil Alig

Laetarekonzert im Casino Zug. Mitwirkende: Männerchor Zug, Schülerchor Burgbach-Singers, Leitung: Bernhard Keiser; Eduard Stocker, Bass, Luzern; Robert Isenegger, Luzern, am Flügel. Werke von Wilhelm Heinrich, E. L. Wittmer, Othmar Schoeck, Johannes Strauß, Albert Lortzing 4. 3. 78

Beteiligung am 13. Zentralschweizerischen Sängerfest in Einsiedeln mit dem Wettlied Tscherkessenritt von Wilhelm Heinrichs, in der 3. Kategorie einen Lorbeerkrantz mit Goldzweig errungen 16./18. 6. 78

STADTMUSIK ZUG

Leitung: Jean Daniel Chollet

Platzkonzert anlässlich des Seefestes in Zug 2. 7. 77

Platzkonzert Liebfrauenhof 5. 7. 77

Platzkonzert Gut Hirt 7. 7. 77

Platzkonzert Meisenberg 18. 10. 77

Marschmusikkonzert Premiere Circus Knie 7. 11. 77

Jahreskonzert Casino Zug, Werke von Sibelius, Grieg, Fucik, Anklin, Henry Kling, J. Ph. Sousa 25. 11. 77

Mitwirkung am Fackelzug der Freiwilligen Feuerwehr der Stadt Zug 21. 1. 78

Konzert Weißer Sonntag 2. 4. 78

Kantonaler Musiktag in Hünenberg 4. 6. 78

Platzkonzert Gut Hirt Zug 13. 6. 78

Platzkonzert Landsgemeindeplatz 29. 6. 78

Umzug und Ständchen anlässlich des Zentralschweizerischen Turnfestes 7./8. 7. 78

KADETTENMUSIK ZUG

Leitung: Sales Kleeb

Kadettenkonzert in der Kantine Landis & Gyr, Werke von L. v. Beethoven, Marcel G. Frank, C. Grundmann, J. Ibert, A. Reed, E. Osterling, J. J. Morrissey, Th. L. Davis, H. L. Walters. Solistin: Praxedis Rütli, Harfe 9./10. 6. 78

Besuch des kant. Musiktages in Hünenberg 4. 6. 78

5 weitere Konzertanlässe in der Stadt Zug

1 Gastkonzert auf Einladung von Herrn Walter Eberspächer im Konzertsaal der Stadthalle in Eßlingen a. N. (BRD)

Übertragung von drei Radiokonzerten durch Radio DRS 15. 7. 77 / 9. 9. 77 / 18. 3. 78

Übertragung einer Fernsehsendung 25. 7. 77

ZUGER KUNSTGESELLSCHAFT

Präsident: Rainer Peikert

Kunstreise nach Konstanz: Neue Universität zum Thema «Kunst am Bau», Dreifaltigkeitskirche mit dem Altar und weiteren Kunstwerken aus der alten Zuger Sankt-Michaels-Kirche 1. 10. 77

Lichtbildervortrag von Prof. Dr. Bernhard Kerber von der Ruhr-Universität Bochum über den US-Künstler Christo und Filmvorführung über dessen Projekt «The Valley Curtain» 16. 11. 77

Eröffnung des neuen Kunsthhauses Zug mit der Ausstellung Zuger Kunst. Malerei und Skulpturen von der Romanik bis zur Gegenwart 27. 11. 77 bis 29. 1. 78

Führung von Dr. Rolf Keller durch die Ausstellung Zuger Kunst 19. 1. 78

Ergänzt, gruppiert und konfrontiert. Ausstellung mit Werken aus der Sammlung der Zuger Kunstgesellschaft Februar/März 78

Diskussionsabend im Kunsthaus: Ein Maler zieht einen Schlußstrich. Eine Diskussion mit Willy-Müller-Brittnau 2. 3. 78

Öffentliches Gespräch im Kunsthaus mit Heiny Widmer, Kunsthaus Aarau, Martin Kunz, Kunsthaus Luzern, und Peter Killer, Kunstkritiker 9. 3. 78

Heile Welt? Steile Welt! Ausstellung August Babberger/Heinrich Danioth, an der Vernissage sprach Prof. Dr. Adolf Reinle, Universität Zürich April/Mai 78

Führung durch die Ausstellung von August Babberger und Heinrich Danioth durch Franz Fedier, Kunstmaler, Bern/Basel 20. 4. 78

Vortrag mit Lichtbildern von lic. phil. Beat Stutzer, Heinrich Danioth: Das Wandbild am Bundesbriefarchiv in Schwyz 27. 4. 78

Martin Disteli . . . und fluchend steht das Volk vor seinen Bildern. An der Vernissage sprach Dr. A. Müller. Mai/Juni 78

STIFTUNG LANDIS & GYR

Präsident: Gottfried Straub-Gyr

Uraufführung «Batalla» für Klavier, Cembalo, Streichinstrumente von David Padrós. Im Rahmen der Internationalen Musikfestwochen Luzern. Preisträger des Kompositionswettbewerbes der Stiftung Landis & Gyr. 7. 9. 77

Geistliches Konzert in der St.-Oswalds-Kirche in Zug.
Bach-Collegium-Orchester Zürich, Leitung: Peter Eidenbenz; Solistin: Ruth von Kotschubey, Sopran. Werke von Pergolesi, J. S. Bach, Mozart, Schubert, Mendelssohn-Bartholdy 31. 10. 77

Kunstaussstellung der Maler Charles Wyrsh und Peter Herbener November 77

Kunstaussstellung Graphik Henry Moore 1939–1977.
Einführung von Dr. Willy Rotzler an der Vernissage, musikalische Umrahmung durch das Zuger Barockquartett: René Büttiker, Ruedi Röck, Urs Flury, Daniel Güetli Februar/März 78

Lautenmusik der Renaissance, Hoptkinson Smith, Basel.
Konzert im Gotischen Saal des Rathauses 26. 2. 78

Kunstaussstellung Annemie Fontana, Plastik, Grafik, und Anna-Maria Bürgi, Malerei. An der Vernissage Mitwirkung des Amos-Trios. Rahmenveranstaltungen: Konzert Mario Venzago, Klavier; Barbara Martig-Tüller, Gesang. Werke von Haydn, Stockhausen, Schubert, Majek. – Filmvorführungen, Künstlerporträts A. Fontana, Luginbühl, Giger. – Werkstatt-Aufführung des Schülerorchesters der MSZ mit Werken von Mozart, Frescobaldi, Beethoven, Debussy, Goltermann April 78

Feier zur Übergabe des Landis-&-Gyr-Förderungspreises an den Historiker Dr. Klaus Urner, Stein am Rhein, im Gotischen Saal des Zuger Rathauses. Begrüßung durch den Präsidenten der Stiftung, Gottfried Straub-Gyr. Preisübergabe durch den Präsidenten des Schulrates der ETH, Herrn Minister Dr. Jakob Burckhardt. Vortrag von Prof. Dr. E. Bonjour: Schweizerische Neutralität und Vereinte Nationen. Musikalische Umrahmung durch Alfred Knüsel, Cello; Francesca Candiani, Cembalo 16. 4. 78

Duo-Abend Peter Lukas Graf, Querflöte; Henriette Barbé, Cembalo, im Casino Zug. Werke von J. S. Bach, Sweelinck, Mozart, Jolivet, Händel 30. 4. 78

KANTONALES MUSEUM FÜR URGESCHICHTE
Vereinigung für Urgeschichtsforschung im Kanton Zug
Präsident: a. Rektor Max Kamer
Konservator: Rektor Dr. Josef Speck

Museumsführungen für Vereine, Schulen und Fachleute, Betreuung der Bodendenkmäler, Kontrolle bekannter Fundplätze und Nachführung der archäologischen Fundstatistik des Kantons Zug.

Notgrabung im Bereich der jungsteinzeitlichen Ufersiedlung in der Vorstadt in Zug (Eckhaus Schmidgasse-Chamerstraße), Flächengrabung in der alten Pfarrkirche von Unterägeri, Sondierungen im Ulmi-Haus (Untergasse 3), in der «Ankenwaage», in Maria-Opferung und beim Casino. Mithilfe bei der Bauuntersuchung in der Burg.

Publikation: Schrift Nr. 21 der Schriftenreihe des Kantonalen Museums für Urgeschichte: «Zur Bedeutung und zum archäologischen Leitwert des Flurnamens «Leberen» (Sonderdruck aus der Festschrift für Walter Drack, 1977).

VERANSTALTUNGEN IM RATHAUS DER BÜRGERGEMEINDE ZUG

Leitung: Herbert Speck, Bürgerschreiber

Renaissance-Musik, Senfl-Ensemble 1. 3. 77

Gemäldeausstellung von Christopher Buff April/Mai 77

Gemäldeausstellung von Eduard Bachmann
September/Oktobre 77

Aufführung Barockensemble 8. 3. 78

Zurlaubiana-Ausstellung März 78

Unesco-Ausstellung über Südamerika März/April 78

Gemäldeausstellung Lehrer Kalberer und Lichtsteiner
April/Mai 78

GALERIE AM FISCHMARKT, Zug

Leitung: W. Bommer

Godi Hofmann / Irène Wydler, Aquarelle, Zeichnungen, Radierungen November 77

Josef Herzog, Zeichnungen, Malerei November 77

Max von Moos, Malerei, Zeichnungen Dezember 77

Klaus Born, Zeichnungen, Radierungen Februar 78

Franz Anatol Wyss, Zeichnungen, Radierungen März 78

Anna-Maria Bürgi, Malerei; Annemie Fontana, Plastiken April 78

Alex Stocker, Bilder, Zeichnungen, Druckgrafik Mai 78

René Fendt, Malerei Juni/Juli 78

GALERIE KOLIN, Zug Leiter: Beat Iten, Kurt Zimmermann

Rainer Thomas, Deutschland, Zeichnungen und Bilder
Sep./Okt. 77

Willi Keller, Zürich, Zeichnungen, Druckgrafik
Okt./Nov. 77

Susi Mock, Zürich, Naive Malerei Nov./Dez. 77

Alena Synkova, CSSR, Reliefs, Bilder, Originalgrafik
Jan./Febr. 78

Sepp von Rotz, Menzingen, Bilder, Aquarelle, Zeichnungen
Februar/März 78

Max Willi, Meierskappel, Bilder März/April 78

Peter Andermatt, Zürich, Bilder, Zeichnungen
April/Mai 78

ATELIER RENE GUT, Zug Besitzer: Goldschmied René Gut, Unteraltstadt 25

Beat I. Ithen, Surreale Tuschzeichnungen Juli/Aug. 77

HP. De Sepibus, Faltblätter + Füße, Zeichnungen
April/Okt. 77

Martin Sutter, Imaginäre Landschaften Nov./Dez. 77

Ulla Killias, Aquarell-Landschaften Jan./Febr. 78

Cathrin Flückiger, Pastell-Miniaturen März/April 78

Maria Huber, Fabelwesen und Blumen, Bleistift und Farbe Mai/Juni 78

GALERIE EDERA, Zug Besitzer: Calagero und Margareth Gubernale

Otto Ineichen und Maja Ineichen, Luzern, Ölgemälde, Kohlezeichnungen, Keramikplastiken Dez. 77

Lino Fiorentin, Margareth Gubernale, Sebastiano Marino, Ölgemälde und Tuschzeichnungen März 78

Wechselausstellung Gruppe Edera:
Fritz Thalmann, Otto Ineichen, Viola Motyl, Kurt Plaas, Margareth Gubernale, Lino Fiorentin, Sebastiano Marino, Maja Ineichen, Ölgemälde, Aquarelle, Tuschzeichnungen, Pastelle, Keramikplastiken April–Juni 78

KUNSTHANDLUNG GOLDGASSE, Zug Besitzerin: Carla Renggli-Rosenberg, Graben 14

Werner Hofmann, Tuschzeichnungen, Holzschnitte, Radierungen, Aquarelle Okt./Dez. 77

Kunsteier-Eierkunst, Verkaufsausstellung von Eiern, bemalt von zwölf verschiedenen Künstlern März 78

Rudolf Häsler, Kugelschreiberzeichnungen und Radierungen Mai/Juni 78

GALERIE ART-CLUB «ZOLLWEID», Unterhünenberg Leiter: Daniel Bamert

Meister konkreter Kunst: Arthur Jobin, Richard P. Lohse, Max Bill, Camille Graeser, Willi Müller-Brittneu Juli 77

Dulic Ebner-Amsler, Käthi Horlacher, Leo Gavazzi, Werner Lang Aug. 77

Naive Maler aus der «Groupe Henri Rousseau»
Sept./Okt. 77

Kardinalsbilder von Fra Roberto Okt./Nov. 77

Paul Nußbaumer Nov./Dez. 77

Klaus Bernarding liest eigene Lyrik, Autorenabend
7. 12. 77

4 Sinser Künstler: René Villiger, Gerti Leitner, Daniel Bamert, Al'Leu März/April 78

Georg Habertheuer, Al'Leu lesen eigene Lyrik und Prosa, Autorenabend
29. 3. 78

ASG Zentralschweiz «Das freie Schaffen», Daniel Bamert, Walter F. Haettenschweiler, Wolf Henkel, Werner Hofmann, Tino Steinemann, Niklaus Troxler, René Villiger, Alban Wyss, Mark Zeugin April/Mai 78

Paul Racle und Lisa Maurer Mai/Juni 78

GALERIE HOLLY, Walchwil Besitzerin: Trudy Mäusli, Bonstetten

Erminia Fritsche, Bissone, Ölbilder, Aquarelle, Linolschnitte Nov. 77/Jan. 78

Zuger Künstler stellen aus, Originalgrafiken und Lithos Jan./Febr. 78	Albert Merz, Rotkreuz, Aquarelle, Radierungen April/Mai 78
Yargo de Lucca, Altenrhein, Ölbilder, Serigraphien Febr./März 78	Herr und Frau Fischli-Tanner, Appenzeller Naiv-Bilder Mai/Juni 78
Arno Hollenstein, Walchwil, Ölbilder April/Mai 78	Fritz von Büren, Mettmenstetten, Ölbilder, Aquarelle, Holzschnitte Juni/Juli 78

Vortragsveranstaltungen

GEMEINNÜTZIGE GESELLSCHAFT
DES KANTONS ZUG
Präsident: Dr. Robert Imbach

Ordentliche Jahresversammlung der Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Zug im Gotischen Saal des Rathauses. Nach den statutarischen Traktanden hielt Nico Bischoff, Statthalter der GGG, Basel, einen interessanten Vortrag über die «Private gemeinnützige Tätigkeit im modernen Sozialstaat».
19. 5. 78

GRUPPE ZUGERLAND
DES BUNDES FÜR SCHWYZERTUÜTSCH
Präsident: Franz Keiser

Die Berner Schriftstellerin Susy Langhans-Maync liest aus eigenen Werken (Madame de . . ., Blaubart contre cœur)
15. 11. 77

Mit de große Karawane unterwägs zum König Salomon, Lichtbildervortrag von Helen Keiser, Zug, anlässlich der Generalversammlung
12. 6. 78

KOLINGESELLSCHAFT ZUG
Präsident: Dr. Hans-Peter Häfeli

Fristenlösung – eine Lösung? Podiumsgespräch. Leitung: Dr. Othmar Andermatt, Baar
14. 9. 77

Pirsch durch Schilf und Ried. Filmvortrag von Franz Wiederkehr, Oberägeri
25. 10. 77

Der Tod – Ärgernis und Hoffnung. Vortrag von Prof. Dr. Hermann Venetz, Freiburg
15. 11. 77

Begabung, Vererbung und Umwelt. Lichtbildervortrag von Prof. Dr. Gerhart Wagner, Bern
14. 2. 78

Josef Vital Kopps geistiges Vermächtnis. Vortrag von Prof. Dr. Karl Fehr, Frauenfeld
14. 3. 78

LITERARISCHE GESELLSCHAFT ZUG
Präsident: Dr. Johann Brändle

Emil Schaffner, Wortklaubereien und Sprachsprechsprüche, kabarettistische Vorstellung, am Klavier Elisabeth Gauch
30. 9. 77

Hermann Burger, Dr. phil., Schriftsteller, Redaktor, PD an der ETH, liest aus seinem Roman «Schilten».
28. 10. 77

Musik und Wort. Gert Westphal rezitiert. Violine: Elisabeth Weber-Erb, Viola: Rudolf Weber
10. 1. 78

Josef Vital Kopps geistiges Vermächtnis. Vortrag von Prof. Dr. Karl Fehr, Universität Zürich
14. 3. 78

Hans Wollschläger, Bamberg BRD, Die Instanz K. K. / oder: Satire gegen die Weltdummheit. H. W. liest aus und über Karl Kraus.
9. 5. 78

4 Sonntagsmatineen zu Theateraufführungen:
G. Rossini, Die Italienerin in Algier (Paul Bruggmann)
20. 11. 77

Garcia Lorca, Bernarda Albas Haus (Werner Wollenberger)
4. 12. 77

Ionesco, Die Nashörner (Dr. R. Spörri)
22. 1. 78

Shakespeare, Maß für Maß (Urs Bircher)
16. 4. 78

MITTWOCHGESELLSCHAFT ZUG
Präsident: Dr. A. Stebler

Südafrika, Land und Leute. Filmvorführungen und Diskussion mit Südafrikakennern H. Buser, Zürich; P. Frigo, Steinhausen; A. Warnich, Bern
18. 1. 78

Südafrika wohin? Die politische Zukunft Südafrikas, Dr. phil. Ch. Mühlemann, Zürich, Redaktor NZZ
22. 2. 78

Die Kosten des Gesundheitswesens. Dr. med. H. Schoch, Winterthur, Arzt für allg. Medizin, leitender Arzt des Krankenhauses am Lindberg, Vizepräsident der VESKA
15. 3. 78

Orientierungsprobleme im sozialen Wandel, Prof. Dr. H. Lübke, Inhaber des Lehrstuhls für Philosophie an der Universität Zürich
26. 4. 78

Hat die Kantonsschule Probleme? Dr. W. Durrer, Zug, Rektor der Kantonsschule
31. 5. 78

Exkursion: Kloster Kappel und Kriminalmuseum Zürich, beides Institutionen im Dienste der Gemeinschaft, die eine zur Festigung der allg. geistigen Grundlagen (Haus der Stille und Einkehr), die andere zur Verhinderung einer Eskalation von Gewalt
30. 6. 78

SEKTION ROSSBERG SAC ZUG
Präsident: Richard Elsener

Bergsteigen im wilden Kurdistan. M. Wacker, Affoltern am Albis
9. 9. 77

Möglichkeiten der Satellitenbild-Interpretation bei geographischen Untersuchungen
21. 10. 77

Unsere Touren 1977. Verschiedene Mitglieder
18. 11. 77

Lawinen-Gefahr für den Skifahrer, Filmvorführung Loreto
20. 1. 78

Die Aare, M. Dinkelmann, Kriens
17. 2. 78

Herrliches Bergland zwischen Mont Blanc und Gran Paradiso, Val d'Aosta
10. 3. 78

Landschaftsschutz – ein weltweites Problem, Dr. G. Eichenberger
14. 4. 78

ZUGER VEREIN FÜR HEIMATGESCHICHTE
Präsident: Dr. Paul Aschwanden

Übergabe der wissenschaftlichen Festgabe an die Öffentlichkeit. Referat von Dr. Josef Grünenfelder: «Der Zuger Barockmaler Johannes Brandenburg 1661–1729» von Dr. phil. Georg Carlen, 125 Jahre Zuger Verein für Heimatgeschichte im Gotischen Saal des Rathauses
25. 8. 77

132. Jahresversammlung des Historischen Vereins der V Orte im Loretoschulhaus und Casino Zug und Schloßpark St. Andreas, Cham. Ehrenvorsitz: Regierungsrat Dr. Anton Scherer. Referat von Prorektor Dr. Albert Müller: Zug im jungen Bundesstaat
3. 9. 77

Herbstexkursion ins Urnerland. Besuch der Klosterkirche St. Lazarus, der Pfarrkirche St. Ulrich und des Schloßchens A Pro in Seedorf, des Tellmuseums in Bürglen. Führung: Kanzleidirektor Dr. Hans Muheim, Altdorf
8. 12. 77

Eröffnung der Ausstellung «Die Familie Zurlauben», ihr Wirken und ihre Sammlungen im Rathaus am Fischmarkt in Zug. Eröffnungsworte von Stadtpräsident Emil Hagenbuch. Referate der Dres. Josef Schenker und Rainer Stöckli
10. 3. 78

Frühjahrsversammlung 1978 im Gotischen Saal des Rathauses. Referat von Dr. phil. Paul Letter, Zürich: Zug und Einsiedeln
2. 6. 78

FILMKREIS / STUDIOFILME
Leiter: B. Ulrich

Ansichten eines Clowns, Wojtech Jasni
American Graffiti, George Lucas
Brot des Bäckers (Schweizer Film), Erwin Keusch
Die Möwe Johnathan, Hall Bartlett
Juli 77

Angst essen Seele auf, Rainer Werner Faßbinder
10 kleine Negerlein, Rene Clair
Das Messer im Wasser, Roman Polanski
La Dentellière (Schweizer Film), Claude Goretta
Arsenik und alte Spitzen, Frank Capra
Next stop Greenwich Village, Paul Mazursky
Aug. 77

Providence, Alain Resnais Alexis Sorbas, Cacoyannis The last Tycoon, Elia Kazan 3 Frauen, Robert Altman Cet obscur objet du désir, Louis Bunuel Der Strohmann (Front), Martin Ritt Wildwechsel, Rainer Werner Faßbinder Mean Street, Martin Scorsese Carnal Knowledge, Micke Nichols	Sept. 77	VERANSTALTUNGEN IN DER AULA LORETO	Schulveranstaltungen 5 Schulkonzerte und Proben 20 Musikalische Veranstaltungen 53 Theateraufführungen 14 Filmvorführungen 5 Ballettabende 3
Moderne Zeiten, Charlie Chaplin Buffalo Bill und die Indianer, Robert Altman Hitler – eine Karriere, Joachim Fest	Okt. 77		Versammlungen von Vereinen und Gesellschaften 4 Kursabende 18
Herz aus Glas, Werner Herzog Le Messie, Roberto Rossellini	Nov. 77		Verschiedenes 7
Bound for Glory, Hal Ashby Tatis Schützenfest Seven Samurai, Akira Kurosawa	Dez. 77	DORFKULTURKOMMISSION BAAR	
The late Show, Robert Benton Das Schlangenei, Ingemar Bergman Das Mädchen am Ende der Straße (Schweizer Regisseur), N. Gessner Der amerikanische Freund, Wim Wenders 2001 im Weltraum, Stanley Kubrick Jenseits von Gut und Böse, Liliane Cavani Abendmahlsgäste, Ingemar Bergman (Bergman-Zyklus)	Jan. 78	Weihnachtskonzerte in der Kirche Bruder Klaus, Oberwil, und in der Pfarrkirche St. Martin, Baar. Ausführende: Elisabeth Büchel, Sopran; René Büttiker, Trompete; Anton Haag, Orgel; Orchesterverein Baar, Leitung: Peter Tschudi. Werke von J. S. Bach, G. Ph. Telemann, G. J. Werner, J. Chr. Bach, J. Haydn	9./11. 12. 77
Mein Onkel Tati Jesus von Nazareth, Franco Zeffirelli	Febr. 78	Vortrag des Komponisten Prof. Paul Huber im Gemeindesaal Baar (mit Aufführung von Werken des Komponisten durch die Feldmusik Baar)	17. 5. 78
Padre Padrone, Paolo und Vittori Taviani Das Schweigen, Ingemar Bergman Ein besonderer Tag, Ettore Scola	März 78	Wohltätigkeitskonzert (zu Gunsten der Heimschule für sehbehinderte und blinde Kinder in Baar) in der Pfarrkirche St. Martin, Baar. Ausführende: Kari Lövaas, Sopran; Collegium Musicum, Zug (Leitung: Peter Siegwart); Zuger Barockquartett (Hans Hürlimann, Ruedi Röck, Trompeten; Urs Flury, Horn; Daniel Güetli, Posaune; Franz Schaffner, Orgel. Werke von O. Bartolini, G. Gabrieli, G. Gussago, J. S. Bach, E. v. Koch, E. Grieg	21. 5. 78
Reperages (Schweizer Film), Michel Soutter Valentino, Ken Russel	April 78	Konzert des Chores Audite Nova Zug im Gemeindesaal Baar. «Folklore aus aller Welt», Leitung: Dr. Paul Kälin	16. 6. 78
Die Jungfrauenquelle, Ingemar Bergman Triologie Pagnol, Marius, Fany, Cesar	Mai 78		
L'homme qui aimait les femmes, Françoise Truffaut Ich hab Dir nie einen Rosengarten versprochen, Anthony Page Mr. Klein, Joseph Losey	Juni 78	KULTURZYKLUS CHAM-HÜENENBERG Verkehrsverein Cham-Hünenberg	
Amore und Anarchie, Lina Wertmüller Julia, Fred Zinnemann Moritz Lieber Moritz, Hark Bohm La vie devant soi Stroszek, Werner Herzog Violanta, Daniel Schmid		Bettagskonzert in St. Wolfgang, Hünenberg. Ausführende: Berner Solisten. Werke von W. A. Mozart	18. 9. 77

Bernhard-Theater Zürich im Saal Heinrich von Hünenberg, Der müde Ehemann, Schwank. Dialektfassung von Jörg Schneider 30. 9. 77

Kirchenkonzert St. Jakob, Cham. Zürcher Kantorei, Leitung: Richard Haselbach; Orgel: Erich Vollenwyder. Werke von C. Monteverdi, D. Buxtehude, A. Bruckner, J. N. Hauff, F. Poulenc, J. S. Bach 30. 10. 77

Ausstellung und Werkgespräch: Iwan Pestalozzi, Eisenplastiker, Binz/Maur, Pfarreiheim Cham 26. 11. 77

Theater im Pfarreiheim Cham. De Eidgenoß Krättli, Komisches Spiel in vier Akten von J. Villiger, Regie: Cäsar Rossi, Bühnenbild Christian Bisig 20. 1. 78

Vortrag im Singsaal des Schulhauses Städtli, Cham, Die Börse, von Dr. Richard T. Meier, Hünenberg 3. 3. 78

Ballett-Abend im Saal Heinrich von Hünenberg, Ballettstudio des Stadttheaters Luzern 21. 4. 78

Auffahrtskonzert in St. Wolfgang, Hünenberg, Comiotto-Quartett, Werke von F. Schubert, B. Bartók, W. A. Mozart 4. 5. 78

Orchesterkonzert in der Aula des Schulhauses Röhrliberg, Cham, Orchesterverein Cham. Dirigent: Werner Berger, Solist: Rudolf Sidler, Klarinette, Werke von F. Schubert, C. M. von Weber, Jules Massenet 27. 5. 78

KULTURKREIS ÄGERITAL Kulturkommission Unterägeri

Vortrag in der Aula: Einführung ins Briefmarkensammeln, von Hans Groth, Unterägeri 19. 11. 77

Lichtbildervortrag in der Aula: Schwarzer Sudan in Afrika, von Oswald Iten, lic. oec., von Unterägeri über seine Forschungen im Schwarzen Afrika. 24. 11. 77

Serenade des Stadtorchesters Zug im Innenhof des Kinderheims Dr. Bossard, Unterägeri. Leitung: Peter M. Garst, Solist: Sepp Hofmann, Oboe. Werke von W. A. Mozart, J. Raff, J. G. Albrechtsberger, J. Haydn 21. 6. 78

Öffentliche Veranstaltung in der Aula der Schulanlage Acher. Vortrag von Willi Iten-Arloff, Unterägeri, über Kleintiere und Kleintierhaltung. – Der neueste Film von Franz Winderkehr, Oberägeri: Wo Wild und Wald ums Dasein kämpfen. 23. 6. 78

VEREINIGUNG ZUGER KÜNSTLER Obmann: Paul Stillhardt

Aktivitäten der Mitglieder:

Anklin Rolf:

Weihnachtsausstellung der Innerschweizer Künstler in Luzern

Bucher Franz:

Ausstellungen im Pfarreizentrum Horw, in der Kursaal-Galerie Heiden; Galerie in der roten Fabrik, Zürich; Wanderausstellung «Skizzenbücher von Schweizer Künstlern», Galerie zum «Alte Züghus», Liestal; Galerie «Salme Schüüre», Rheinfelden; Galerie Rotwysse Schlüssel; Weihnachtsausstellung der Innerschweizer Künstler, Staats-Galerie Oslo (Wanderausstellung in Verbindung mit der Norwegischen Internationalen Grafik-Biennale in Drammen Art Society), Kunstmesse Art 78 in Basel, 3. Biennale der Schweizer Kunst im Kunstmuseum Winterthur, Birsfelder Woche «Der Holzschnitt», Birsfelden; Städtische Kunstkommission zum Strauhof, Zürich; Aufnahme in die Arbeitsgruppe der Schweizerischen St.-Lukas-gesellschaft SSL.

2 Wandbilder in der interkant. Strafanstalt Bostadel. Tastwandbild im Zentralschweizerischen Blindenheim in Horw.

Decken- und Wandgestaltung in der Kapelle des Kollegiums St. Michael in Zug.

Wandteppich im Kloster Andreas in Sarnen.
2 Wandbilder in der Kantonalbank in Kerns.

Bürgi Anna-Maria:

Ausstellung in der Landis & Gyr, Zug; in der Galerie am Fischmarkt, Zug, und in der Galerie Arniger, Zürich. Gruppenausstellung «groupe dialogue», Paris.

Haettenschweiler Walter:

Ausstellungen in der Galerie Zollweid ASG Zentralschweiz und in der Galerie Holly, Walchwil.
Erster Preis im Wettbewerb für die Briefmarke «Eidgenössisches Schützenfest, Luzern 1979».

Hellmüller Angela:

Maler und Bildhauer im Ägerital, Unterägeri.

Hellmüller Otto:

Maler und Bildhauer im Ägerital, Unterägeri. Teilnahme an der Eröffnungsausstellung des Kunsthauses Zug, «Gruppiert, ergänzt, konfrontiert» im Kunsthaus Zug. Galerie Holly, Walchwil.

Hotz Eugen:

Teilnahme an der Eröffnungsausstellung des Kunsthauses Zug. Wandbild in der Musikschule der Stadt Zug.

Hürlimann-Stiefel Gertrud:

Ausstellungen in der Galerie Holly, Walchwil.

Schiavo Elso:

Ausstellungen in der Galerie «Commercio», Zürich, und in der Galerie Holly, Walchwil. Diplom der Internationalen Plakat-Biennale, Warschau.

Stillhardt Paul:

Ausstellungen in der Galerie beim Kornhaus, Bremgarten, und im Schloß Arbon. Kunst am Bau: Haus E. Conrad, Oberägeri; Gestaltung der Chorwand der Ref. Kirche Mittenägeri.

Ursin Annelies:

Maler und Bildhauer im Ägerital, Unterägeri. Galerie Holly, Walchwil.

Thalmann Fritz:

Ausstellungen in der Galerie beim Kornhaus, Bremgarten, und in der Galerie Holly, Walchwil. Teilnahme an der Eröffnungsausstellung des Zuger Kunsthauses.

Hafner Maria E.:

Ausstellungen in der Galerie d'Atelier Bologna und Kellergalerie des Bruder-Klaus-Museums in Sachseln. Gruppenausstellungen: Weihnachtsausstellung Luzern, Kunsthaus Zug «Ergänzt, gruppiert, konfrontiert», Jubiläumsausstellung «Kunst und Frau» in der Kornschütte Luzern.

Veranstaltungen der Stiftung Landis & Gyr



Von links: Guido Knüsel, Cembalo; Christoph Delz, Klavier; David Padrós, Komponist; Michel Tabachnik, Dirigent

Uraufführung der «Batalla» von David Padrós

Werk für Klavier, Cembalo und 12 Streicher

Am 7. September 1977 wurde «Batalla» von David Padrós mit den Solisten Christoph Delz, Klavier, Guido Knüsel, Cembalo, und den Festival Strings Lucerne unter der Leitung von Michel Tabachnik im III. Kammerkonzert der Internationalen Musikfestwochen Luzern zu einer ausgezeichneten Erstaufführung gebracht.

Die Komposition ist aus einem Wettbewerb für den Förderungspreis der Stiftung Landis & Gyr hervorgegangen. 20 Musiker des In- und Auslandes (bis 40 Jahre alt) hatten sich um den Preis der Komposition beworben. Jeder Bewerber hatte zwei Kompositionen einzureichen. Im Mai 1976 hat die Jury den Preis einstimmig David Padrós zugesprochen, mit der Begründung: «Die Jury hat in den Partituren des bisher wenig bekannten David Padrós einen Künstler erkannt, der Förderung ausgesprochen verdient. Seine Niederschriften entsprechen einem wa-

chen, sensitiven Ohr, das, zusammen mit einem gut entwickelten Kunstverstand, Anregungen von verschiedenen Seiten übernimmt und selbständig verarbeitet. David Padrós ist ein junger Musiker, dessen Schaffen man in der Zukunft mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgen sollte. Dazu wollte der Entscheid der Jury einen ersten Anlaß bieten.» Mitglieder der Jury waren Rudolf Baumgartner, Dr. Andreas Briner, Hermann Haller und Hans Ulrich Lehmann.

Das Werk lebt aus der Konfrontation von Klavier und Cembalo. Diese werden in ihren spezifischen Eigenschaften einander gegenübergestellt, mit dem Bestreben, sich mit ihren Mitteln durchzusetzen. Nicht um die Lautstärke geht es, sondern vielmehr um die Nuancierung der Spielmöglichkeiten beider Soloinstrumente. Sie kommen einander näher, imitieren sich, um wieder in extremis zu kon-

- 44 -

ca. 15"

Sordamente agitato
110 (Secco Tempo)

Klav.
Mit Finger auf die Saiten des angeschlagenen Taus leicht drücken, sodass ein sehr geräuschhafter Klang entsteht.
sempre f pppile
Mit Handfläche und Finger knöchel möglichst laut an Metallrahmen des Flügels schlagen. Stelle variieren! (Ossia: Mit hartem Gummihammer!)

alle Streicher reagieren sofort auf den Klavierklang.
Der Dirigent reagiert auf das Klopfen vom Pianisten (etc...) und gibt den Streicher-Gruppen das Zeichen immer in der Reihenfolge Solo Qu. - übrigen 8 Streich., wobei ihm der Zeitraum zwischen Impuls (Klavier) und Aufeinanderfolge frei steht (überlagern können auch dabei entstehen).

Beim Zeichen des Dirigenten für jede Streicher-Gruppe spielt jeder einzelner Spieler eine Aktion aus folgenden Rhythmen und Spielarten frei zusammen gestellt (variieren, jedesmal anders):

Rhythmen: xxx, xx, x, -xxxxx, xxxxx

Jedesmal nur 1 Rhythmus

Spielarten: Pizz. hinter Steg (mit Nagel oder Finger)
arco gettato " "

Möglichst laut, mit gelegentlichen < und >

VR.I
Pizz. hinter Steg
arco (jede)
Strepitoso
Pizz. hinter Steg
arco
Pizz. hinter Steg
arco
Pizz. hinter Steg
arco

VR.II
arco
Pizz. hinter Steg
arco
Pizz. hinter Steg
arco

frontieren. Zur Anlage des Werkes sagt der Komponist: «Die Streicher sind in zwei Gruppen aufgeteilt: Ein Solo-Streichquartett ersetzt, ergänzt oder unterstützt das Cembalo während des ganzen Stückes. Die gleiche Funktion übernehmen die 8 restlichen Streicher beim Klavier. Das Werk, aus einem einzigen Satz bestehend, verwendet ein ziemlich beschränktes Tonmaterial und eine Anzahl von Elementen im Urzustand, die im Verlauf des Stückes dank der ständigen Variation und der Entwicklung im klanglichen Bereich, immer unter einem neuen Aspekt in Erscheinung treten. Die Komposition ist aus den spezifischen klanglichen Eigenschaften der Solo- und der Steichinstrumente entstanden, welche auch deren formalen Ablauf bestimmen».

Einige Hinweise zum Komponisten David Padrós.

Geboren in Igualada bei Barcelona 1942. Nach dem Musikstudium im Conservatorio Municipal de Musica, Barcelona, und dem Lehrdiplom für Klavier setzte er mit einem Stipendium die Studien an der Staatl. Musikschule für Musikerziehung in Trossingen (Deutschland) fort, Klavier bei Jaime Padrós, Komposition bei B. Rövenstrunk, Abschluß der Konzertsreife für Klavier. Übergabe des Hans-Lenz-Preises 1969. 1969 bis 1972 Meisterklasse für Klavier bei Paul Baumgartner, Musikakademie Basel, sowie bei Hans Ulrich Lehmann Komposition, bei Jürg Wytenbach zeitgenössische Musik. 1972 bis 1974 Konservatorium Zürich, Klavier bei Sava Savoff. Komposition bei R. Kelterborn, Solistendiplom für Klavier. 1975 Kompositionsstudium bei Klaus Huber an der Staatl. Musikhochschule Freiburg i. Br. - Seit Herbst 1974 Lehrer für Klavier am Lehrerseminar Liestal.

Nach dem Konzert im Kunsthaussaal war «eine große Zahl von illustren Persönlichkeiten und Würdenträgern aus der ganzen Welt» Gäste der Stiftung Landis & Gyr im

Hotel Schweizerhof. «Dirigent» dieser nachmusikalischen Feier war der Präsident der Stiftung Landis & Gyr, Herr Gottfried Straub-Gyr. Es war ein selten reiches Symposium. An erster Stelle begrüßte Herr Straub den Preisträger mit Gattin, Herrn und Frau Padrós, den Botschafter Spaniens mit Gattin, dann Vertreter des National- und Ständerates, der Kantonsregierungen von Schwyz, Luzern, Zug, Basellandschaft und des Wallis mit Gattinnen, der Stadträte von Luzern und Zug, Persönlichkeiten aus dem Kreise der Behörden, Verwaltung und Wirtschaft, von Deutschland, Österreich, Holland, Spanien, Italien. Sodann Vertreter der Bundesverwaltung und der Schweizer Wirtschaft, ferner aus dem Bereiche der Kultur, der Internationalen Musikfestwochen Luzern, der Pro Helvetia, der Tonhallegesellschaft Zürich, des schweizerischen Musiklebens, die Mitglieder der Jury, die Festival Strings Lucerne mit den Solisten des Abends, die Mitglieder des Verwaltungsrates und der Geschäftsleitung Landis & Gyr, die Mitglieder des Stiftungsrates, die Vertreter der Presse, des Radios und des Fernsehens sowie Verwandte und Freunde des Preisträgers.

Das Bild der illustren Gesellschaft wurde durch die dezente Farbenpracht der Damenroben, die sich vom vornehmen Schwarz der Herren festlich abhoben, bestimmt. Vor dem Abschluß des köstlichen Imbisses ergriff der Stiftungspräsident, Herr Gottfried Straub-Gyr, nochmals das Wort. Er gab einen instruktiven Einblick in die Gründung der Stiftung Landis & Gyr und ihre Leistungen. Dann informierte er über den Kompositionswettbewerb. Den Höhepunkt des gediegenen Abends bildete die Übergabe des Preises an David Padrós.

Was die Stiftung Landis & Gyr nun schon seit acht Jahren an Förderung der Kunst, Musik, des Theaters und der Wissenschaft leistet und an Wirkung über den Kanton Zug hinaus ausstrahlt, ist an diesem Abend im festlichen Rahmen in Erscheinung getreten.

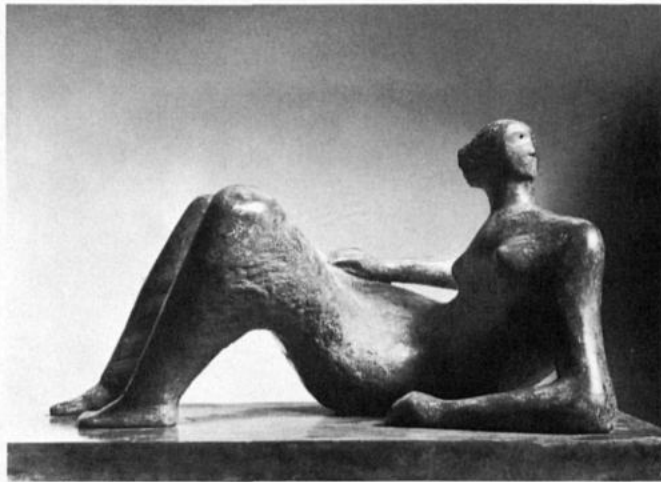
Ausstellung Henry Moore

Graphik 1939-1977 und der Plastik «Reclining Figure: Angels» 1977

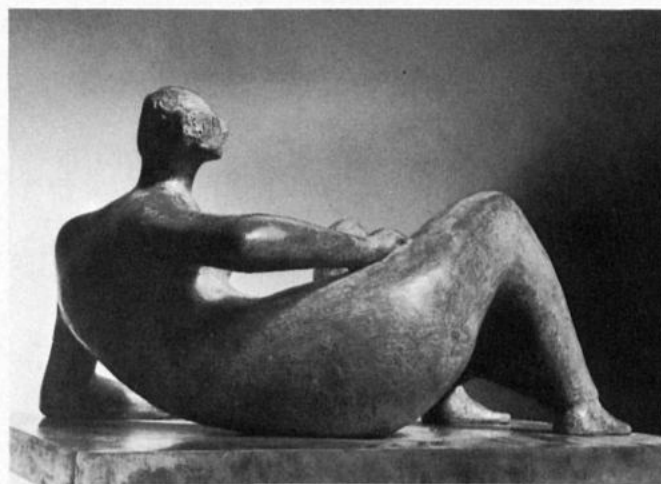
Die Ausstellung mit rund 100 graphischen Arbeiten von Henry Moore 1939-1977 wurde zu einem außergewöhnlichen Kunstereignis für Zug und die Innerschweiz. An der Vernissage sprach Dr. Willy Rotzler die einführenden Worte. Es war eine eindrucksvolle Hinführung zur Persönlichkeit und zum Werk von Henry Moore. Rotzler zählt Moore mit dem Amerikaner Alexander Calder, dem

Italiener Marino Marini und dem Schweizer Alberto Giacometti zu den «Grundpfeilern der modernen Plastik». Mit Recht. Vor allem für Henry Moore. Bei ihm ist nicht das Prinzip der fortschreitenden Entwicklung seines Schaffens erkennbar. «Alles ist bei Moore immer jederzeit, immer wieder und sogar nebeneinander möglich, das Figürliche und das Unfigürliche, das Naturnahe und die

♯ = Mit Handfläche auf die Saiten schlagen.
♯ = Mit Fingerkuppe oder Handfläche auf den Korpus schlagen



Henry Moore: «Reclining Figure: Angels» 1977



«Henry Moore hat zeit seines Lebens viel gezeichnet: Das zeichnerische Medium dient dazu, Eindrücke von Gesehenem in den ihm wichtigen, charakteristischen Hauptzügen festzuhalten. Die Zeichnung mit Stiften aller Art und Härte, oft farbig gehöht mit Kreiden oder einem Lavis in Wasserfarbe dient Moore aber auch dazu, innere Formvorstellungen plastisch-räumlichen Charakters zur kritischen Prüfung zu visualisieren. In den Zeichnungen

abstrahierende Stilisierung, der Respekt gegenüber der menschlichen Figur und ihre mutwillige Deformation», dann auch die rein ungegenständliche Gestaltung, «und zwar einmal streng geometrisierend, dann wieder expressiv dynamisch oder sinnlich organisch. Im figürlichen Bereich dominieren die beiden Gruppen der liegenden weiblichen Figur und der Mutter-Kind-Thematik».

Als Beispiel der liegenden Figur war an der Graphikausstellung auch die Plastik «Reclining Figure: Angels», eine 1977 vollendete Anschaffung der Stiftung Landis & Gyr ausgestellt. Die «Liegende» ist ein Werk, das Michelangelos Figuren am Mediceer-Grab in Florenz evoziert. Die Größe Moores zeigt sich in seiner eindeutigen Abhebung von Michelangelo durch die einfach-klassische Form einerseits und die Deformation des Körpers andererseits. Diese «Liegende» bildet zu der im April 1977 auf dem Areal des Unternehmens aufgestellten und eingeweihten «Edge Knife Figure» Gegensatz und Ergänzung. Eine äußerst wertvolle Bereicherung des Plastikbestandes der Stiftung und unserer Region.

«Die Hände» von Henry Moore



E/C

Moore

Henry Moore: «Weidende Schafe»



wird der ganze, ungeheuer große Vorrat an Ideen, plastischen und räumlichen Vorstellungen, Eindrücken, Erlebnissen, Gedanken, Problemen sichtbar, die das Leben des noch immer in voller Tätigkeit begriffenen Achtzigjährigen erfüllen.»

Die Originalzeichnungen wurden durch eine Auswahl von charakteristischen druckgraphischen Blättern er-

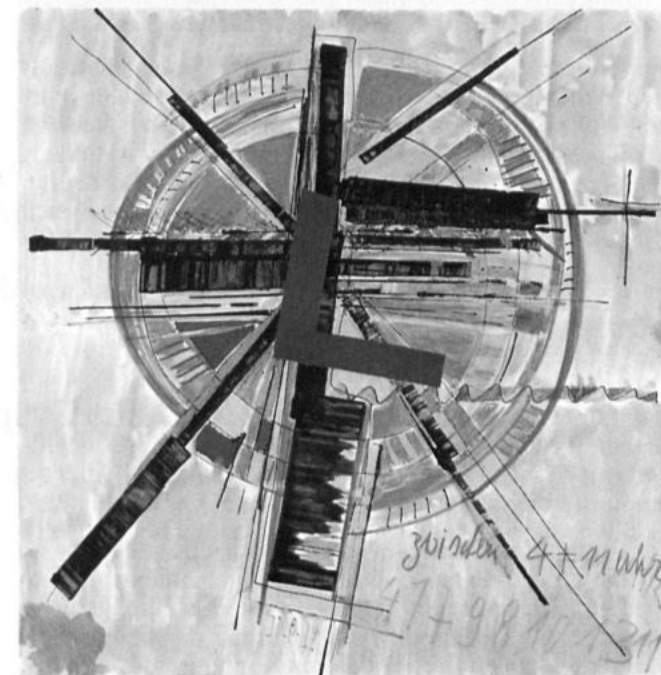
gänzt, in den verschiedenen von Moore angewandten Techniken, vor allem Radierung, Aquatinta, ein- und mehrfarbige Lithographie. Die Ausstellung der Graphik Moores über einen Zeitraum von fast vier Jahrzehnten hat eine lebendige, ja erregende Einführung in das künstlerische Gesamtwerk geboten. Sie war eine Kostbarkeit einmaliger Art für Zug, ja für die Schweiz.

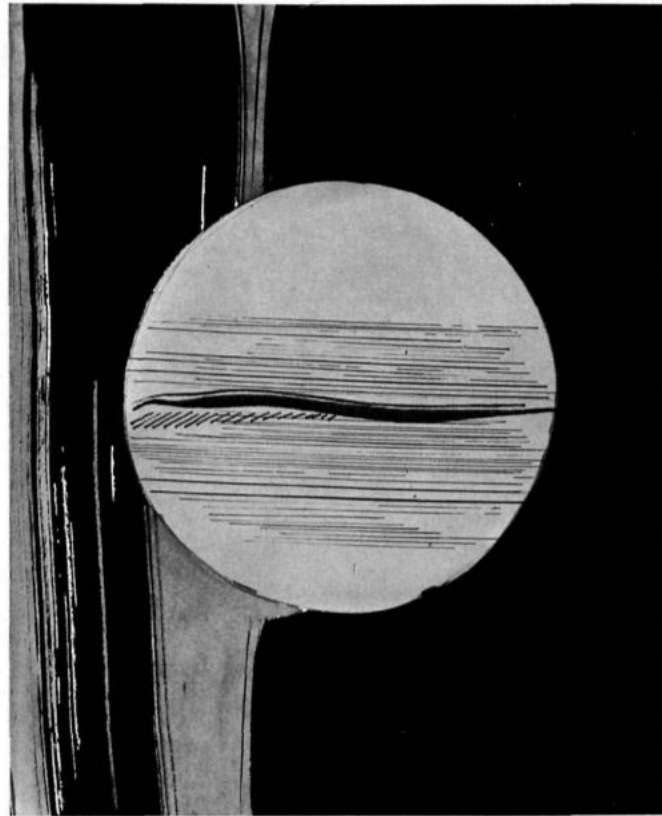
Ausstellung Anna-Maria Bürgi, April 1978

Improvisation 1977

Die Ausstellung dokumentierte, daß die Künstlerin von den großformatigen Bildern zum kleineren Format, von der sich erfüllenden überlegten Komposition zur Improvisation, von der konstruktiven Bildanlage zur Zeichensprache meditativer Kräfte tendiert. Den unmittelbarsten Ausdruck findet ihre innere Bildwelt in den «Tagebüchern» der Jahre 1974 bis 1977. Es sind Monologe der Malerin, Zeichen, Bilder von Einfällen, Gefühlen, innern Erlebnissen, Visionen. Vorstellungen von Licht und Dunkel, Ruhendem und Fließendem. Sie sind auch Dialoge für den Betrachter, mit dem Aufleuchten von inneren Strukturen, Erlebtem in der Helle, im Dunkel. In den «Tagebüchern» (den kleinen und großformatigen), erhält der Beschauer auch Einblicke in die Bild-Werdung der Malerin – und in die Kräfte, die sie seit ihrer Kindheit formten.

In der frühen Kindheit in Kägiswil/Alpnach schwingt der stete Wechsel von Licht und Dunkel, von besonnener Landschaft und dunklen Schattengründen in ihre Vorstellungswelt. Die Fahrt über die Grimsel, die Ferienaufenthalte im Wallis schenken ihr das Sonnenerlebnis, Macht und Gnade des Lichtes. Im Hause in Siders, unterhalb des Schloßchens Muzot «begegnet» sie Rilke. Später





empfindet sie – von Rilke geleitet – das Dasein im «reinsten Widerspruch» als Sinnbild der Rose. Von hier führt der Weg später zum Weisen Zen. Die östliche Weisheit wirkt bestimmend. Die Meditation wird immer wichtiger, auch für ihre Kunst, sie empfängt durch sie neue Kräfte. Das Lauschen in die Stille der Natur, das Horchen in sich

hinein offenbaren Geheimnisse. In Zeichen und Bildern sucht sie Befreiung. Begegnungen sind Schicksal. Auch für die Künstlerin Anna-Maria Bürgi. Begegnung mit Israel, ihren Menschen, der gebannten Stille der Wüste, Jerusalem. Begegnung mit Paris, mit Künstlerinnen aus allen Teilen der Welt. Die Begegnungen mit anderem führt zu stärkerer, tiefer Selbstbesinnung.

Alle diese Wandlungen und Verwandlungen haben ihren Niederschlag im zeichnerischen und malerischen Werk gefunden. Von den strengen Formulierungen musikalischer Themen über die Felsen- und Rensenbilder zu den ebenfalls rhythmisierten Formen wie «Meerlandschaft», «Voiles», zu den großformatigen Bildern mit immer stärkerer Einbeziehung magischer Zeichen, schwingenden Linien, verlorenen Flächen mit dem Geheimnis des Zusammenspiels, der Proportion und der Kontraste. Eine bedeutsame Rolle in ihrer Malerei spielt der Kreis. Bezaubert (oder verzaubert) von der Magie des Kreises, hat sie seit 1973 eine Vielzahl von Variationen des Kreismotivs gestaltet. Unsere beiden Abbildungen sind einfache Beispiele dafür. Als reiner Kreis im Schwingungsfeld vertikaler Kräfte und als ein von explosiven Elementen durchbrochener Kreis.

Neben der großen Ausstellung in den Wandelgängen der Landis & Gyr, in der die älteren und neueren Aspekte ihrer Kunst zum Ausdruck kamen, führte W. Bommer gleichzeitig in seiner Galerie am Fischmarkt eine intimere Schau neuerer Werke von Anna-Maria Bürgi durch: Bilder in Mischtechnik, Tusche und Litographien. In den «Improvisationen», handkolorierten Lithos, war subtilste Kleinkunst zu sehen, Miniaturen zwischen Gegenständlichkeit und Abstraktion. Die Bilder dieser Ausstellung riefen mehrfach ein Wort der Künstlerin auf: Die Malerei gibt die Möglichkeit, einen Klang der Stille zu hören.

40 Jahre Gruppe Zugerland

(1938–1978)

Die Gruppe Zugerland, eine Sektion des Bundes Schwyzertütsch, wurde am 27. Juni 1938 im ehemaligen Gasthaus zur «Post» gegründet. Der Verein stellte sich die Aufgabe, für die Pflege und Erhaltung der heimischen Mundarten einzutreten und deren Kenntnis und Verbrei-

tung zu fördern. Die Gründung fiel in die Zeit der geistigen Landesverteidigung, als es darum ging, sich gegen gewisse Verlockungen aus dem Norden abzugrenzen, indem man den Wert eigener Leistung und eigener Kultur betonte. Die Sprache ist in diesem Zusammenhang ein be-

sonderes Merkmal für die Eigenständigkeit eines Volkes. In ihrer Pflege bestand damals (wie noch heute) der Daseinszweck des Vereins.

Es gab nun verschiedene Möglichkeiten, die Aufmerksamkeit der Bevölkerung auf die Mundarten zu lenken. So wurden alljährlich mehrere Versammlungen und Vortragsabende veranstaltet, an denen entweder namhafte Mundartschriftsteller aus eigenen Werken vortrugen oder aber Wissenschaftler über die neuesten Ergebnisse ihrer Forschungen berichteten. Besonders erinnert sei hier an Referenten wie Ernst Balzli, Georg Thürer, Otto Hellmut Lienert, Traugott Meyer, Robert Stäger, oder, aus jüngerer Zeit, Tino Arnold, Eva Bernoulli, Josef von Matt, Felix Burckhardt (alias Blasius), Susy Langhans und viele andere. Aus den Reihen der Vereinsmitglieder kamen Vorträge von Michael Speck, Hans Bossard, Fridolin Stocker, Myran Meyer und Peter Dalcher, aus dem Zugerland Beiträge von Hedwig Bolliger und Helen Keiser. Die Reihe ließe sich beliebig fortsetzen, ein Zeichen dafür, daß nicht nur die Zahl der Vereinsmitglieder groß ist (gegenwärtig rund 200), sondern auch diejenige der Referenten!

Neben Artikeln in der Tagespresse, Beiträgen in anderen Veröffentlichungen und Theaterstücken, die meist der Feder von Michael Speck, Hans Bossard, Fridolin Stocker und Myran Meyer entstammten, blickt die Gruppe Zugerland mit besonderem Stolz auf ihre wichtigste Veröffentlichung zurück, das 1962 erschienene Zuger

Mundartbuch. Auf über 300 Seiten haben hier Hans Bossard und Peter Dalcher den zugerischen Wortschatz aufgeführt und die sprachlichen Merkmale unserer Mundart in einer sehr detaillierten Grammatik dargestellt. Der Erfolg entspricht dem Aufwand, sind doch heute nur noch wenige Exemplare des Zuger Mundartbuchs vorrätig, so daß vielleicht bald einmal an eine Neuauflage zu denken sein wird.

Die Gruppe Zugerland hat in den letzten Jahren eine weitere Aufgabe übernommen, bei der es darum geht, Mitbürger fremder Muttersprache in das Verständnis und den Gebrauch der heimischen Mundart einzuführen und damit einen Beitrag zur Assimilierung zu leisten. So wurden die erforderlichen Lehrmittel von eigenen Vereinsmitgliedern erarbeitet und anschließend in verschiedenen Kursen erprobt. Das anhaltende Interesse und die vielen Schüler beweisen, daß der Verein sich damit auf dem richtigen Weg befindet. Die Kurse werden daher weitergeführt.

Zum Schluß sei an die Obmänner erinnert, die den Verein während der letzten vierzig Jahre geführt haben. Es waren dies: Dr. Paul Dalcher, Emil Wyß-Froidevaux, Bürgerpräsident Walter Bossard, Fridolin Stocker, Dr. Margrit Dosenbach-Hablützel und Franz Keiser. Nur sechs Präsidenten während dieser langen Zeit sind ein gutes Zeichen für das Vertrauen der Vereinsmitglieder, das für ein möglichst langes und erfolgreiches Weiterbestehen der Gruppe Zugerland unerlässlich ist. *Peter Ott*

Die zugerischen Gewässer

Ausstellung in der Zuger Kantonalbank

Vom 9. bis 17. März 1978 führte die Zuger Kantonalbank im Hauptsitz in Zug eine reizvolle Ausstellung über «Die Zugerischen Gewässer» durch. In der thematischen Gestaltung kam die Vielseitigkeit der Aspekte zum Ausdruck: Die zugerischen Gewässer als Naturschönheit, in der Malerei, als Elementargewalt, als Nahrungsbringer, in alten Stichen und Bildern, in der Schifffahrt, Spezialschau der «Zuger Künstler». In den ca. 560 Nummern, Fotos, Skizzen, Zeichnungen, Ölbildern, Aquarellen, Stichen, Lithographien offenbarte sich der Reichtum,

Eigenart, Schönheit und Macht unserer Seen und Flüsse. Die größtenteils von «Amateuren» aus dem Kanton Zug stammenden Fotos zeigten in eindrücklicher Weise, mit welcher Liebe, Geduld und dem Feingefühl für Stimmungen und einmalige Wirkungen, aber auch mit welcher Meisterschaft viele dieser Aufnahmen erreicht wurden. Für die Fotografen, Maler und Zeichner bedeutete diese Ausstellung Anerkennung und Ansporn, für die Besucher hohen Genuß und Einblicke in die Wunderwelt von Natur und Landschaft.

In memoriam Hans Rudolf Balmer

Am 15. Februar 1978 ist der Buchhändler, Verleger und Schriftsteller Hans Rudolf Balmer im Alter von 55 Jahren in Zug gestorben. Am 28. März 1922 wurde er in Basel geboren «und ist dort bürgerlich und geistig heimatberechtigt» geblieben, wie er noch vor einigen Jahren anlässlich der Veröffentlichung von Gedichten im Zuger Neujahrsblatt bestätigte. Basel war sein Jugendland. Hier besuchte er die Primar-, Real- und Kantons-Handelsschule und absolvierte eine Buchhändlerlehre. Basel bestimmte seine Geisteshaltung, die Formung der im Humanen und Transzendenten begründeten Persönlichkeit. In der rückblickenden Erkundung seiner geistigen Herkunft (Frühe Begegnungen, erste Schritte, in: Zuger Neujahrsblatt 1976) stehen die Namen Béguin, Bonjour, Salin und als der gewichtigste, Hans Urs von Balthasar, deren Vorträge und Vorlesungen er an der Universität besuchte. Balthasar wies ihn auf Claudel. Diese Begegnung wurde zur Connaissance. Er übersetzte unter der Führung des hervorragenden Claudel-Kenners Urs von Balthasar das frühe Drama La Ville 1944. Er erlebte dichterische Gestaltung als geprägte Form. Dadurch wurden Kräfte zum eigenen Gestalten freigelegt. – 1946/47 war er Buchhändler und Lektor im Rex-Verlag Luzern, 1947/50 Leiter der Buchhandlung Benziger in Einsiedeln, seit 1950 selbständiger Buchhändler und Verleger in Zug. Dieser Beruf, «zwischen Ware und Geist angesiedelt», ließ H. R. Balmer wenig Zeit für das literarische Schaffen. Es umfaßt Gedichte, Erzählungen, Essays, Übersetzungen. 1946 Das Glücksrade, sechs Erzählungen. Tranquillitas ordinis, 1947 unter dem Titel: Die Friedensaufgabe des Abendlandes, erschienen, hervorgegangen aus einem Vortrag in Basel, dann an den Hochschulwochen in Graz und 1949 in Salzburg als Vortragsreihe weiterentwickelt, das Wesen abendländischer Kultur beschwörend.

Was Hans Rudolf Balmer in der Zuger Zeit (1950 bis 1978) schuf, ist in den Ausgaben des Zuger Neujahrsblattes faßbar: 1953 Festkantate für die Zuger Zentenarfeier 1952, von Hans Flury vertont. Der Zugersee, Lesung an den Tagen der Kunst 1952 in Zug, später als Text zum

Fotobuch Zugersee (Fotos Karl Jud), 1954 Die Überfahrt, ein Essay vom Schicksalhaften menschlicher Begegnung, 1959 Zehn Gedichte, 1964 Kapitel Eins, der Anfang eines autobiographischen unvollendeten Romans, 1968 Sechs Gedichte. – Das Gesamtwerk ergäbe einen schmalen Band. Aber von hohem spezifischen Gewicht des Geistigen, der Zusammenschau menschlicher und kultureller Bezüge.

Damit ist die Wirksamkeit H. R. Balmers in Zug noch keineswegs erschöpfend angedeutet. In Vorträgen und Reden über Demokratie, zur Jungbürgerfeier, zum 1. August, zum Bekenntnis der Freiheit/Tschechoslowakei 1968, hat er mit beschwörender Geste zum Humanen aufgerufen. Nach 1970 hat er in seiner Buchhandlung an der Neugasse literarische Abende, Dichterlesungen und Kunstausstellungen durchgeführt. Es sind berühmte Namen darunter: Elias Canetti, Alfred Andersch, Heinrich Böll, Jean Améry, Schweizer Autoren: Hugo Lötscher, Dieter Fringeli, Gertrud Leutenegger, Hans Leopold Davi und die Zuger Schriftstellerin Helen Keiser. Genuß und Gewinn bedeuteten schon die Einführungen der Gäste durch den Hausherrn. Ein besonderes Cachet erhielten die Kunstausstellungen in den verzweigten Räumen und Stiegen des Hauses. Einer Großzahl von Zuger Künstlern hat er Gastrecht geschenkt. Einige Junge haben hier ihre Primizien gefeiert, wie Jürg Henggeler, der begabte «Tuschmaler» und Françoise Renner-Nußbauer mit ihren fein abgestimmten «Farbminiaturen».

Wir würden den Willen und Geist H. R. Balmers mißachten, wenn wir für diesen bedeutenden kulturellen Beitrag in unserer Stadt nicht die wesentliche Mitarbeit von Fräulein Fanny Notz hervorheben würden. Ein Freund der Buchhandlung hat dies so formuliert: Hans Rudolf Balmer hat den Funken geschlagen, Fanny Notz hat das Feuer entfacht und erhalten, für die literarischen und künstlerischen Veranstaltungen, aber auch für den Aufbau der Buchhandlung vom kleinen Betrieb zum erfolgreichen Unternehmen.

Josef Brunner

Chronik des Kantons Zug

vom 1. Juli 1976 bis 30. Juni 1977

JULI

1976

1. Die anhaltende Trockenheit führt auch im Kanton Zug zu Einschränkungen im Wasserverbrauch. Das Töchterpensionat des Institutes Menzingen mit Realschule, Handelsschule, Bürokurs und Fremdsprachenkurs schließt seine Tore endgültig. Die Gemeindeversammlung von Oberägeri lehnt den Verkehrsrichtplan ab.
2. Nach Abschluß der Renovation wird die Weinrenkapelle in Hünenberg neu eingeweiht.
7. An der Generalversammlung des Zuger Verkehrsverbandes wird Kantonsoberförster Albert Merz zum neuen Präsidenten gewählt. Nach 18jähriger Präsidentenzeit tritt Dr. Hans Koch aus dem Vorstand zurück.
8. An der Neugasse 9 in Zug verursacht ein Dachstockbrand großen Schaden.
9. In Bern stirbt der verdiente Zuger Historiker und alt Vizedirektor der Schweizerischen Landesbibliothek Dr. Wilhelm Josef Meyer im 92. Altersjahr. Seine letzte bedeutende Veröffentlichung ist das zweibändige Werk von 1970 mit Ansichten auf Holzschnitten, Stichen, Lithographien von Zug Stadt und Land.
10. In der Stadt Zug führt ein Hausbrand zur Zerstörung des Hauses Graben 4. Wegen Waldbrandgefahr verlegen Zivilschutz und Feuerwehr eine 7000 m lange Schlauchleitung im ganzen Zugerberggebiet.
11. Der Verein Familiengärten Zug feiert sein 40-Jah Jubiläum.
13. Der Zuger Stadtrat stellt das Finanzprogramm 1976 bis 1980 vor. Bis 1980 sind keine Steuererhöhungen vorgesehen.
18. Ein Lagebericht der Zuger Kantonalbank stellt eine allmähliche Überwindung der wirtschaftlichen Rezession im Kanton Zug in Aussicht.
20. Nach Einspruch des Menzinger Einwohnerrates erhält die Strafanstalt Bostadel die offizielle Postadresse 6313 Bostadel. Der Dorfbach in Oberägeri verwüstet den oberen Dorfteil.
23. Der Einwohnerrat Cham besucht in corpore die Stadt Cham in Bayern.

26. Mit dem Um- und Ausbau der Scheune ist die zweite Bauetappe im Zurlaubenhof in Zug abgeschlossen.
31. Domherr Hans Stäuble, Stadtpfarrer in Zug, wird Regionaldekan.

AUGUST

1. Dr. Alois Stadlin aus Zug wird Rektor der Kaufmännischen Berufsschule Zürich.
16. An der Olympiade der Invaliden-Sportler in Toronto errangen zwei Zuger Sportler Medaillen: Elisabeth Bisquolm-Kiener aus Hünenberg im Rollstuhlfahren und Jack Hautle aus Rotkreuz im Bogenschießen.
19. Eröffnung der Aktion «Zum Beispiel Landsgemeindeplatz», die zum Zweck hat, die Aufmerksamkeit der Einwohner Zugs auf diesen Platz zu lenken.
20. Eine Firma aus Zürich führt auf dem Boden des Kantons Zug Forschungen nach Erdöl und Erdgas durch.
21. Die neue Tennissportanlage des Tennisklubs Zug wird offiziell ihrer Bestimmung übergeben.
23. In der Stadt Zug wird der Abendverkauf definitiv eingeführt.
26. Bundesrat Furgler besichtigt die sich im Bau befindliche interkantonale Strafanstalt Bostadel.
27. In der Rekordzeit von dreieinhalb Monaten entstand in Hünenberg die neue Grastrocknungsanlage der Landwirtschaftlichen Genossenschaft.
29. Der Schwingklub Oberwil feiert sein 50jähriges Bestehen.
30. Vor 300 Jahren wurde die Kapuzinerkirche in Zug eingeweiht.
31. Für den Umbau des Kaufhauses in der Altstadt in ein Kunsthaus bewilligt der Große Gemeinderat von Zug Fr. 540 000.–.

SEPTEMBER

2. Über 300 Mitglieder nehmen an der 133. Jahresversammlung des Schweizerischen Forstvereins in Unterägeri teil.

3. Der Schweizerische Verband für Pilzkunde tagt in Unterägeri.
4. Die neue Zuger Eishalle wird mit der Überdachung in Betrieb genommen.
8. Mit der traditionellen Bauernversammlung beginnt der Zuger Zuchtstiermarkt.
18. Einweihung der Zivilschutz- und Tribünenanlage Herti in Zug.
21. Nach 200 Fronstunden kann die Schützengesellschaft der Stadt Zug eine neue Anlage einweihen.
24. Das Kloster Maria Hilf auf dem Gubel feiert sein 125jähriges Bestehen.
26. Die diesjährige Arbeitstagung der Konferenz der schweizerischen Oberstufenlehrer findet auf dem Schluechthof in Cham statt. Trotz vehementer Opposition wird der Bebauungsplan in der Stadt Zug mit 3704 Ja gegen 2156 Nein angenommen.
28. Der Zuger Stadtrat unterstützt die von der städtischen Schulkommission ausgearbeiteten Richtlinien für die Wahl und Wiederwahl von Lehrkräften an den Stadtschulen.
30. 27 280 Motorfahrzeuge sind im Kanton Zug immatrikuliert. Das bedeutet eine Zunahme von über 13 000 Fahrzeugen innert zehn Jahren.

OKTOBER

2. Das Zentralkomitee des Schweizerischen Eishockeyverbandes tagt in Zug. Im Rathaus findet die Jahresversammlung des Hochschulvereins der Universität Freiburg statt.
4. Beginn der Übung «Domino» des Gebirgsarmekorps 3 im Raume Glarus–Zug–Schwyz.
5. Im reformierten Kirchgemeindehaus wird das Zuger Jugend-Foyer eröffnet.
8. An der Schweizermeisterschaft der 505-Segler auf dem Thunersee belegten die Zuger Peter Müller und Peter Gantenbein vor ihren Klubkameraden Kurt Oldani und Beat Wicki den ersten Platz.
10. An den Schweizermeisterschaften der Orientierungsläufer holen sich Franz Küng bei den Senio-

ren II die Gold- und August Grüniger bei den Senioren I die Silbermedaille.

- 16./ Die Konferenz der Jeunesse Musicales de Suisse
17. tagt in Zug.
17. Delegiertenversammlung des Schweizerischen Pfadfinderbundes in Zug. An der Feier zum 50jährigen Bestehen des Institutes Montana auf dem Zugerberg nimmt auch Bundesrat Hürlimann teil.
21. Im Anschluß an die Kantonsratssitzung begeben sich Regierungsrat und Kantonsrat auf das Zugerseeschiff Rigi, um neueste Bauvorhaben im und am Zugersee zu besichtigen.
23. In Baar findet anlässlich des 100jährigen Bestehens des evangelisch-reformierten Kirchenchores ein Jubiläumskonzert statt. Eröffnung der Zuger Herbstmesse.
27. In Menzingen findet das Jahresbot des Inner-schweizer Schriftstellervereins statt.
31. Nach 32 verdienstvollen Jahren tritt Konrad Heß als Präsident der Korporation Zug zurück. Seine Präsidentialzeit ist neben der hervorragenden Führung der Korporationsgeschäfte, insbesondere der weitblickenden Waldwirtschaft, auch durch den Einsatz im kulturellen Bereich (Ankauf von 141 Zuger Glasscheiben und einer Siegelsammlung, Förderung des Museums in der Burg) und durch die Förderung des sozialen Wohnungsbaues gekennzeichnet. – Zu seinem Nachfolger wurde lic. iur. Walter Weber gewählt. Dr. Urs Herzog aus Zug wird Extraordinarius für deutsche Literatur an der Universität Zürich.

NOVEMBER

1. Im Kanton Zug werden 149 Ganzarbeitslose registriert.
3. Oswald Rust wird zum neuen Verwaltungsratspräsidenten der Korporation Walchwil gewählt.
7. Markus Küng wird Schweizermeister im Mannschaftsorientierungslauf.
10. Dr. Peter Dalcher, Chefredaktor des Schweizerischen Idiotikons, wird zum Titularprofessor der Universität Freiburg i. Ue. ernannt.

14. Nur 31,61 Prozent der Zuger Stimmbürgerinnen und Stimmbürger begeben sich an die Urnen, um erstmals das neue Verwaltungsgericht zu wählen. Gewählt werden: Dr. Ernst Brandenburg, Zug; Dr. Albert Dormann, Baar; Charles Hotz, Baar; Dr. Gerold Meyer, Cham; Jakob Suter, Walchwil; Frau Marisa Wenk-Kohler, Baar, und Dr. Fridolin Zweifel, Baar. Als Gerichtsschreiberin wurde vom Regierungsrat gewählt: Frau Dr. Margrit Spillmann. An der Schützengemeinde des 63. Morgartenschießens tritt Dr. Hans Gloor, Zug, nach 14jähriger Tätigkeit zurück. Zum neuen Präsidenten wird Kreiskommandant Jules Steiner, Zug, gewählt.
15. In Hünenberg stirbt Pfarr-Resignat Josef Wicki im Alter von 68 Jahren. Die Verwirklichung des Kirchenzentrums Hünenberg war ihm ein großes Anliegen.
20. An der Pressekonferenz stellt die Kaufmännische Berufsschule ihr neues Provisorium in den Pavillons der alten Kantonsschule vor.
29. Der Zuger Regierungsrat und der Stadtrat von Zug sind Gäste der Konzernleitung und Direktion der Firma Landis & Gyr.

DEZEMBER

2. Dr. Gerold Meyer, Landschreiber des Standes Zug, wird vom Kantonsrat zum Präsidenten des neugeschaffenen Verwaltungsgerichtes gewählt. Der Präsident des Kantonsgerichtes, Dr. Viktor Schaller, wird in seinem Amt bestätigt. Lic. iur. Hans Bieri, Zug, wird neuer Präsident des Obergerichtes.
5. Mit großem Mehr entscheiden sich die Stimmbürger von Steinhausen für den Bau eines Einkaufszentrums der Migros im Hinterberg.
8. Im großen Gemeinderat von Zug findet eine heiße Diskussion um die neuen Lehrerwahlrichtlinien statt, die im ganzen Schweizerland viel Staub aufgewirbelt haben. In Zug wird ein Rudolf-Steiner-Schulverein gegründet, dessen Zweck die Gründung und Führung einer Steiner-Schule in Zug ist.
12. Einweihung der neuen Orgel in der Kirche des Franziskusheims Oberwil.

16. Eine Kulturkommission der Zuger Zünfte orientiert über das Projekt eines Ausbaues des Pulverturms als Zentrum der Zünfte.
19. In der Heilig-Geist-Kirche in Hünenberg findet die Kollaudation der neuen Orgel statt.
21. Alt Bundesrat Philipp Etter wird 85 Jahre alt. Als Nachfolger von Hans Opprecht wählt der Zuger Große Gemeinderat Dominik Elsener zu seinem neuen Präsidenten.
22. Auf die sich im Bau befindliche Strafanstalt Bostadel wird ein Sprengstoffanschlag verübt.
23. An seiner letzten Sitzung wählt der Kantonsrat anstelle des abtretenden Adolph Schlumpf Dr. Paul Stadlin zum neuen Kantonsratspräsidenten. Silvan Nußbaumer wird zum zweitenmal Landammann des Standes Zug für die Jahre 1977/78 als Nachfolger von Carl Staub. Thomas Fraefel wird Statthalter.
28. Der nach 25jähriger Tätigkeit als Chefarzt des Bürgerspitals Zug zurücktretende, um das Spital hochverdiente Dr. med. Hubert Mäder, wird von der Bürgergemeindeversammlung Zug zum Ehrenbürger ernannt.
31. Nach 25jähriger Tätigkeit tritt Fräulein Maria Heß von ihrem Amt als Bibliothekarin an der Stadtbibliothek Zug zurück. Sie hat das Wachsen und Gedeihen der Bibliothek in dieser Zeit entscheidend mitgeprägt. Ihre unermüdliche Hilfsbereitschaft ist allen Besuchern in guter Erinnerung.

JANUAR

1977

1. Nach einer Versuchsperiode wird die gleitende Arbeitszeit für das gesamte Staatspersonal definitiv eingeführt. Die Wohnbevölkerung des Kantons ist im letzten Jahr um 316 auf 74 332 Personen gestiegen. Davon sind 10 320 Ausländer (Vorjahr: 10 880). Oberägeri und Menzingen verzeichnen eine leichte Abnahme. Im Jahre 1976 wurden im Kanton Zug 744 Straßenverkehrsunfälle polizeilich registriert. Das sind 18 weniger als im Vorjahr. Der Sachschaden belief sich auf schätzungsweise Fr. 2 854 900.– (im Vorjahr Fr. 3 375 000.–). Elf Menschen büßten dabei das Leben ein (Vorjahr zwölf).

- Laut Statistik der Gebäudeversicherung des Kantons Zug wurden im letzten Jahr 410 Gebäude erstellt und 236 abgetragen. Totalbestand: 15 965. 916 Wohnungen wurden erstellt und 87 abgetragen. Bestand Ende 1976: 24 936 Wohnungen. Der Landis & Gyr AG ist es gelungen, im Vorjahr aus der Verlustzone herauszukommen. Bestellungseingang und Fakturausgang haben sich erhöht. Dagegen bedarf es zur Normalisierung der Ertragslage noch großer Anstrengungen. Die Gemeindefeuerwehren waren 1976 235 mal im Einsatz. Im Zusammenhang mit der Stadtplanung wird in Zug eine Planungsstelle im Bauamt eingerichtet.
9. In Zug stirbt der bekannte, erfolgreiche Geschäftsmann Walter Bossard-Ritter im 71. Lebensjahr. Er versah mit Umsicht das Amt eines Bürgerpräsidenten und war erster Präsident des Großen Gemeinderates.
 17. Das Rechnungsergebnis 1976 brachte der Zuger Kantonalbank einen Bruttoertrag von 22 812 304 Franken. Der Reingewinn beträgt Fr. 4 299 470.—. Die Gemeindebibliothek Baar kann das 250 000. Buch seit ihrer Gründung vor etwas mehr als fünf Jahren ausleihen. Dies ist ein großer Erfolg und steht weit über dem schweizerischen Durchschnitt.
 18. Die Zuger Kadettenmusik konzertiert am Schweizer Radio. Dr. Othmar Camenzind wird zum Präsidenten des Jugendgerichtes gewählt. Die Korporation Zug stellt der Presse ein neues Projekt für die Herti-Überbauung vor.
 19. Das «Glorietti» am Hirschenplatz bildet nach gelungener Außenrenovation wieder ein Schmuckstück Alt-Zugs.
 21. Im Oberhasel zwischen Oberwil und Walchwil wird die größte Weißtanne der Korporation Zug gefällt, mit einer Höhe von 46 Metern, einem Durchmesser von 60 Zentimetern und einem Volumen von 13 Kubikmetern. Die Bürgergemeindeversammlung von Baar bewilligt einstimmig die Veräußerung der Asyl-Liegenschaft zur Errichtung einer Blindenschule.
 22. In Zug wird das neue Feuerwehrgebäude an der Industriestraße eingeweiht.
 23. In Menzingen wird der Gemeindesteuerfuß von 135 auf 130 Prozent gesenkt.
 25. Auf dem 50 000 Quadratmeter umfassenden Gelände der ehemaligen Metallwarenfabrik soll ab 1980 ein Bauvolumen von rund 150 Millionen Franken ausgelöst werden. 2,4 Prozent der stimmberechtigten Chamer beschließen an der Gemeindeversammlung eine Senkung des Steuerfußes auf 125 Einheiten. Im Kanton Zug werden 155 Ganzarbeitslose registriert.
 27. Der Kantonsrat wählt den Rischer Gemeindepräsidenten und Regierungsekretär der Baudirektion, Dr. iur. Hans Windlin, zum neuen Landschreiber des Standes Zug. Der Steuerfuß der Kantonssteuer wird um 5 Prozent auf 110 Prozent gesenkt. In Zug stirbt Pfarrhelfer-Resignat Josef Weingartner nach 58jährigem, hingebungsvollem Wirken im Dienste der Pfarrei St. Michael.
 29. In Baar wird Carl Hotz, genannt Schari, als neuer Räbenvater inthronisiert.

FEBRUAR

15. Oberägeri senkt den Steuerfuß von 130 auf 125 Prozent.
19. Zu Ehren der Fastnachtsfigur Greth Schell wird in der Zuger Altstadt ein Brunnen von Rolf Brem, Luzern, eingeweiht.

MÄRZ

1. Nicht weniger als 80 Personen im Kanton Zug sind in ein Drogenermittlungsverfahren involviert. Elf Personen sind inhaftiert wegen Drogendelikten. Die Zahl der von harten Drogen Abhängigen wird auf 150 geschätzt.
4. In Steinhausen wird die kantonale Jodlervereinigung gegründet, in der die neun Jodlerclubs aus dem Kanton Zug zusammengeschlossen sind. Pfarrhelfer Josef Brunner wird zum neuen Pfarrer von Oberägeri gewählt. Er tritt an die Stelle von Pfarrer Kajetan Schaller, der 31 Jahre lang zum Wohle der Pfarrei tätig war.
5. In Unterägeri wird die Sonderschule im neuen Schulhaus Großmatt eingeweiht.

7. Die Frauenzentrale des Kantons Zug eröffnet in Zug eine unentgeltliche Rechtsberatungsstelle für Frauen.
12. Die Landwirtschaftliche Schule Schluechthof in Cham feiert ihr 60jähriges Bestehen. Die vielen Anmeldungen führen zu Raumproblemen.
13. Der Bau der Bruibachbrücke zur Erschließung der Gimmenen in Zug wird vom Volk zum zweiten Mal abgelehnt. Das Zuger Volk lehnt die Vierte Überfremdungsinitiative mit 14 193 Nein gegen 6 165 Ja und die Fünfte Überfremdungsinitiative mit 13 126 Nein gegen 7 216 Ja ab. Ebenfalls abgelehnt wird das Staatsvertragsreferendum mit 12 973 Nein gegen 4 780 Ja, während der Gegenvorschlag des Bundesrates mit 11 035 Ja gegen 6 571 Nein angenommen wird.
17. Der Regierungsrat empfängt den französischen Botschafter in der Schweiz.
19. Nach zweijährigen Restaurationsarbeiten wird die neugotische Pfarrkirche St. Peter und Paul in Oberägeri neu eingeweiht. Die Zuger Kantonalbank senkt den Zins für 1. Hypotheken im Wohnungsbau um $\frac{1}{4}$ Prozent auf 5 Prozent.
21. Die Stadtbibliothek Zug kann für 1976 eine Rekordausleihe verzeichnen. Erstmals wurde das halbe Hunderttausend überschritten.
31. 44 Polizisten aus Uri, Schwyz und Zug absolvieren in Zug einen Ausbildungskurs für den Ordnungsdienst. Im Kanton Zug gab es 1976 2097 Lehrlinge. Mit 30 Lehrlingen auf 1000 Einwohner ist Zug der lehrlingsintensivste Kanton der Schweiz. Der Landesdurchschnitt liegt bei 24.

APRIL

1. Nach knapp zweijähriger Bauzeit kann das Betagtenzentrum Neugasse in Baar seiner Bestimmung übergeben werden.
2. 300 Zuger beteiligen sich am 2. Seminar für die Zuger Stadtplanung.

3. In stiller Wahl wird Josef Schwerzmann zum Präsidenten des Einwohnerrates Risch gewählt.
7. Der Kantonsrat erteilt den Wasserwerken Zug AG die Konzession für den Bau eines Seewasserwerkes für die Herstellung von Trinkwasser. Er bewilligt zudem den Beitrag und die Defizitgarantie für zwei neue Zugerseeschiffe.
8. Das neue Musikzentrum der Stadt Zug im Neustadtschulhaus wird begeistert in Besitz genommen.
15. Der Andachtsraum des Pflegezentrums Baar erhält eine künstlerische Ausstattung durch die Hand von Kunstmaler Hans Potthof.
20. In Zug stirbt alt Bürgerpräsident Emil Weber im 97. Altersjahr. Er stand während Jahrzehnten als Bürgerrat, Stadtrat und Präsident der Theater- und Musikgesellschaft im öffentlichen Leben an leitender Stelle. Die Bürgergemeinde Zug verlieh ihm für seine großen Verdienste das Ehrenbürgerrecht.
25. Mit dem Bau des Chronischkrankenhauses steht das Pflegezentrum Baar, ein Gemeinschaftswerk der Städte Zug und Baar, kurz vor der Vollendung.
27. Vor vierzig Jahren wurden in Oberägeri und Menzingen die ersten Raiffeisenkassen im Kanton Zug gegründet.
30. In Unterägeri wird das Ferienhaus Sonnhalde der Stiftung «Für Mutter und Kind» eröffnet. Das ehemalige «Heimeli» dient jetzt erholungsbedürftigen Müttern mit ihren Kindern. Eugen Hotz, Grafiker, Baar, erhält vom Regierungsrat zum 60. Geburtstag einen Anerkennungspreis von Fr. 4000.— für seine Verdienste um das kulturelle Leben im Kanton Zug.

MAI

8. In Hünenberg tagte die Schweizer «Gilde etablierter Köche».
14. Die Lorzentobelbrücke wird auf unbestimmte Zeit gesperrt, nachdem Rißschäden in einer Pfeilerkopfpertie festgestellt worden sind. In Cham findet die Delegiertenversammlung des Eidgenössischen Orchesterverbandes statt.

19. Über tausend Pilger beteiligen sich an der Zuger Landeswallfahrt nach Einsiedeln.

20. An einer Informationstagung des Eidgenössischen Militärdepartementes in Schwyz bezeichnet Bundesrat Gnägi die Schaffung eines Waffenplatzes im Raume Rothenturm als militärische Notwendigkeit.

26. Mit 17 : 0 Stimmen bei 3 Enthaltungen verabschiedet die Stadtplanungskommission nach neunmonatiger Beratung das Leitbild für die Stadt Zug zu Händen des Stadtrates. Es rechnet mit 27 000 bis 30 000 Einwohnern für das Jahr 2000.
Anlässlich seines 125jährigen Bestehens ernennt der Zuger Verein für Heimatgeschichte fünf Persönlichkeiten, die sich um zugerische Heimatgeschichte und -kultur verdient gemacht haben, zu Ehrenmitgliedern. Es sind dies: Dr. med. Louis Bossard-Tuor, alt Denkmalpfleger und Konservator Dr. Josef Brunner, alt Bürgerrats-Vizepräsident Emil Schwerzmann, alt Ständerat Alois Zehnder und der verstorbene Stadtrat René Müller.

28. Die evangelisch-reformierte Kirchgemeinde des Kantons Zug wählt in Unterägeri Pfarrer Walter Ernst Schweiter zum neuen Pfarrer von Ägeri.

24. Ein Teil der Kläranlage Schönaue des Gewässerschutzverbandes Zugersee-Ägerisee-Küßnachtersee in Friesencham wird dem Betrieb übergeben. Angeschlossen sind bereits Baar und der Chamer Alpenblick, während Riedmatt, Kollermühle und Steinhausen im Verlaufe des Sommers und Herbstes dazukommen.

25. In Cham wird das Alters- und Wohnheim «Büel» der Gemeinden Cham und Hünenberg eingeweiht. Mehr als 1 Million Franken wurden als Spenden gestiftet.

26. In Oberwil bei Zug findet der Einsegnungsgottesdienst der in neuem Glanz erstandenen St.-Nikolaus-Kapelle statt.

30. Der Einsatz der Zuger Kantonspolizei anlässlich der illegalen Besetzung des Atomkraftwerkes Gösgen gibt im Kantonsrat zu reden. Mit 40 gegen 12 Stimmen wird im Kantonsrat die Motion von Kantonsrätin Dr. Margrit Spillmann betreffend gleiche Ausbildung von Knaben und Mädchen abgelehnt. 1976 wurden im Kanton Zug 10,8 Millionen uneingeschriebene Briefe der Post zur Beförderung übergeben.

- JUNI

5./ 140 Teilnehmer, 200 Pferde und 40 Gespanne treffen sich zum Internationalen Sternritt in Zug.

6. 11. Der Neubau der Zugerischen Werkstätte für Behinderte (ZUWEBE) in Inwil-Baar wird feierlich eingeweiht. Damit können den Behinderten im Kanton Zug und teilweise auch aus dem Kanton Schwyz zweckmäßige Arbeits- und Wohnplätze in genügender Zahl vermittelt werden.

12. Mit 15 529 Nein- gegen 8 940 Ja-Stimmen lehnen die Zuger Stimmbürger die Initiative der Sozialdemokratischen Partei für kleinere Schulklassen deutlich ab.
Mit 15 285 Nein gegen 8 964 Ja wird die Neuordnung der Umsatzsteuer und der direkten Bundessteuer und mit 13 251 Nein gegen 10 563 Ja die Steuerharmonisierung abgelehnt.

13. Der Regierungsrat lehnt die Wiedereinbürgerung des Luchses auf dem Gebiet des Kantons Zug ab, da dieser kein optimaler Lebensraum für diese Tiere darstelle.

INHALT	Philipp Etter. Leben und Werk	Josef Brunner	5
	Das Zuger Regierungsgebäude	Werner Stutz	33
	Zum malerischen Werk des Thomas Brandenburg	Georg Carlen	45
	Die Musikschule der Stadt Zug.		
	Die Musikschulen des Kantons Zug	Sales Kleeb	61
	Zuger Kulturchronik	Josef Brunner	83
	Kunst und Kultur – Berichte	Josef Brunner / Peter Ott	92
	Chronik des Kantons Zug 1976/77	Aldo Carlen	101

MITARBEITER	Carlen Aldo, Stadtbibliothekar, Oberwil/Zug
	Carlen Georg, Dr. phil., Denkmalpfleger, Solothurn
	Kleeb Sales, Leiter der Musikschule der Stadt Zug, Zug
	Ott Peter, Dr. phil., Redaktor, Zug
	Stutz Werner, Dr. phil., Kunsthistoriker, Ottikon ZH

REDAKTOR	Dr. phil. Josef Brunner, Schöneegg 7, 6300 Zug
----------	--

Der Nachdruck der Texte und Abbildungen ist nur mit der Erlaubnis des Redaktors statthaft.